öS 48,–

MEDIEN & ZEIT

Forum für historische Kommunikationsforschung

Österreichischer Journalismus um das Jahr 1948
Eine Rundfrage

Mit Beiträgen von Georg Auer, Kurt Frischler, Gottfried Heindl, Erich Kamper, Horst Knapp, Otto Schönherr und Heribert Schwarzbauer

Vier Wiener Tageszeitungen nach der Minderbelastetenamnestie 1948
Arbeiter-Zeitung, Der Abend, Die Presse, (Neue) Wiener Tageszeitung

3/94

Jahrgang 9

KAMMER FÜR ARBEITER UND ANGESTELLTE FÜR WIEN

SOZIAL-WISSENSCHAFTLICHE DOKUMENTATION

~ 3 Mio. Zeitungs- und Zeitschriftenartikel aus 100 Jahren, nach Sachgebieten gesammelt und geordnet, leicht und sofort zugänglich.

SOWIDOK-Datenbank: 800.000 Literaturhinweise ab 1980 gespeichert, abfragbar über die Informationsvermittlungsstellen der Nationalbibliothek, der Bibliotheken der WU-Wien und der Universitäten Wien, Graz, Linz, Salzburg und Innsbruck.

SOZIAL-WISSENSCHAFTLICHE STUDIENBIBLIOTHEK

310.000 Bücher und über 1200 Fachzeitschriften und Tageszeitungen warten auf Sie!

Autorenkatalog
Schlagwortkatalog
EDV-Recherchen
Mikro--Lesegerät
Münz-Kopierer

Aktuelle Informationen zu den Sachgebieten:
Wirtschaft - Politik - Gesellschaft
Sozialpolitik - Arbeitswelt - Arbeiterbewegung
Bildung - Kultur - Geschichte
Umweltprobleme - Konsumentenschutz - Recht

Sozialwissenschaftliche Dokumentation der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22. Tel. 50 165/2393 Mo-Fr 8-16 Uhr

Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22. Tel. 50 165/2452 Auskunft Tel. 50 165/2352 Lesesaal Mo-Fr 13-19.30 Uhr Sa 9-12 Uhr

AK

aktiv für Sie

Inhalt

Österreichischer Journalismus um das Jahr 1948. Eine Rundfrage
Fritz Hausjell / Michaela Lindinger 3

Über'm Berg
Georg Auer 5

1948 – das erste journalistische „Normaljahr"
Kurt Frischler 9

Im Jahre 1948...
Gottfried Heindl 12

Journalist sein um 1948...
Horst Knapp 13

Anno 1948 – als junger Journalist zwischen APA und *Presse*
Otto Schönherr 15

Mein Schicksalsjahr 1948
Heribert Schwarzbauer 18

Vier Wiener Tageszeitungen nach der Minderbelastetenamnestie 1948. *Arbeiter-Zeitung, Der Abend, Die Presse, (Neue) Wiener Tageszeitung*
Michaela Lindinger 21

Rezensionen 42

Autoren dieser Ausgabe

Georg AUER (1922), Journalist

Kurt FRISCHLER (1917), Journalist

Dr. Fritz HAUSJELL (1959), Univ.-Ass. am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Dr. Gottfried HEINDL (1924), ehemals Journalist, Autor

Prof. Horst KNAPP (1925), Journalist

Mag. Michaela LINDINGER (1967), Dissertantin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Dr. Otto SCHÖNHERR (1922), Journalist

Dr. Heribert SCHWARZBAUER (1922), Journalist, Autor

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)", 1014 Wien, Postfach 208;
Vorstand des AHK: Friedrich Randl (Obmann), Dr. Wolfgang Duchkowitsch, (Obmann-Stv.), Univ.-Doz. DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Dr. Gian-Luca Wallisch (Geschäftsführer), Judith Jungmann (Geschäftsführerin-Stv.), Wolfgang Monschein (Kassier), Mag. Stefan Wallisch (Kassier-Stv.), Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin), Mag. Michaela Lindinger (Schriftführerin-Stv.), Bernd Beutl, Dr. Norbert P. Feldinger, Dr. Hannes Haas, Dr. Fritz Hausjell, Claudia Hefner, Eva Kößlbacher, Dr. Peter Malina, Claudia Wurzinger

Druck:
Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:
Univ. Prov. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Prof. emer. Dr. Robert Schwarz (Florida)

Redaktion:
Vorstand des AHK, redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Fritz Hausjell, Mag. Michaela Lindinger

Lektorat und Satz:
Sabrina und Jo Adlbrecht

Erscheinungsweise:
Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:
Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

Jahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 165.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235.-

Studentenjahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 120.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190.-

Bestellung an:
Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208
oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 025 9-7446
Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien.

Editorial

Die Idee zu diesem Heft geht zurück auf ein Ausstellungsprojekt der Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur bzw. des Literaturhauses Wien unter der Leitung von Dr. Heinz Lunzer. Es besteht der Plan, eine Ausstellung zum Jahr *Neunzehnhundert*achtundvierzig (1948) zu gestalten. Und in diesem Rahmen sollen auch die Bereiche Journalismus, Medien und Kommunikation thematisiert werden. *Medien & Zeit* greift bewußt diese Initiative auf und gestaltet ein Heft zur Journalismusentwicklung um das Jahr 1948. Es war dies - sieht man einmal von der große Teile der Entnazifizierung zurücknehmenden „Minderbelastetenamnestie" ab - kein Jahr „großer" Ereignisse oder Einschnitte; aber gerade deshalb erscheint es uns reizvoll, am Beispiel des Jahres 1948 Veränderungen in einer postfaschistischen Ära und zugleich demokratischen Neuorientierungsphase zu untersuchen.

Das Heft besteht aus zwei im Inhalt über Strecken hinweg sich widersprechenden Teilen: Den subjektiven Erinnerungen einer Gruppe von Journalisten jener Jahre, die von uns im Rahmen einer Rundfrage dazu eingeladen wurden, stehen wissenschaftlich-analytische Zugänge zur Zeit aus der Feder junger, „nachgeborener" Wissenschaftlerinnen und Publizistinnen entgegen. Wobei aus Platzgründen ein Beitrag, jener von Sonja Wenger, erst im nächsten Heft (4/94) erscheinen kann. Die eingebrachten Positionen werden Debatten zweifellos anregen; für nachfolgende Auseinandersetzungen steht *Medien & Zeit* als Forum wie schon bisher zur Verfügung.

Fritz Hausjell / Michaela Lindinger

P.S.: Die vom Literaturhaus ursprünglich für diesen Herbst geplante Ausstellung „Das Jahr 1948" wird aus organisatorischen Gründen erst im Lauf des Jahres 1995 stattfinden können; den genauen Termin teilen wir zu gegebener Zeit mit.

50 Jahre Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien.

Das heißt: eintausend Absolventen und Absolventinnen.

Und viele beachtliche Karrieren in Fernsehen, Radio, Presse, in Werbung, Public Relations, Kommunikationsberatung und anderen Branchen.

Band 1 der Reihe „Karrieren" bietet Einblick in 309 Berufsverläufe. 240 Seiten, illustriert, ÖS 158,-

Erhältlich im Buchhandel (Verlag Braumüller, ISBN 3-7003-1029-3) oder direkt:

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Dr. Fritz Hausjell, Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien, Tel. 4028866-2820, Fax 4020607

FRITZ HAUSJELL / MICHAELA LINDINGER

Österreichischer Journalismus um das Jahr 1948

Eine Rundfrage

Etwa 30 Journalistinnen und Journalisten, die bereits in der Nachkriegszeit beruflich tätig waren, wurden von uns um ihre Erinnerungen für diese Rundfrage gebeten. Es wurde dabei sowohl aus dem linken, aus dem bürgerlichen und dem parteifreien Spektrum gewählt; Frauen wurden etwa in der Relation, wie es ihrem damaligen Anteil unter den im Journalismus Tätigen entsprach, angeschrieben. Mit besonderem Bedauern mußten wir aber zur Kenntnis nehmen, daß uns aus dem Kreis der angeschriebenen Journalistinnen kein Text zugesandt wurde.

Die Journalistinnen und Journalisten hatten wir Mitte April des Jahres mit nachfolgender Bitte zu dieser Rundfrage eingeladen:

... das Literaturhaus in Wien wird im Herbst 1994 eine Ausstellung und Veranstaltungsreihe zum Thema „Das Jahr 1948" präsentieren. Dabei soll ein Jahr ohne vordergründige große Bedeutung herausgegriffen werden, um die Entwicklungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen – wie Politik, Kultur, Journalismus und Literatur – herauszuarbeiten.

Die kommunikationshistorische Zeitschrift *Medien & Zeit* bereitet aus diesem Anlaß ein Themenheft zum Journalismus rund um das Jahr 1948 vor. Neben Beiträgen von wissenschaftlicher Seite möchten wir dabei möglichst viele Erfahrungen und Reflexionen von Journalistinnen und Journalisten sammeln und dem interessierten Publikum authentisch zugänglich machen. Daher wenden wir uns heute mit der Bitte an Sie, sich an diese Zeit zu erinnern und einen essayistischen Bericht über Ihre Eindrücke im und vom Journalismus um das Jahr 1948 für unsere Zeitschrift zu schreiben.

Vielleicht verfügen Sie noch über persönliche Notizen aus 1948, die Ihnen bei Ihrer gedanklichen Reise in die Vergangenheit helfen. Auf alle Fälle legen wir Ihnen als kleine Gedächtnisstütze eine Liste mit möglichen Aspekten der Journalismusentwicklung jener Zeit bei. Lassen Sie sich von der Fülle der dort angesprochenen Fragestellungen nicht abschrecken, sondern wählen Sie frei nach eigenen Interessen daraus aus und gehen Sie unbekümmert auch darüber hinaus.

Beim Umfang Ihres Berichtes möchten wir Sie wenig einschränken: Manuskripte zwischen 3 und 15 Seiten (á 30 Zeilen zu ca. 60 Anschlägen) wären ideal. Da wir das Heft vor dem Sommer redaktionell abschließen möchten, bitten wir um Ihren Beitrag bis 15. Juni 1994. Falls Sie auf Computer arbeiten, würde eine mitgeschickte Diskette die Heftproduktion beschleunigen. Darüberhinaus bitten wir Sie um kurze biographische Angaben (Geburtsjahr, wichtigste berufliche Stationen).

Als nichtkommerzielle Publikation sind wir leider nicht in der Lage, Ihre Mühe mit einem Honorar zu entschädigen. Das Copyright verbleibt deshalb auch bei Ihnen. Kostenlose Autorenexemplare in der von Ihnen gewünschten Anzahl erhalten Sie natürlich.

Für Rückfragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung (...). Es würde uns freuen, wenn unser Wunsch auf Ihr Interesse stößt.

Die daraufhin in der Redaktion eingetroffenen Texte finden Sie auf den folgenden Seiten (in alphabetischer Reihenfolge). Herr Erich Kamper[1] hat der Einfachheit halber kurz und bündig auf die einzelnen Fragen Bezug genommen. Seine Antworten (kursiv gestellt) finden Sie nachfolgend mit der unserem Brief beigefügten Liste „Anregungen für Ihren Rückblick auf den Journalismus um 1948" wiedergegeben.

Der für die Abfassung der Erinnerungen beigefügte anregende Themenkatalog – und die Stellungnahmen und Notizen von Erich Kamper – lauten:

Anregungen für Ihren Rückblick auf den Journalismus um 1948

• Wie war Ihr damaliges journalistisches Selbstverständnis im Vergleich zu Kolleginnen und Kollegen? Was wollten Sie als Journalist leisten: aufdecken, vermitteln, politisch eingreifen, erklären, erziehen, Geld verdienen, kulturell Wertvolles schaffen etc.?

Erich Kamper: *Möglichst schnell und umfassend informieren.*

• Welche Zeitung galt damals allgemein als die bestgemachte? Welche Zeitung sagte wiederum Ihnen am meisten zu? Was in diesem Metier war hingegen dilettantisch bzw. unprofessionell? Und welche Zeitung lag Ihnen aus politischen Gründen am wenigsten? (Stellen Sie sich diese Fragen bitte ebenso für Zeitschriften und für Radiosendungen.)

Erich Kamper: *Arbeiter-Zeitung, Neues Österreich*

• Welche der damals aktiven Journalistinnen und Journalisten würden Sie als die besten jener Zeit bezeichnen? Gab es darunter für Sie Vorbilder und/oder Gegner?

Erich Kamper: *Oscar Pollak, Vincenz L. Ostry*

• Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen Journalismus und anderen Teilen der Gesellschaft, wie z.B. Regierung, Parlament, Justiz, Polizei, Parteien, Kirche, Besatzungsmächten und Wirtschaft? Kam es von Seiten der Politik oder Wirtschaft zu Zumutungen gegenüber Presse und Rundfunk, etwa in Form von Bestechungsversuchen, Interventionen, Anordnungen und „Wünschen"?

Erich Kamper: Zahlreiche „Wünsche" von Politikern, die sich profilieren wollten.

• Wollten Journalisten in jener Zeit Boulevardjournalismus machen? Was verstand man unter Boulevard-

---

[1] Erich Kamper: Geb. 22.6.1914, Mitterdorf (Steiermark); 1933 Matura; ab 1932 freier Sportjournalist; 1933 bis November 1938 Korrespondent und Buchhalter bei „I. Allgemeiner Unfall- und Schadenversicherung", Graz; nebenberuflich Sportberichterstatter für *Tagespost* (Graz), *Leichtathlet* (Berlin), *Schwimmer* (Leipzig); Anfang 1939 vom RDP als Mitglied abgelehnt, da nicht hauptberuflich als Journalist tätig; Dezember 1938–Mai 1945 Militärdienst (Gebirgsjäger); Jänner 1946 bis August 1979 Ressortchef Sport *Neue Zeit* (Graz); 1947-53 Landesobmann der Journalistengewerkschaft Steiermark; Autor mehrerer Fachlexika (Olympische Spiele); seit 1979 in Pension; freier Sportjournalist, vorwiegend für ausländische Zeitungen.

journalismus einerseits und Qualitätsjournalismus andererseits? Welche Zeitungs- und Zeitschriftentitel standen wofür?

Erich Kamper: *Qualitäts- und Meinungsjournalismus viel ausgeprägter als heute*

• Wie stand es um die aufklärerische Tradition des Journalismus in dieser Zeit? Waren beispielsweise engagierte Sozialreportagen gefragt?

Erich Kamper: -

• Wie stand es damals um das Einkommen und um die Arbeitsbedingungen von Journalistinnen und Journalisten?

Erich Kamper: *Niedriges Einkommen und im Vergleich zu heute nur „Mini"-Redaktionen, viel intensiveres Arbeiten.*

• Können Sie besonders negative Vorkommnisse im Journalismus um das Jahr 1948 schildern?

Erich Kamper: -

• Können Sie etwas zum Klima zwischen den verschiedenen Generationen im Journalismus sagen, vor allem zum Verhältnis zwischen jenen, die nach 1933/34 bzw. 1938 weiter tätig waren und jenen, die ins Exil gingen, Widerstand leisteten oder inhaftiert waren und nach 1945 wieder aufeinandertrafen? Welche Diskussionen gab es oder herrschte gespanntes Schweigen bzw. Aus-dem-Weg-gehen?

Erich Kamper: *Durch das Schreibverbot einstiger NS-Journalisten in der Steiermark kaum Berührungspunkte.*

• Gab es in der Zeit um 1948 überhaupt noch Diskussionen darüber, ob jemand als Journalist während des „Ständestaates" oder der NS-Herrschaft tätig war?

Erich Kamper: *KP-Journalisten wollten Ablösung Dr. Schusters als Chefredakteur des „Steirerblattes", weil er in Jugoslawien als Kriegsberichterstatter tätig war.*

• Welche Auswirkungen hatte die Minderbelasteten- und Jugendlichen-Amnestie vom April 1948 auf den Journalismus? Wurden mehr „Ehemalige" aktiv? Kam es dadurch zu mehr journalistischer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit?

Erich Kamper: *In der Steiermark nicht.*

• Gab es in der Zeit von etwa 1948 bis 1950 Fälle von Zeitungsverboten durch die Regierung oder die Besatzungsmächte? Wie standen Sie persönlich zur Zensur?

Erich Kamper: *Kurzes Verbot der „Neuen Zeit" nach Dr. Pallers Leitartikel „Von Innitzer zu Stalin"*

• Änderte sich die österreichische Medienlandschaft um das Jahr 1948 gravierend, durch Neugründungen bzw. Einstellungen, durch neue Bedürfnisse von Leserinnen und Lesern bzw. Hörerinnen und Hörern?

Erich Kamper: Wiedererscheinen der „Kleinen Zeitung".

• Wenn Sie sich an Ihre Redaktion erinnern: Bestand Sie mehrheitlich aus älteren oder aus jüngeren Journalisten? War Nachwuchs gern gesehen?

Erich Kamper: Zunächst (ab 1946) nur Alte, in der Folge aber immer mehr Junge, die sich auch durchsetzten.

• Hatte der Beruf des Journalisten für junge Leute damals eine besondere Anziehungskraft? Wie war speziell Ihr Berufseinstieg – schwierig oder einfach, eher langwierig oder fühlten Sie sich schnell von den Kolleginnen und Kollegen akzeptiert?

Erich Kamper: *Bei entsprechender Leistung schnell akzeptiert.*

• Wie stand man zu Berufseinsteigern, die am Institut für Zeitungswissenschaft studierten oder gerade ihr Studium dort beendet hatten? Welche Ansicht dominierte: Journalismus ist lernbar. Oder: Begabung allein genügt?

Erich Kamper: *Begabung vorherrschend, Zeitungswissenschaftler in der Steiermark nie gefragt.*

• Warum waren im Journalismus jener Zeit so wenige Frauen tätig? Und stimmt der Eindruck, daß diese wenigen zumeist auch in untergeordneten Bereichen und Positionen beschäftigt waren? Mochten manche Chefredakteure ganz einfach Frauen nicht im Team haben?

Erich Kamper: *Kein Vorurteil gegen Frauen, wenn sie tüchtig waren und schreiben konnten. Frauen-Angebot aber immer ziemlich dürftig.*

• Wie stand es um den Alltag in der Redaktion: War Journalismus ein besonders anstrengender Beruf oder gab es doch viele Freiräume zum Gedankenaustausch, Kaffeetrinken und Unterhalten?

Erich Kamper: *Bei „Provinzzeitungen" infolge des wesentlich geringeren Personalstandes meist intensiveres Arbeiten und größere Vielseitigkeit.*

• Fühlten Sie Ihre Interessen von der Journalistengewerkschaft ausreichend vertreten, z.B. in bezug auf Gehaltsforderungen? Wurde man von der Gewerkschaft in Streitfällen genügend unterstützt? Welche Fälle aus jener Zeit sind im Gedächtnis haften geblieben?

Erich Kamper: *Die allgemeinen Gewerkschaftsforderungen wurden (zumindest bei der „Neuen Zeit") noch durch Betriebsvereinbarungen aufgestockt, die weit über dem Kollektivvertrag lagen.*

• Wie war das Verhältnis zwischen den Journalisten und dem technischen Personal, also den Setzern, Korrektoren und den Druckern? Gab es gemeinsame Interessen im Fall von Arbeitskämpfen? Hatten technische Mitarbeiter Mitspracherechte? Waren sie politisch aktiver als die Journalisten?

Erich Kamper: *In „alter Zeit" gab es nur lose Kontakte zwischen den Journalisten und dem technischen Personal und bei Gehaltsforderungen wurde damals „getrennt" marschiert, wenn es auch gewisse gegenseitige Informationen gab.*

Für die Mitwirkung an der Rundfrage danken wir den hier vertretenen Journalisten sehr herzlich. Wir wünschen ihren Beiträgen eine interessierte Aufnahme und Diskussion durch die Leserinnen und Leser von *Medien & Zeit*.

GEORG AUER[2]

Über'm Berg

1948 war das Jahr, in dem sich in Österreich das Leben langsam, ganz langsam, wieder zu normalisieren begann: Wenn „normal" bedeutet, daß der elektrische Strom nicht jeden Augenblick zusammenbricht, daß Straßenbahnen, Züge holpernd aber wirklich verkehren, daß das Gas nicht plötzlich ausgeht oder nur von 11 bis 13 Uhr überhaupt vorhanden ist.

Es gab wieder Papier, um darauf Zeitungen zu drucken, es gab nicht nur Lebensmittelkarten, sondern man bekam auch wirklich Lebensmittel und die Raucherkarte brachte auch Zigaretten ein. Der Schwarzmarkt war ziemlich verschwunden.

Die Währungsreform 1947 hatte gegriffen, wenn auch Ersparnisse durch sie dahingeschmolzen waren. Ich hatte keine gehabt, so konnte nichts schmelzen.

Es gab wieder Waren in den Geschäften nicht nur unter der Budel, auch wenn wir nicht das Geld hatten, sie zu kaufen. Aber wir waren jung, wahnsinnig engagiert, so oder so. Jeder glaubte, er werde die Welt einreißen und, so ganz nebenbei, noch einige Berge versetzen.

Das war so in allen Redaktionen. Da gab es die jungen Leute, die erst anfingen, Zeitungsluft zu atmen, ein paar ältere, die keine Nazi gewesen waren, da gab es auch Lehrer, die nicht mehr Lehrer sein durften, weil sie Nazi gewesen waren – minderbelastet – und jetzt eben als freie Lokal-Journalisten sich durchbrachten, während Journalisten, die Nazi gewesen waren, Nachhilfeunterricht gaben.

Man darf auch eines nicht vergessen. Die Dezimierung der Bevölkerung: Als ein Professor des Wiener Gymnasiums 19 die Idee hatte, ein Klassentreffen meines Jahrgangs zu veranstalten, waren wir von 37 fünf, die kamen. Manche waren noch in Gefangenschaft, die meisten aber hatte es in dieser aus etwa 60 % „Ariern" und 40 % „Juden" zusammengesetzten Klasse nach der Matura direkt ins Gefecht nach Stalingrad verschlagen oder, schon vor der Matura, in KZs oder Emigration.

Und Frauen begannen nur ganz langsam zu erkennen, daß Zeitungsmachen auch ein für sie geeigneter Beruf sein konnte. In der „Bluathak'n", zu deutsch Kriminalberichterstattung, habe ich, glaube ich, erst anfangs der 50er Jahre eine Reporterin am Tatort (noch dazu einer grausigen Garagenexplosion mit zwei völlig zerfetzten Menschen) erlebt.

In der Redaktion der *Volksstimme* (Zentralorgan der KPÖ), in deren Lokalredaktion ich, nach einem Beginn in der Auslandsredaktion des Österreichischen Nachrichtenbüros (später APA) 1946 und einem kurzen Zwischenspiel bei der *Vorarlberger Tageszeitung*, dem kommunistischen Landesorgan im Ländle – sowas gab's damals – ab Jänner 1947 gelandet war, war man, natürlich besonders politisch auf dem Marsch – wenn auch nicht gerade wunderbar vorwärts.

Wie wurde man damals Journalist – ohne Matura, ohne Hochschulstudium? Das schafften damals eine ganze Menge junger Leute, heim vom Krieg, von der Emigration, vom KZ, aus der Gefangenschaft.

Im aus dem Deutschen Nachrichtenbüro (DNB) hervorgegangenen Österreichischen Nachrichtenbüro suchten sie Leute, die englisch konnten, denn alle Auslandsnachrichten kamen von United Press und Reuters englisch über den Hell-Schreiber (das war ein Funk-Kommunikationsgerät, das in kleinen kürzeren oder längeren, eng nebeneinander gesetzten vertikalen blauen Strichen Buchstaben auf ein Band setzte, die, insbesondere bei Gewittern, fast unentzifferbar waren) herein. Gut englisch sprechende Journalisten aus dem DNB waren wegen ihrer Liaison mit Adolf, dem 1000-Jährigen, hinausgeworfen worden. Jetzt saßen andere da und übersetzten mit dem Langenscheidt in der Hand – hoffnungslos. Also wurde ich – mit dem Entlassungsschein

---

[2] Georg Auer: Geboren am 4. August 1922 in Wien. Schulen: Volksschule, Humanistisches Gymnasium im März 1938 in der 6. Klasse abgebrochen. Glasereilehre bis zur Kristallnacht am 10. November 1938. Emigration Dezember 1938 mit Kindertransport nach England, dort Tischler- und Zimmererlehre bis 1940. Internierung, irrtümliche Deportation nach Australien. 1 Jahr interniert, 5 Jahre Freiwilliger in der Australischen Armee, danach Rückkehr nach England und via Frankreich wieder nach Österreich (August 1946). September 1946 Eintritt im Österr. Nachrichtenbüro, ab Oktober APA (Auslandsred.), danach *Vorarlberger Tageszeitung* und ab 7.1.1947 bis 31.1.1970 *Volksstimme*, zuerst Lokal (Kriminal, Soziales, Sonderreportagen) danach Leiter der Abteilung Sozialpolitik, Gewerkschaft in der Redaktion und in der Leitung der KP-Gewerkschaftsfraktionsarbeit. Gleichzeitig Leiter der Motorredaktion (einzige KP-Zeitung mit Motor in Westeuropa). 31.1.1970 Wegen politischer Inkompatibilität (CSR-Einmarsch, Rückwende der KPÖ) ausgeschieden, Taxichauffeur bei Nacht, bei Tag im ORF-TV als freier Reporter. Ende 1970 zur *Wochenpresse*. Leiter der Motor- und Reiseredaktion bis zur Pensionierung 1982. Gleichzeitig und seither als freier Motorjournalist national und international tätig. Besonderes: Zahlreiche Reportagen mit verdeckter Identität, so 1959 Rückkehr von Fürst Ernst Rüdiger Starhemberg (beim Fototermin erlag Starhemberg einem Herzversagen). 1956, nach Ungarn-Aufstand Anklage wegen Hochverrates (als verantwortlicher Redakteur der *Volksstimme*), die später in „Verbreitung beunruhigender Gerüchte" umgeändert wurde und nach dreitägigem Prozess mit Freispruch in allen Fakten, die G.A. selbst geschrieben hatte, endete, nur 14 Tage bedingt für eine vom damaligen Chefredakteur verfaßte Notiz eintrug. Oktober-November 1959 als verantwortlicher Redakteur der *Volksstimme* ein Monat Arrest mit wöchentlichem hartem Lager wegen Artikeln über eine Erdöl-Betriebsratswahl, als erster – und letzter – Verantwortlicher in einem Berufungsverfahren (ursprünglich 2.000 S Strafe, 2.000 S Geldbuße) so verurteilt. Nach Rücksprache mit Gewerkschaft, Urteil als Demonstration gegen Pressegesetz damaliger Prägung ohne Gesuch um die vom Justizminister angebotene gnadenweise Erlassung, angetreten. „Verantwortlicher Redakteur" wurde immerhin 21 Jahre später abgeschafft. Lange Jahre im Vorstand der Journalistensektion der Gewerkschaft MFB. Familie: Verheiratet seit 1951 immer mit der selben Frau, 2 Söhne (einer Schriftsteller, einer Postler), eine Tochter (Schauspielerin, Drehbuchschreiberin und Regisseurin) Auszeichnungen, Titel und Orden: Die Liebe und Achtung, die viele junge Journalisten zollen. Sonst keine.

der Australischen Armee, in der ich 5 Jahre gedient hatte, in der Tasche, sofort engagiert und – lernte natürlich vorerst einmal wieder richtige deutsche Sätze ohne britische Grammatik schreiben.

Dann schickte mich die alleinseligmachende Partei nach Vorarlberg und ich kam zur dortigen Zeitung, bei der ich nicht nur den Umbruch machen und Notizen schreiben, sondern bei Tag auch, von Haus zu Haus wandernd, Abos sammeln sollte. Wirklich erfolgreich war ich nur in einem Nonnenkloster, wo ich drei verkaufte.

Als ich keinen wirklichen Lebensunterhalt in Vorarlberg zusammenkratzen konnte, kehrte ich nach Wien zurück und, da faktisch unterstandslos, quartierte ich mich im Vorzimmer des Chefredakteurs Erwin Zucker-Schilling, eines sagenhaft bonzokratischen Stalinisten mit einer feinen journalistischen Nase ein. Der Bischof Krenn könnte, auf katholisch, sein Ebenbild sein.

Es war gerade vor Weihnachten 1946 und ich blieb in seinem Vorzimmer solange seßhaft, bis es ihm zu blöd wurde, und er sagte, ich solle halt am 7. Jänner 1947 in der Lokalredaktion anfangen.

Es wäre ein grundsätzlicher Fehler, eine Redaktion und das Redaktionsleben dieser ersten Jahre unserer zweiten Republik nach heutigen Maßstäben zu beurteilen.

Die Auslandsredaktion der APA, im damals arg zerstörten Börse-Gebäude auf dem Schottenring, hatte als Arbeitstische riesige, grob gezimmerte Tische, wie man sie damals in Waschküchen fand. Nur der Abteilungschef, Dr. Schödl, hatte einen Schreibtisch. Ein schönes Büro hatte nur der Direktor, Dr. Siepen. Fernschreiber schrieben damals auf langen Bändern, wenn sie nicht streikten. Es war ja alles Kriegsware, teils Kriegsbeutegut, von den Besatzern den zugelassenen Redaktionen zur Verfügung überlassen.

Als das Jahr 1948 anbrach, war die rauhe Pionierzeit etwas leichter. Es gab eine Unmenge Zeitungen und jede gehörte jemand anderem, so etwas wie WAZ etc. kannte man nur aus den USA und England. Alles lief streng parteilich ab, selbst im *Neuen Österreich*, dem „Organ der Demokratischen Einigung", das auch nach dem Ausscheiden der KPÖ aus der Regierung im Jahre 1947 zu gleichen Teilen ÖVP, SPÖ und KPÖ gehörte.

Da waren die vier Besatzungszeitungen, *Wiener Kurier* (US), *Weltpresse* (GB), *Welt am Abend* (F) und *Österreichische Zeitung* (SU). Die drei westlichen Zeitungen wurden damals langsam freier von der Vorherrschaft der Besatzungsoffiziere, die *ÖZ* hatte ganz klare Verhältnisse: Chefs waren durchwegs Offiziere.

Dann gab es die Parteizeitungen, die *AZ*, das *Volksblatt*, die *Volksstimme*. Dazu noch die *Tageszeitung* (Wirtschaftsbund-nahe) und den KP-*Abend*, zusätzlich noch die Parteizeitungen und unabhängigen oder auch besatzungsgestützten Zeitungen in den Bundesländern, wie *Neue Zeit* (SP), *Südost Tagespost* (VP), *Wahrheit* (KP) in Graz, in Salzburg gab es zu einer Zeit wohl fünf Tageszeitungen, eine davon schon recht rechtsstehend, in Oberösterreich neben den *Nachrichten* ebenfalls drei Parteizeitungen usw.

Dazu gab es noch die Rundfunkanstalten, Rot Weiß Rot (US), Alpenland (GB), RAVAG (formell österreichisch, SU-kontrolliert), Radio Tirol, Radio Vorarlberg (F beeinflußt) und Wochenzeitungen, Illustrierte begannen sich zu formieren. Kurz, für Journalisten gab es eigentlich genug Arbeit. Und mancher arbeitete auch gleich für mehrere Stellen.

Gearbeitet wurde natürlich, verglichen zu heutigen Methoden, primitivst. Es war schon ein Segen, daß die Aussendungen der APA in den meisten Redaktionen mit einem Fernschreiber mit Blattschreiber empfangen wurden, nicht mehr auf Streifenschreibern. Wollte man was über den Fernschreiber wegschicken, lochte man es auf einer Lochmaschine, bei der man aber nicht sah, was man tippte. Manuskripte wurden von vielen mit der Hand konzipiert, dann von einer Stenotypistin in die Maschine geschrieben, korrigiert und weitergeleitet zu den Chefs.

Die Linotype-Setzmaschinen waren, ebenso wie die Druckmaschinen, meist Vorkriegsware, aus dem Schutt ausgegraben und liebevoll gehegt und gepflegt, auf daß sie wieder Dienst tun. Noch lange erschien etwa der *Kurier* gedruckt auf der sehr großformatigen Druckmaschine des *Völkischen Beobachter* mit einem riesigen weissen Rand um die Seiten.

Und doch, so langsam alles ging – man bedenke nur den händischen Umbruch – damals schlossen wir die Zeitung um Mitternacht. Je mehr der technische Fortschritt um sich griff, um so früher mußten wir die Zeitung schließen, um überhaupt fertig zu werden.

So streng nach Parteien oder politschen Glaubensrichtungen auch alles geteilt war, wir jungen Polizei- und Gerichtssaalreporter hielten zusammen und nahmen auch ein paar ältere Kaliber mit.

Im Journalistenzimmer des Wiener Landesgerichts residierte damals der „alte Herr Beck", hoch angesehen bei Richtern und Staatsanwälten, der sicher der Opa von uns jungen Spunden hätte sein können. Er war sehr konservativ angezogen. Ihm diente der junge „Zinnerl" (Redakteur Zinnebner), heute noch aktiv, mit Inbrunst: Wenn Staatsanwälte und Verteidiger nicht selbst die Anklageschriften am Tag vor Prozessbeginn brachten, sammelte er sie ein und wir alle, von welcher Zeitung immer, durften darin blättern und so schon, vor der Verhandlung, den halben Bericht fertig machen. Dann teilte der Herr Beck uns ein, jawohl, und zwar so geschickt, daß jeder einen Prozess hatte, der gerade für seine Zeitung besonders wichtig war: Wenn also eine ledige Mutter angeklagt war, drei Äpfel für ihren Gschrappen gestohlen zu haben, bekam ich den Prozess – oder auch die großen Volksgerichtsprozesse gegen Nazis. Die teilten sich dann *AZ*, *Volksstimme* und *Volksblatt*. Hatte ein Arbeiter etwas gestohlen, bekam den Prozess das *Volksblatt*. Gegen Mittag kamen wir wieder im Journalistenzimmer zusammen und tauschten die Prozessverläufe aus. Außerdem mußten wir auch noch den alten „roten Baron" Neffzern (vom kommunistischen *Abend*) mit Nachrichten versorgen, einen adeligen Freund des Herrn Beck, der mit Filzpatschen an

seinen kaputten Beinen mühsam über die langen Gänge des „Grauen Hauses" schlurfte und auch keine Stiegen mehr schaffte. Er hatte im *Abend* täglich seine Berichte, darauf sahen alle.

Die meisten von uns Jungen wechselten, nachdem wir uns die ersten Sporen im Gerichtssaal verdient hatten, in die Kriminalberichterstattung oder ins Innenressort.

Das Kriminalressort war natürlich auch so eine Sache: Der absolute „Kaiser" war der Kreuzer–Franzi (Prof. Min a.d. Dr. Franz Kreuzer), denn er hatte, er war schon immer ein Sparer, irgendwo eine Puch 125er ausgegraben, ein eher schwächliches Motorrad, aber es fuhr. So schlug er uns weniger Glückliche (oder sparsamen), die, wie ich, per Fahrrad oder in Glücksfällen, mit dem Redaktionsauto (irgendwelchen liebevoll von begabten Chauffeuren zusammengeflickten Resten aus der Vorkriegszeit) bei der Fahrt zum Ort der grausigen Tat.

Nachher kamen wir alle, der Kreuzer, der Erich Beyer (heute noch Seniorenschreiber beim *Kurier*), der Grolig (sein Sohn werkt heute weiter in den Fußstapfen des Vaters), der „lange" Walter Prskawetz (Erfinder der Verkehrsnachrichten im Radio), der später auf mysteriöse Weise umgekommene Hans Zerbs, der Ali Euler (später als Pressechef eines VP–Innenministers in eine Doppelspionageaffäre verwickelt), ich, im Kaffe Herro neben dem Wiener Sicherheitsbüro, der „Liesl", zusammen. Da waren auch die Kriminalbeamten und wir erfuhren noch so manches. Dann machte jeder seine Runde von Kommissären und Gruppeninspektoren, wobei jeder „seine" Leute hatte. Danach wurde wieder im Herro Nachrichtenbörse gehalten.

Nur einen ließen wir immer „ang'lahnt", den „Konerl" Konicek, damals von der *Welt am Abend*, ein Urviech von einem Reporter, der jedem Kriminalbeamten auf die blödesten Schmäh hineinfiel, mit Meldungen herauskam, die nur er hatte und die nichts als „Fliagn" oder „Enten" waren, aber uns von unseren Chefs oft Rügen eintrugen, hatten doch wir sie nicht. Er hat in seinem leider kurzen Leben, 25 Stunden täglich und 8 Tage die Woche recherchierend, sicher mehr Falschmeldungen zusammengebracht als wir alle zusammen. Eines seiner weniger bekannten Beispiele: Im Erdgasgebiet gab es einen eher kleinen Bohrloch-Ausbruch. „Konerl" bekam dafür den Aufmacher der *Welt am Abend* und er füllte einfach eine fünfspaltige Zeile mit einem Einser und danach lauter Nullen, soviele hineingingen und dem Zeichen für Tonnen. Soviel Gas sei ausgebrochen. Die Russen waren erst wütend, wollten ihn „kassieren", mußten aber dann doch lachen: „Konerl" hatte mit seinem Null-Spiel mehr Erdgas entweichen lassen, als es damals an bekannten Vorräten in der Welt gab.

Wenn in Wiens Umgebung ein zu recherchierender Fall war, hofften wir auf das *Volksblatt*. Dessen Reporter Ali Euler konnte für solche Fahrten einen DKW-Zustell-Kastenwagen organisieren. In dem saßen wir dann alle friedlich beisammen und fuhren zum Tatort. Dort trafen wir auf die auch nur mit einem engen Käfer angekommenen Beamten der Gendarmerie-Erhebungsabteilung – und manchmal teilten wir uns die Recherchen und im Wirtshaus sagten wir dann den Gendarmen, wo sie noch nachwassern müßten für ihren Akt und wir erhielten ihre Auskünfte.

Pressefreundlich waren die Russen nun wirklich nicht: Sie hatten bekanntlich das niederösterreichische Erdölgebiet unter die Sowjetische Mineralölverwaltung (SMV) gestellt. Generaldirektor war ein General. Es gab einen riesigen Brand in einer Bohrung, das Feuer, vor allem der Rauchpilz, war über Floridsdorf und Stadlau weithin sichtbar.

Die Russen hatten das ganze Gebiet für die Presse gesperrt. Ich bin zum General. Der war gerade – die russischen Offiziere lebten nach Moskauer Zeit – zum Mittagessen ausgegangen. Außerdem, so ein Österreicher aus seinem Stab, den ich kannte: „Der wird Dir auch keinen Propusk (Passierschein) geben".

Ich habe mein ganzes Leben an einem Schlafdefizit gelitten, weil ich nur ganz wenige Stunden Schlaf brauche. Das heißt aber auch, ich kann auf Kommando schlafen und aufwachen. Also legte ich mich in seinem Vorzimmer auf einem Sofa schlafen: Gebrüll weckte mich – der General. Was ich wolle: Den Propusk für das Feuer. Was für ein Feuer? Man sieht doch die Rauchwolke aus dem Fenster? Er sehe kein Feuer, es gäbe kein Feuer, keinen Rauchpilz im nördlichen Niederösterreich. Dann bleibe ich da, bis er mir den Propusk gibt. Ich legte mich wieder hin.

Ein Aufbrüllen des Generals – dann hatte ich einen Propusk für den Chauffeur und mich – als einziger Reporter. Natürlich versorgte ich auch einige Kollegen auf Gegenrechnung.

Aufdeckung war schon damals eine beliebte selbsterstellte Aufgabe der Presse: Man deckte Skandale auf, wie den des Sektionschefs Bobies vom Handelsministerium, der mit Importlizenzen schacherte (es war ja damals alles noch nicht liberalisiert) und man deckte viele andere Schiebereien auf, es gab ja genug davon. Aber es gab auch politische Skandale.

So machte ich meine erste Reportage mit verdeckter Identität in Salzburg. Eine Neonazi-Organisation war da tätig, eine von wahrscheinlich recht zahlreichen. Ich gab mich als enttäuschter Ex-Soldat mit braunen Idealen bei einem damals sehr bekannten Salzburger Herausgeber eines politischen Magazins und Rechtspolitiker aus. Meiner fehlenden Vorhaut eingedenk, sagte ich, ich sei im Mittelosten gewesen (bei Rommel wurden, aus sanitären Gründen, viele Soldaten beschnitten). Und wurde wirklich, dank meinem Eifer, etwas für „unsere alten Ideale" zu tun, immer weitergereicht, bis zu zwei illegal lebenden Herren. Man führte mich in ganz bestimmte Salzburger Gaststätten, deren Klientel nach einstigen SS- und Wehrmachtsgruppen zusammengesetzt war. Man machte mir Avancen, doch in Wien eine Gruppe von ebenso Enttäuschten aufzubauen. Ich bestand sogar offensichtlich die „Abschlußprüfung". Um 5 Uhr früh kam in mein nicht versperrtes Zimmer im damals noch ganz primitiven „Grünen Baum" bei der Nordausfahrt Salzburgs ein Herr in Reitstiefeln, schwarzer Cord-Reithose, braunem Hemd, geschlitztem Sportsakko, etwa 190 cm groß, weckte

mich mit harten Fragen. Nachdem ich glücklicherweise beim Aufwachen heller drauf bin, als während des ganzen Tages, kamen meine Antworten entsprechend meiner angenommenen Persönlichkeit korrekt.

Später, nach meiner Reportage, gab's dann einen Prozess gegen einige der Herren. Viel bekamen sie nicht, es wurden ja meist nur die Kleinen gehenkt...

Erste Ansätze zum Boulevard-Jornalismus gab es schon damals, in den ersten Jahren der zweiten Republik: Da waren vor allem die Montag-Zeitungen. Sie waren primär dem Sport gewidmet, hatten natürlich auch Politik und Lokales und Sensationsgeschichten. Crime war o.k. Sex hingegen durfte nur sehr umschrieben kolportiert werden. Die SP-Montagszeitung wurde vom heutigen „Staberl" Nimmerichter redigiert, die KP hatte, werkten wir doch im ehemaligen Steyrermühl-Haus Ecke Fleischmarkt-Rotenturmstraße, das *Tagblatt am Montag*. Für uns Reporter war die Sonntagsarbeit eine willkommene Finanzzubuße, denn ich glaube, ich hatte 1948 etwa 550 S pro Monat Fixum und dazu Zeilengeld, ich mußte bis 1949 als redaktioneller Mitarbeiter nach dem neuen, erst 1947 abgeschlossenen ersten Kollektivvertrag dienen.

Die Mörder schienen an Samstagnächten Ruhepause eingelegt zu haben: Selten, daß am Sonntag Leichen einen Aufmacher lieferten. So mußte man stets einen Aufmacher in petto haben, wenn bei den Sportlern Ebbe herrschte: Etwa einen Richter, der, nach damaligen Begriffen – pornographische Bilder sammelte und sie auch noch selbst knipste. Voll Empörung brachten wir die mildesten davon (heute würden sie wahrscheinlich als Kinderzimmertapete dienen) und hofften, beschlagnahmt zu werden, denn welch bessere Reklame gab es.

Pressegesetz, Beschlagnahmen: Die *Volksstimme* war natürlich ein Lieblingsobjekt aller Presseanwälte. Für Beschlagnahmen hatten wir immer einen eigenen Packen Zeitungen im Vertrieb liegen, damit die Polizisten nicht mit leeren Händen weggehen mußten. Doch die Polizei hatte damals noch keinen Funk, kaum schnelle Autos und vor allem auch keine große Lust, Zeitungen zu beschlagnahmen. So waren wir meist ausgeliefert, ehe die Beschlagnahmer kamen. Und dann mußten sie ja zuerst zum Vertriebsleiter, sich ausweisen usw. Inzwischen war die Auflage schon auf den Autos weg. Wir hatten da große Übung.

Eine gar nicht lustige Seite des Journalismus in jenen Tagen waren die Verschleppungen. Zu sagen, nur die Russen hätten verschleppt, wäre ungerecht. Sie taten es zwar meistens, Fanzosen und Amerikaner waren auch nicht faul, am wenigsten geschah bei den Engländern.

Die Recherchen waren keineswegs angenehm, man konnte auch nie wissen, ob man nicht selbst dran sein würde, wenn man seine Nase allzutief in etwas steckte. Aber irgendwie scheinen die vier Mächte doch eine Scheu gehabt zu haben, recherchierende Journalisten auch verschwinden zu lassen: Weder dem Franz Kreuzer, der dies für die *AZ* tat, noch mir oder anderen ist je etwas passiert.

Man muß natürlich bedenken: Alles, was wir heute als Hilfsinstitutionen für Journalisten, angefangen von den Presse(behinderungs)stellen bis zum fixen Agenturdienst kennen, gab es damals nicht. Pressesprecher der Minister waren noch nicht etabliert. Die Polizei bekam als erster ein Pressebüro. Allerdings war dadurch auch der Maulkorb für Beamte nicht so arg. Die persönliche Verbindung, die persönliche Recherche, wegen der Telefonzensur meist im persönlichen Gespräch, waren die Grundlage allen Zeitungsmachens, insbesondere bei einer Zeitung wie der *Volksstimme*, die die APA nie „ung'schauter" nehmen konnte, aber ebensowenig die Tass. Selbst den Bericht von den Märkten – damals eine sehr wichtige Sache, die heute Radio Wien wieder aufgegriffen hat, recherchierten wir nach.

Gelehrt hat uns Newcomer zum Journalismus in der ersten Lokalredaktion der *Volksstimme* ein Mann namens Siegfried Klausner, Vorkriegsware, ein auf zwei Stöcken dahinhumpelnder Riese, vor dem Krieg Chef der Boulevardzeitung *Telegraf*, ein Denkmal des Lokaljournalismus. Er kannte alle und alles über sie, hatte in der Zwischenkriegszeit Weltgeschichte als Berichterstatter vieler Zeitungen erlebt, sich allerdings immer nur gemerkt, was er bei jenem oder diesem geschichtlich schwerwiegenden Ereignis gegessen hatte. Aus Dank, daß ihn die jugoslawischen Partisanen vor den Nazis versteckt hatten, kam er und bot der *Volksstimme* sein reiches Wissen als Journalist an. Denn die Leute, die dort werkten, auch die älteren, hatten das Schreiberhandwerk entweder gar nicht oder bei der seit 1933 illegalen *Roten Fahne* gelernt. Er trieb uns junge Hunde, selbst als die Zeitung nur aus einem Blatt mit zwei Seiten bestand, mit Stockhieben zur Recherche aus der Redaktion (meist endete diese im Kaffehaus um die Ecke, beim Billiardtisch), er schlug uns, wenn wir nicht binnen einer Stunde wußten, warum sich eine 18-jährige Hausgehilfin, im dritten Monat schwanger, vergiftet hatte, er brachte uns bei, sich wie ein Blutegel an die Polizisten zu heften, um ja nur kein Detail zu versäumen, tagelang. Daß wir alle, der leider schon verstorbene Paul Popp (*Kurier*), Walter Schwarz (*Kurier*, Sport), Erich Beyer (*Kurier* Senioren), Harry Sichrovsky (Ex-Auslandschef Hörfunk) unseren Weg machten, obwohl die Absprungbasis *Volksstimme* sicher nicht die federnste war, verdanken wir diesem großen Journalisten, der nie auch nur die kleinste Basismeldung unbeachtet ließ und überall das soziale Backgroundmotiv suchte und uns suchen lehrte, selbst beim grauslichsten Mörder. Er machte uns klar, daß der Journalismus, besonders in den harten aber großen Tagen des ersten Jahres, in dem Österreich über'm Berg war, dem Jahr 1948 und danach, der schiachste Beruf der Welt ist, daß aber keiner von uns, die wir damals die Welt erklären und verbessern wollten, einen anderen haben wollte, ein Leben lang.

KURT FRISCHLER[3]

1948 – das erste journalistische „Normaljahr"

Ich bin 1917 geboren. Journalist wurde ich im Jahre 1946. Ich war also bereits 29 Jahre alt, als ich einen für mich ganz neuen Beruf ergriff. Sechs Jahre meines Lebens, man sagt, daß es die besten seien, hatte ich unwiderruflich sinnlos, dumpf und qualvoll bei der Deutschen Wehrmacht zubringen müssen, sechs Jahre, die mich (und meine ganze Generation) von der Welt abschirmten. Ich habe nichts für meinen zukünftigen Beruf gelernt, das wenige, was man uns zur Matura beibrachte, hatte ich längst vergessen.

Natürlich ging es allen Journalisten jener Tage, soferne sie zwischen 1912 und 1925 geboren waren, genauso. Was wir gemeinsam hatten, war der glühende Wunsch, alles und jedes nachzuholen, was sich in jener seit 1938 verschlossenen Welt ereignet hatte – nicht so sehr politisch, sondern kulturell, intellektualistisch und sozial. Es galt also, alles das nachzuvollziehen, es sich geistig anzueignen: Bücher und Autoren, deren Namen wir noch nie gehört hatten, etwa Hemingway, etwa Steinbeck, etwa Sartre und Anouilh, wir wollten alle Filme sehen, die seit 1938 gedreht worden waren, alle Theaterstücke zumindest lesen, die das NS-Regime verboten hatte, wir wollten die Großen des Jazz hören, von Armstrong über Tatum und Count Basie bis zu Glenn Miller – es gab nichts, was uns nicht interessierte.

Es dauerte etwa zwei Jahre, bis wir jungen Journalisten das Gefühl hatten, wir hätten jene verlorenen Jahre, soferne das überhaupt möglich war, im großen und ganzen aufgeholt und so gut es ging eingearbeitet in ein neues Weltbild. Das war etwa 1948 der Fall – und deshalb scheint mir dieses Jahr auch tatsächlich, vom Standpunkt der neuen Generation der Nachkriegsjournalisten aus gesehen, das erste „Normaljahr" – und daher stammt auch der Titel.

Es gibt freilich auch noch einen zweiten Grund, das Jahr 1948 zum ersten „Normaljahr" zu erheben. Seit der Währungsreform im Spätherbst 1947 war die heimische Wirtschaft in zaghafter Aufwärtsentwicklung begriffen, konnten sich österreichweit Zeitungen, die nicht von einer der vier Besatzungsmächte herausgegeben wurden, halten, konnten neue Zeitungen erscheinen, weil die quälende Papierknappheit verschwand – eine Tageszeitung mit acht Seiten Umfang, noch 1947 ein „Luxus", wurde nun zur Regel; auch gab es bescheidene Ansätze zu einem Anzeigengeschäft, was wiederum die finanzielle Beweglichkeit der Verlage steigerte.

Es war nach 1945 außerordentlich einfach, Reporter bei einer Zeitung zu werden. Ich selbst habe bei der von den Sowjets herausgegebenen *Österreichischen Zeitung* ein Kurzgeschichten-Preisausschreiben gewonnen und wurde sofort als Reporter engagiert.

Beim *Wiener Kurier*, den die Amerikaner herausgaben, bei der britischen *Weltpresse* und bei der französischen *Welt am Abend – Welt am Montag*, war es, wie mir Kollegen berichteten, nicht minder einfach gewesen.

Eineinhalb Jahre arbeitete ich als Reporter in der sowjetischen Zeitung, Zeit genug, um mir über den in höchster Blüte stehenden Stalinismus ein Bild machen zu können. Tag für Tag erschienen in den sowjetischen Zeitungen ritualisierte Hymnen an den „Genossen Stalin, Sonne des Bolschewismus" (wörtliches, tagtäglich zu lesendes Zitat). Dann beteten die Stoßarbeiter und Stoßarbeiterinnen, die Kolchosbäuerinnen und Kolchosbauern, die Traktoristinnen und Traktorführer den Genossen Stalin an und versprachen, ihre Arbeitsleistung freiwillig zu erhöhen. Wie links man auch stehen, wie sehr man auch über den Sowjetkommunismus lächeln mochte – es war nicht auszuhalten. Den sowjetischen Redakteuren, fast durchwegs Leningrader Juden, die dank ihres Jiddisch sehr gut deutsch konnten und reizende, kultivierte Leute waren, schien das gar nichts auszumachen.

Wir hatten als Ausbildner zwei Wiener Journalisten aus der Vorkriegszeit: Julius Mars-Marsidouscheg, letzter Lokalchef beim *Telegraf am Abend* des Jahres 1937 und Gustav Horwitz, einen Wirtschaftsjournalisten (sein Sohn ist derzeit stellvertretender Chef bei der *Presse*). Ich habe in wenigen Monaten von ihnen das rein technische Rüstzeug des Berufs erlernt, mir die nötigen Fachausdrücke und Tricks angeeignet und das Recherchieren und Niederschreiben von Recherchen geübt.

Die *Österreichische Zeitung* hatte ein fürchterliches Handicap: Gut zwei Drittel aller Verbrechen wurden von Angehörigen der Sowjetarmee verübt. Zumeist waren es Raubüberfälle, wohl auch noch vereinzelt Sexualdelikte, die eindeutig von Rotarmisten verübt worden waren, von der österreichischen Polizei aber gezwungenermaßen als „von Unbekannten verübt" bezeichnet wurden, von der *Österreichischen Zeitung* aber überhaupt totgeschwiegen wurden. Viele Jahre später habe ich bei Wolfgang Leonhard ein Zitat gefunden: Stalin, dem man über diese Untaten klagte, brüllte schließlich, er dulde nicht, daß man die Ehre der Sowjetarmee beschmutze...

Im Spätherbst 1947 mordeten Sowjetsoldaten in St.Peter-Seitenstetten ihre Geschäftspartner, die versucht hatten, sie zu betrügen, und erschossen gleich auch die Familien dazu. Fazit: zwölf Tote. Ich fuhr nach Seitenstetten, damals eine Reise, mühseliger als heute nach Kurdistan, und ich teilte meinem sowjeti-

---

[3] Kurt Frischler: Geb. 7.8.1917, Wien. Erlernter Beruf: Betriebstechniker. Kaufmännischer Angestellter bei „Hofherr-Schrantz, landwirtschaftliche Maschinen" von Mai bis November 1938. 1.12.1938 bis 31.12.1940 und 15.6.1941 bis 12.8.1943 als Funker bei der deutschen Wehrmacht. Dann bis 1946 wieder bei „Hofherr-Schrantz". Im Jänner 1946 erste Kurzgeschichten für *Österreichische Zeitung (ÖZ)*. Reporter *ÖZ* bis 1947; 1947-48 Lokalreporter *Welt am Abend*; 1948-49 Redakteur *Tiroler Volkszeitung*; 1949-51 Lokalreporter *Neues Österreich*. 1951 einjähriger Aufenthalt in Sao Paulo (Brasilien). 1952-55 Lokalredakteur *Die Presse*; 1956 kurz beim *Bildtelegraph*, dann bis 1969 *Express*. 1970-82 Verlag Gruner & Jahr Österreich. Ende der 80er-Jahre Chefredakteur *Berichte und Informationen*.

schen Redakteur mit, das sei nichts für uns, eh schon wissen. Er wollte mir befehlen, den Artikel auf „Unbekannte" zu schreiben, was ich ablehnte – und so warf man mich hinaus.

So begann ich im Jahr 1948 meine Laufbahn als freier Journalist mit bescheidener Berufserfahrung, aber voll unbändigem Tatendrang: Das Motto der amerikanischen Zeitungsriesen „All The News, That Are Fit to Print" eignete ich mir rasch an, auch das Credo des Boulevardjournalismus (ohne daß es damals schon klare Unterscheidungen gegeben hätte): „Interessant vor bedeutend."

Es gab, neben den vier von den Besatzungsmächten herausgegebenen Zeitungen, auch seit einem Jahr Zeitungen mit österreichischem Herausgeber, davon drei von größerer Bedeutung:

Das *Neue Österreich*, eine der seltsamsten Konstruktionen, die es je auf dem heimischen Zeitungsmarkt gab. SPÖ, ÖVP und KPÖ waren zu genau gleichen Teilen daran beteiligt und hatten auch das Recht, gleich viel Text auf den acht Seiten unterzubringen. In der Praxis führte dies bei politischen Themen zu grotesken Situationen. Die politischen Vertreter liefen mit Zeilenmaßband und Zeilenzähler umher, um festzustellen, ob alles Politische gleich lang sei. Chefredakteur war, nach einer kurzen Episode mit dem glänzenden KP-Intellektuellen, dem unbequemen Ernst Fischer, Dr. Rudolf Kalmar, Vorkriegsjournalist beim *Tag*, sechs Jahre KZ hinter sich. Er traf in seinen Leitartikeln genau den wienerisch-sentimentalen Ton, den man damals offenbar brauchte. Ein Satiriker hat behauptet, Kalmar schreibe alles unter dem Motto „Erst wann der Steffl wird, so wia er war, übers Jahr, übers Jahr..." – und so nahm er zu allen Problemen Stellung. Die politische Konstruktion des *Neuen Österreich*, das 1948 den Höhepunkt seiner Bedeutung erreichte, ließ freilich nur ein Ausweichen in das Sentiment zu – und das hat Kalmar meisterhaft beherrscht. Junge Schreiber wie Hellmut Andics, der eine große Karriere vor sich hatte, trafen Kalmars Stil am besten, auch der Sport war mit Ludwig Steeewicz glänzend besetzt.

Die geringste politische Krise störte das mühsame Gleichgewicht des Drei-Parteien-Blattes, und der Aufstand von 1950 war der Anfang von seinem Ende. Wir jungen Journalisten lernten von Kalmar das anekdotenreiche, mit Wiener jüdischen Ausdrücken gespickte Journalistendeutsch der Vorkriegszeit und nur durch ihn und seinen gleichaltrigen Kollegen Milan Dubrovic wurden viele „Fachausdrücke" in die nächste Generation weitergegeben. Held war Kalmar freilich keiner, aber wer würde nach sechs Jahren KZ heroisch geblieben sein?

Die *Arbeiter-Zeitung*: Sie ging mit dem Slogan „Die Zeitung, die sich was traut" in die Werbung – und in der Tat war sie die einzige, die unverblümt und mit dem ganzen Zorn eines zu ohnmächtigem Zuschauen verurteilten Volkes die beispiellosen Übergriffe der Sowjetarmee rücksichtslos anprangerte. Der Chefredakteur Dr. Oscar Pollak, schreibgewaltig und autoritär, ließ keine Woche des Jahres 1948 vergehen ohne mit der Sowjetmacht abzurechnen, wobei ihm auch die theoretisch-austromarxistischen Kenntnisse aus seiner Jugendzeit halfen. In dem jungen, knapp zwanzigjährigen Reporter Franz Kreuzer (dessen steile Karriere ihn zum Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, zum Kurzzeit-Minister und zum Fernsehkommentator führte) fand Oscar Pollak einen mutigen, einsatzbereiten, rücksichtslosen Berichterstatter. Es läßt sich schwer sagen, ob die Sowjets sich mit dem Gedanken trugen, Pollak und Kreuzer verschwinden zu lassen, so wie sie damals die Mitarbeiterin des Ministers Krauland, Frau Dr. Ottillinger, verhafteten.

Tatsache ist, daß man als Journalist, wollte man etwas Genaues über Untaten der Russen wissen, zuerst einmal in der *AZ* nachschauen mußte: Die Parteifreunde Pollaks, Präsident Holaubek und Innenminister Helmer, beide ebenfalls furchtlos, informierten die „Zeitung, die sich was traut."

Von Dr. Pollak aber haben wir jungen Journalisten mehr gelernt als Mut zur Berichterstattung zu zeigen. Im Frühjahr 1948 lud ein Unternehmen die Presse zu einem Essen, und unter jedem Gedeck lag eine Banknote, die heute etwa dem Wert von 2000 Schilling entspricht. Pollak forderte daraufhin sämtliche Journalisten zu einer Zusammenkunft auf, bei der er mit messerscharfen Worten solche Bestechungsversuche verurteilte und jedem Kollegen, der Geld nehmen sollte, mit dem sofortigen Boykott drohte. Er hatte Erfolg: Solche plumpen Bestechungsversuche hat es nie mehr gegeben.

Pollak war auch ein Todfeind des Boulevard-Journalismus. Er beklagte, daß unbedeutende Ereignisse von der Peripherie in den Mittelpunkt gerückt würden, kritisierte die Mord- und Brandberichterstattung und das Auswalzen von gesellschaftlich unwichtigen Ereignissen. Wir haben ihn damals in arge Verlegenheit gebracht: In der Moskauer *Prawda*, so hielten wir ihm vor, habe es seit 1917 noch nie gebrannt.

Die dritte große österreichische Zeitung des Jahres 1948 waren die *Salzburger Nachrichten*, eine Zeitung, die das Prädikat „Provinzzeitung" rasch ablegte. Ihr Chef Dr. Canaval, eine Persönlichkeit aus der Dollfuß-Schuschnigg-Zeit, wurde bald zur Zielscheibe der Antifaschisten. Klugerweise setzte sich Canaval sehr früh für die kleinen, unbedeutenden Nazi-Mitläufer ein, forderte mit einer Crew, deren politische Vergangenheit nicht immer klar war, weitreichende Entnazifizierungen, trat für das Ziehen eines Schlußstrichs unter die Vergangenheit ein und hielt ein gutes Einvernehmen mit der amerikanischen Besatzungsmacht aufrecht.

Wir jungen Journalisten kümmerten uns – seltsamerweise, muß ich heute, nach einigen Jahrzehnten, sagen – überhaupt nicht um die politische Vergangenheit unserer Kollegen. Mir ist keine Debatte bekannt, die zwischen „ehemaligen Nazi" und Kollegen entstanden wäre. Ich erinnere mich lediglich, daß man einen Ex-Sozi, der schon 1938 zu den Nazi gewechselt hatte (ein gewisser Pav), von jeder Presse-Arbeit ausschloß. Die „Vorkriegs"-Kollegen, die uns unterwiesen und quasi einschulten, waren gewiß keine Nazi.

Ich habe 1948 für die *Welt am Abend – Welt am Montag* gearbeitet, und Ernst Hagen (der spätere Moderator des ORF-„Seniorenclub") war unpolitisch. Man

kümmerte sich überhaupt nicht um die parteimäßige Gesinnung der Kollegen.

Anders freilich mit den Redakteuren der kommunistischen *Volksstimme*: Für sie war das Jahr 1948 eine Art „Götterdämmerung". Der Kalte Krieg brach mit der Blockade Berlins aus, und im Frühsommer erfolgte der Bruch mit Titos Jugoslawien. Es war die größte Groteske, die der politische Journalismus jemals erlebte. Getreu dem Moskauer Befehl, den Namen „Jugoslawien" oder gar „Tito" nicht einmal auch nur zu nennen, verschwand die Berichterstattung über Tito, die doch jedermann brennend interessierte, aus dem Blatt: Es gab keinen Tito mehr. Ein Fußball-Länderspiel wurde totgeschwiegen und statt „Jugoslawien" stand in der *Volksstimme* nur: „Der Gegner...". Angesichts solcher Absurdität verließ eine Reihe guter junger Journalisten die Zeitung, unter ihnen Erich Beyer, Paul Popp, Edith und Fritz Hermann, Georg Auer und andere. Jüdische Redakteure folgten, als die Sowjetmacht im Mai 1948, nach der Unabhängigkeit Israels, den jungen Staat zu schmähen begann. Auch der Beginn des Marshall-Plans wurde von den Sowjets bekämpft, worauf auch Wirtschaftsjournalisten das KP-Lager verließen.

Der Kalte Krieg entbrannte nun voll. Kriegsangst und Atomfurcht machten sich breit. Eine Zerreißung Österreichs war zu befürchten. Die österreichischen Zeitungen überließen in diesem Kalten Krieg die Federführung dem amerikanisch lizenzierten *Wiener Kurier*, der dann auch bald die meistgelesene Zeitung wurde und das *Neue Österreich*, das allen klaren Stellungnahmen auswich, auf Platz zwei verwies.

Ich entschied mich damals für engagierte Sozialreportagen. Ich bekam in der *Welt am Montag* gemeinsam mit dem Feuilletonisten Johannes Mario Simmel eine Seite – ich schrieb eine Reportage, er darunter meisterhafte Kurzgeschichten, die ich damals wie heute bewunder(t)e. Etwa über eine Schulklasse, die das Thema erhielt „Der schönste Tag in meinem Leben"; eine Elfjährige schrieb: „Das war der 15. Oktober. Da ist mein Bruder gestorben und ich habe seine Schuhe bekommen..." – ein echter Simmel...

Die Sozialisten übernahmen von den Franzosen im Frühjahr 1948 die beiden Blätter, und der neue Chef Ludwig Eldersch (Sohn eines berühmten Vaters, ein kraftloser Ästhet) machte ein Experiment, das uns alle über Wert oder Unwert des Boulevardjournalismus nachdenken und diskutieren ließ. Er kaufte von dem sattsam bekannten Journalisten Hans Habe eine Serie, die die angeblichen Tagebuchaufzeichnungen der Mary Vetsera enthalten sollte. Die *Welt am Abend* hatte vor Beginn dieser Serie eine Auflage von etwa 35.000, danach aber 160.000 (übrigens war das Tagebuch falsch, es waren die erotomanischen Aufzeichnungen der Gräfin Larisch-Wallersee...).

Ähnlich erging es Ernst Habens mit seiner Serie über den berühmten Wiener Einbrecherkönig Johann Breitwieser, die gleichfalls die Auflage ansteigen ließ: Verwandte des Einbrechers, kräftige, tatkräftigste Unterweltler, beendeten sehr rasch die Serie.

Mittlerweile hatten findige und im Nachkriegshandel reich gewordene Geschäftsleute erkannt, daß Zeitschriften ein Geschäft sein können. Die *Wiener Wochenausgabe*, von Franz Karmel und Dr. Ludwig Hayden gegründet, erreichte als erste Vorläuferin der Regenbogenpresse in Österreich Riesenauflagen. Königshäuser und Skandale (etwa „Lasterkönig Faruks Gruselkabinett") brachten im Verein mit alpenländischer Folklore (das Fernsehgenre „Heimatschnulze" scheint vorprogrammiert) eine Riesenauflage.

Es gab allerdings kein Nachrichtenmagazin im Stil des *Spiegel*. Wahrscheinlich hätten da die Besatzungsmächte noch nicht zugeschaut. Einen Ansatz gab es. Während der NS-Zeit hatte eine Gruppe von Wirtschaftsexperten die Zeitung *Süd-Ost-Echo* herausgegeben, die 1948 von Dr. Ernst Molden, Ex-Chefredakteur der *Neuen Freien Presse*, reaktiviert wurde. Molden konnte ein exzellentes Team von Journalisten finden, mit denen er die *Wochenpresse* genannte Zeitschrift herausgab. Schwerpunkt war zwar die Wirtschaft, nach alter *Presse*-Tradition *Economist* genannt, doch war die politisch-fundierte Berichterstattung vorprogrammiert, umso mehr, als es mit Dr. Otto Schulmeister und Dr. Adam Wandruszka (später Universitätsprofessor) erstklassige Schreiber gab. Von Enthüllungsjournalismus konnte freilich in keiner einzigen Publikation die Rede sein. Man war froh, von den Besatzern in Ruhe gelassen zu werden.

Im Laufe des Jahres 1948 kamen auch ganz junge Leute, quasi direkt von der Matura, in die Zeitungen, um sich als Reporter anzubieten. Obwohl wir, die ersten Nachkriegs-Reporter einer neuen Generation, erst knapp drei Jahre als Journalisten tätig waren, benahmen wir uns bereits wie erfahrene Mentoren der jungen Kollegen.

Vor allem in den Sportredaktionen gab es viele junge Leute, auch in den neu entstehenden Film- und Unterhaltungsmusik-Seiten. Viele junge Mädchen entschieden sich für den Journalistenberuf. Sie wurden als absolut gleichberechtigt aufgenommen und kamen recht gut voran.

Wir Journalisten selbst begannen im Laufe dieses Jahres uns zu organisieren. Die Journalistengewerkschaft wurde gegründet und erwarb einen Bürokomplex in der Wiener Bankgasse, wo auch der „Presseclub" seinen Sitz bekam. Er war einige Jahre lang geselliger Mittelpunkt unseres Berufsstandes, verlor aber im Laufe der 60er-Jahre seine Anziehungskraft.

Die Gewerkschaft, 1948 geleitet vom *AZ*-Redakteur Kurfürst, vermochte günstige Kollektiv-Verträge auszuhandeln und alte Privilegien wieder zu aktivieren, wie etwa Urlaubs-, Kündigungs- und Abfertigungsansprüche, vor allem aber den wichtigen Rahmen für Schreib- und Meinungsfreiheit in den Blättern. Auch die finanziellen Fragen wurden zufriedenstellend geregelt. Die Gehälter waren relativ hoch.

Versuche, mit der mächtigen Buchdrucker-Gewerkschaft eine Allianz zu schließen, scheiterten. Doch für alle jene, die als Umbruchredakteure mit den Schriftsetzern tagtäglich zusammenarbeiteten, bleibt der Kontakt mit diesen gebildeten, witzigen, ja zynischen Männern,

die heutzutage der Computer wegen ausgestorben sind, in bester Erinnerung. Die meisten von ihnen waren alt und sie wußten mehr von Zeitungen und Layout als mancher Art-Director von heute.

Ich werde oft gefragt, ob ich, könnte ich noch einmal meine Berufslaufbahn beginnen, wieder Journalist werden wollte. War ich noch vor einem Jahrzehnt überzeugt, den besten Beruf für mich gewählt zu haben, so zögere ich heute. Die Erfahrung, die wir alle im Umgang mit deutschen, nach amerikanischem Vorbild ausgebildeten Kollegen machen mußten, dieses Enthüllen um jeden Preis (Beispiel: Über Steffi Graf weiß man nichts Böses, also muß man ihren Vater in den Dreck ziehen), dieser Niedergang der Sprache, die nur noch von Gemeinplätzen lebt („sich mausern", „Kult-Mann", Gabi-Forsthaus-Dohm etc.); diese angeblich Spannung erzeugende Auflösung des Textes, indem man Nebensätze selbständig macht („Er betrat das Zimmer. Und sah die Tote. Und rief die Polizei."), dies – um im neuen Stil zu bleiben – kotzt mich an. Man hat vor allem von den USA und aus der BRD die absolute Humor- und Witzlosigkeit importiert. Wir konnten durch gezielte Pointen mehr erreichen als durch langatmige „Beweise". Ich erinnere mich, wie Roman Schliesser den aufgeblasenen Modeschöpfer Adlmüller als „Damenschneider" apostrophierte.

Auch die persönlichen Angriffe unter Kollegen, wie sie seit den 60er-Jahren, seit dem „Zeitungskrieg", um sich griffen, gefallen mir nicht. Einst waren die Kollegen tabu, die Leute hielten uns sowieso für miese Vögel.

Natürlich ist eine Welt ohne Zeitungen und Journalisten, so wie sie heute ist, undenkbar und selbstredend muß über alles berichtet werden, was man sieht. Dieses „Lo Visto" darf freilich niemals zugunsten politischer oder persönlicher Vorteile verfälscht werden, was übrigens auch durch Weglassungen erzielt werden kann.

Ich weiß nicht, ob ich mit solchen Anschauungen heutzutage allein dastehe. Aber das ist durchaus unwichtig. Jede Generation muß jene Form der Presse suchen und finden, die ihr genehm ist und die sie verdient...

GOTTFRIED HEINDL[4]

Im Jahre 1948...

Im Jahre 1948 war ich Redakteur im „Österreichischen Wirtschaftsverlag", dem Verlagsunternehmen des Wirtschaftsbundes der ÖVP. Er gab die heute noch existierende Wochenzeitung *Die Wirtschaft* sowie mehrere ebenfalls noch erscheinende gewerbliche Fachzeitungen heraus. Da ich bereits in meiner Mittelschulzeit entweder Journalist oder Mittelschulprofessor für Deutsch und Geschichte hatte werden wollen, inskribierte ich nach meiner Rückkehr aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft im Februar 1946 im Alter von knapp 22 Jahren an der Wiener Universität die Fächer Deutsch, Geschichte, Kunstgeschichte und Zeitungswissenschaft. Konkrete Vorstellungen, wie ich meine Berufspläne realisieren sollte, hatte ich noch keine. Das Institut für Zeitungswissenschaft, wie es damals hieß, war in der Renngasse untergebracht. Geleitet wurde es von Eduard Ludwig, der vor 1938 Chef des Bundespressedienstes gewesen und nach der nationalsozialistischen Machtergreifung ins Konzentrationslager gekommen war. Nach 1945 wurde er Nationalratsabgeordneter der ÖVP und Honorarprofessor für Zeitungswissenschaft.

Ludwig sagte eines Tages am Ende seiner Vorlesung, daß ein wirtschaftlicher Fachverlag Redakteure suche und daß sich Studenten in höheren Semestern bei ihm melden mögen; er werde ihnen sodann sagen, an wen sie sich zu wenden hätten. Da ich damals noch im ersten Semester war, meldete ich mich nicht bei Ludwig, doch ein älterer Student, der von ihm erfahren hatte, er solle zu Sektionsrat Dr. Fous im Handelsministerium, der gleichzeitig Geschäftsführer des Wirtschaftsverlages war, gehen, bat mich, ihn bei dieser Vorsprache zu begleiten. Wir gingen also zusammen ins Handelsministerium, das damals noch am Schwarzenbergplatz in jenem Gebäude untergebracht war, in dem sich heute Teile von Raiffeisen befinden, und sprachen bei Dr. Fous vor, der in einer für die damalige Aufbauzeit typischen, für heutige Begriffe aber ungewöhnlichen Personalunion Beamter im Handelsministerium und Geschäftsführer eines Verlages war. Fous

[4] Dr. Gottfried Heindl: Geb. 5.11.1924, Wien. Besuch der Volksschule und Mittelschule in Wien. Matura 1942. Am 14.2.1942 zur deutschen Wehrmacht eingerückt, ab 16.4.1945 in Kriegsgefangenschaft. Kehrte 1946 aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich zurück und inskribierte Zeitungswissenschaft und Geschichte an der Universität Wien; ab Juni 1946 Mitarbeit im *Österreichischen Wirtschaftsverlag*; ab 1948 verantwortlicher Redakteur *Montagausgabe* des Wochenblattes *Die Wirtschaft*; 1950 verantwortlicher Redakteur *Neue Wiener Tageszeitung*, ab 1951 Ressortleiter Innenpolitik, ab 1953 Chef vom Dienst und Chefredakteur-Stellvertreter; Promotion 1951; ab 1955 Chefredakteur ÖVP-Pressedienst. Mitarbeit *Die Furche*. ÖVP-Mitglied seit 1961. Wahlkampfleiter der ÖVP 1962 und 1966. Im Dezember 1966 Eintritt in das Ministerium für Unterricht; 1967-70 Leiter des Österreichischen Kulturinstituts in New York, dann bis 1971 Leiter der Bundestheaterverwaltung. 1971-89 Direktor für kulturelle Angelegenheiten des Österreichischen Bundestheaterverbandes. Autor zahlreicher Bücher.

fragte nicht weiter nach unseren Qualifikationen, sondern schickte uns in die Redaktion des „Österreichischen Wirtschaftsverlages", die damals im Stockwerk des Hauses Bankgasse 1 untergebracht war. Heute befindet sich die Redaktion in einem verlagseigenen Haus samt Druckerei in der Nikolsdorfergasse.

Chefredakteur des Wirtschaftsverlages war damals Erwin Kuhn, der Vater des heutigen Sportchefs der *Kronen Zeitung*, Michael Kuhn, stellvertretender Chefredakteur war Hermann Mailler, der seinerzeitige Gründungschefredakteur des *Kleinen Volksblattes*, ein Schüler Friedrich Funders. Unter Kuhn und Mailler haben wir dann – wir waren etwa fünf „Redaktionsvolontäre", wie wir laut Anstellungsvertrag hießen – eine sehr gründliche Ausbildung erhalten. Mailler hielt an jedem Donnerstag nachmittag in seinem Zimmer eine „Lehrredaktion" ab, bei der er uns auch „Hausaufgaben" gab. Einmal bestand eine solche Aufgabe im Einrichten einer Getränkepreisverordnung für das Gastgewerbe. Das klingt einfacher als es war, denn das umfangreiche Elaborat umfaßte zahlreiche Kategorien von Getränken und Preisen mit einer Unzahl von Haupt-, Zwischen- und Untertiteln, die alle ihre eigenen Schriftgrößen samt dem entsprechenden Schriftgrad für den dazugehörenden Text hatten.

Wir lernten auch das „Umbrechen". Damals gab es ja noch keinen Computersatz. Die mit der Maschine geschriebenen Manuskripte wurden vielmehr in die Druckerei geschickt, dort gesetzt, und dann wurde das Blatt vom Redakteur gemeinsam mit dem Metteur umbrochen.

Ich war 1948 aber nicht nur Redakteur von gewerblichen Fachblättern, sondern auch Lokal- und Kulturchef einer Montagszeitung. Dazu zwei Vorbemerkungen. Zunächst: So wie in der ersten Republik erschienen auch nach 1945 die Tageszeitungen an Montagen anfänglich nicht. Dafür gab es aber eigene „Montagszeitungen", die nur an diesem Wochentag erschienen. Vorbemerkung zwei: Papier war, wie alle Bedarfsartikel in den Nachkriegsjahren, Mangelware und daher bewirtschaftet. Eines der vielen grotesken Merkmale dieser Bewirtschaftung war, daß es für jede bestehende Zeitung nur ein begrenztes Papierkontingent gab, für Neugründungen aber Papier zur Verfügung gestellt wurde. Für den Wirtschaftsverlag bedeutete dies, daß die Auflage der *Wirtschaft*, nach der eine große Nachfrage bestand, nicht gesteigert werden konnte. Die Verlagsleitung machte aber buchstäblich aus der Not eine Tugend und brachte die sogenannte *Montagausgabe* heraus, die als Neugründung eine Papierzuteilung erhielt.

Die Mitarbeit an der *Montagausgabe* hatte für mich zwei Konsequenzen. Am gleichen Tag, an dem das neue Blatt mit meinen ersten Theaterkritiken, die ich in meiner Eigenschaft als Kulturredakteur verfaßt hatte, erschien, brachte die *Welt am Montag*, ein Blatt der französischen Besatzungsmacht, eine neue Rubrik, genannt *Kritik der Kritik*. Unter diesem Titel setzte sich Otto Basil, der Kulturchef des Blattes, kritisch mit den Rezensionen auseinander, die in den Wiener Blättern erschienen, also auch mit den Kritiken, die ich in der *Montagausgabe* schrieb. Für mich, als jungen Journalisten, war es sehr lehrreich, zur gleichen Zeit, in der ich kritisierte, zu erfahren, wie es ist, wenn man selbst kritisiert wird. Nun zu der anderen Konsequenz meiner Mitarbeit an der *Montagausgabe*: Für Montagzeitungen war es Tradition, daß die letzte Seite dem Humor vorbehalten war. Die *Montagausgabe* machte da keine Ausnahme, und viele Beiträge für diese letzte Seite schrieb ich. Eines Tages rief in der Redaktion ein Mann namens Franz Paul an, der schon vor 1938 eine Kleinkunstbühne geleitet hatte und fragte, wer der Verfasser eines bestimmten Beitrages auf der letzten Seite der eben erschienenen *Montagausgabe* sei. Nachdem man ihn mit mir verbunden hatte, sagte er, daß er das „Kleine Haus in der Liliengasse" übernommen habe und für ein Eröffnungsprogramm Autoren suche. So wurde ich im Jahr 1948 auch noch Kleinkunstautor und schrieb zusammen mit Ernst Hagen, Rudolf Spitz und Hans Weigel das Programm „Abziehbilder".

Zusammenfassend möchte ich über die damalige Journalistenzeit sagen: Die Spitzenpositionen waren fast ausschließlich mit „großen, alten Männern" besetzt, die schon in der ersten Republik in der Branche tätig gewesen waren und die Ereignisse der Jahre 1934, 1938 und 1945 überstanden und überlebt hatten. Unterhalb dieser Spitzenpositionen gab es aber ein weites Feld, das jungen Menschen, die kaum Vorkenntnisse, dafür aber umso mehr Begeisterung besaßen, vielfältige Chancen bot.

HORST KNAPP[5]

Journalist sein um 1948...

Wenn der Tod viereinhalb Jahrzehnte lang Zeit gehabt hat, die Reihen derer zu lichten, die um 1948 eben aus dem Krieg oder aus der Gefangenschaft (nur ganz vereinzelt aus der Emigration) heimgekehrt waren – weibliche Wesen begannen zumindest in jenen Pressekonferenzen, die ein Wirtschaftsjournalist besucht, erst viel, viel später aufzutauchen –, werden nicht allzu viele Kollegen das Geständnis ablegen können, schon anno 1948 Journalist gewesen zu sein.

---

[5] Prof. Horst Knapp: Geb. 10.4.1925, Wien. Gymnasium, Matura 1943; sechs Monate Reichsarbeitsdienst, dann Fernschreiber bei der deutschen Wehrmacht. Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion, kam mit dem ersten Kriegsgefangenentransport nach Österreich. Studium der Staatswissenschaften in Wien (nicht abgeschlossen). 1946 bei den Alliierten als Übersetzer tätig, Redakteur *United Press*. Durch Bekanntschaft mit dem VdU-Gründer Dr. Herbert A. Kraus Mitarbeiter der *Berichte und Informationen*, der *Neuen Front* und des *Unabhängigen*. Ab August 1947 *Wirtschaftlicher Presse- und Informationsdienst*; Mitarbeiter *Technik und Wirtschaft*, *Der österreichische Volkswirt*, *Die Wochenpost* (Innsbruck), 1948 auch *Der Aufruf*; ab Dezember 1949 Wiener Korrespondent *Österreichische Allgemeine Zeitung*; freie Mitarbeit *Organisation und Betrieb*, ab 1950 *Finanznachrichten*, seit 1960 dort Chefredakteur und Alleineigentümer. Gehörte 1970 gemeinsam mit Oscar Bronner, Jens Tschebull und Hans Rauscher zur Gründungsmannschaft des *Trend*. Autor verschiedener Bücher und zahlreicher Broschüren. Kolumnist in Wirtschaftsmagazinen und Fachzeitschriften. Kommentator des *Standard*.

Ein Geständnis, das in meinem Fall hieße, noch dieselbe Präpotenz an den Tag zu legen wie damals, als ich Ende 1948 oder Anfang 1949 in einem Kurs für angehende Journalisten, abgehalten irgendwo nahe dem Wiener Getreidemarkt und bestritten von den damaligen Chefredakteuren des *Wiener Kurier*, des *Neuen Österreich* usw., das uns aufgegebene Thema „Warum ich Journalist werden will" stolzgeschwellt abwandelte in „Wie ich Journalist wurde."

In der Endrunde eines langen Berufslebens (das mich allerdings nie wieder so nahe an den „echten", nämlich an den mit Nachrichten hantierenden Journalismus herangebracht hat wie meine Anstellung bei United Press in den Jahren 1946 bis 1950) formuliere ich den Titel besser um: Nicht **Journalist sein, sondern Journalist werden** um 1948...

Absehen kann ich dabei von meinem Brotberuf („Brotberuf" auch in durchaus wörtlichem Sinn, denn das monatliche Care-Paket besserte das bescheidene Gehalt wesentlich auf) bei United Press – damals noch ohne den Fusionszusatz „International" –, denn rekrutiert hatte UP im April 1946 das Personal kurzerhand einen Stock tiefer im Amerikanischen Nachrichtendienst (beide waren im heutigen *Kurier*-Haus in der Seidengasse angesiedelt), und von unserer dortigen Arbeit als Übersetzer unterschied sich die neue „Redakteurs"-Tätigkeit nur dadurch, daß wir den deutschen Text der „incoming news" nicht in extenso auf der Schreibmaschine herunterklapperten, sondern auszugsweise in die Maschine diktierten. Weil das direkt auf die Wachsmatrize geschah, mußten wir vier – einer davon hieß übrigens Richard Nimmerrichter – bloß die Fähigkeit zum druckreifen Formulieren, aber sonst kaum irgendwelche journalistischen Talente mitbringen. (Mit den „outgoing news" kamen wir nur ein einziges Mal in Berührung, und daran erinnere ich mich mit Schaudern: Als es im Herbst 1948 mit Franz Lehar zu Ende ging, hatte jeder von uns in seiner Schicht in Ischl anzurufen, nur damit UP die Todesmeldung früher bringt als AP oder Reuters. Wie ungemein peinlich, wenn Lehar selbst den Hörer abnahm...).

Aber auch sonst war es damals – mir zumindest – nicht schwer gefallen, Journalist zu werden.

Genauer: freier Mitarbeiter oder (was mich betrifft, nur widerwillig) Pauschalist. Das dafür aber bei möglichst vielen Blättern gleichzeitig, weil die Honorare kläglich waren. Ein paar konkrete Beispiele gefällig?

Beim „Wirtschaftlichen Presse- und Informationsdienst" (WPI) hatte ich mich auf ein Inserat hin im August 1947 gegen ein Zeilenhonorar von 12 Groschen verdingt (nebst Straßenbahnfahrschein, wenn die Recherche nicht innerhalb der City zu erledigen war). Aber auch die Artikelhonorare, die ich für 1948 vermerkt finde – in seinen journalistischen Anfängen ist man darüber, sich gedruckt zu sehen, so hochbeglückt, daß man noch über jeden Titel und jeden Schilling genau Buch führt –, waren nicht eben fürstlich:

Beispielsweise im Jänner 1948 je 50 Schilling für einen Beitrag *Zur angedrohten Bewirtschaftung des Geldmarktes* in den *Berichten und Informationen* (wo mit Abdruck eines Leserbriefes im April 1947 meine „Karriere" als Wirtschaftspublizist begonnen hatte) und für einen Artikel über die *Europäische Währungslage in Technik und Wirtschaft*. Oder 80 Schilling für eine Abhandlung über *Die landwirtschaftlichen Einkommen* im *Österreichischen Volkswirt*. Im Mai 65 Schilling für ein ganzseitiges Elaborat über *Zu viele unproduktive Leistungen* in der *Innsbrucker Wochenpost*. Im September pauschal 500 Schilling für 16 Artikel im *Aufruf*. Und ab Oktober 60 Schilling für den allwöchentlichen Artikel im *Anzeigen-Kurier*.

60 Schilling, um die ich mir zwar „im Schleich" nur knapp ein Kilo Schmalz oder nicht ganz drei Kilo Zucker hätte kaufen können, die zu verdienen aber besonders vergnüglich gewesen war: Was kann einem 23jährigen Springinsfeld Angenehmeres passieren, als den strikten Auftrag zu bekommen, zumindest jeden dritten Artikel „auf Beschlagnahme zu schreiben", weil sich der Herausgeber von den Presseberichten über die fast allmonatliche Beschlagnahme eine Gratisreklame erwartet?

Nicht, daß es damals sonderlich viel Mühe gekostet hätte, eine Beschlagnahme zu provozieren: Mit einer Beschlagnahme war die Behörde in den ersten Nachkriegsjahren schnell bei der Hand, wobei mit Vorliebe nach den Paragraphen 302 (Verleitung zu Feindseligkeiten wider irgendwelche gesetzlich anerkannten Körperschaften oder zu „feindseligen Parteiungen der Staatsbürger gegeneinander"), 305 (öffentliche Herabwürdigung irgendwelcher Institutionen) und insbesondere 308 des seinerzeitigen Strafgesetzes (Verbreitung falscher beunruhigender Gerüchte oder Vorhersagungen) Anklage erhoben wurde.

Nicht beim *Anzeigen-Kurier* – dort wurden meine wohlweislich nicht gezeichneten Artikel „ungelesen zum Druck befördert", so daß der jeweilige „Sitzredakteur" nur nach dem Preßgesetz verurteilt werden konnte –, wohl aber beim früher erwähnten *Aufruf*, in den sehr begrenzten Umlauf gebracht von einem veritablen Reichsgrafen namens Eduard Gudenus, habe ich es just im Jahr 1948 zustandegebracht, wegen eben dieses Delikts das erste Mal auf der Anklagebank zu landen. Inkriminiert worden war meine aus einer simplen Extrapolation der bisherigen Entwicklung abgeleitete Prognose, daß die Zentralbankgeldmenge – damals hieß das noch „Gesamtumlauf" – zu Jahresende sechs Millionen erreichen werde.

Beunruhigend mag diese Vorhersage gewesen sein – **allzu falsch** aber wohl kaum, wenn ich mich bloß um 1,87% verschätzt hatte. Und weil der Prozeß erst nach dem Jahreswechsel stattfand, verdanke ich meinen Freispruch den immerhin 5.888 Millionen, zu denen es der Geldumlauf am 31. Dezember 1948 tatsächlich gebracht hatte. (Und vielleicht ein klein wenig auch dem Nachweis, daß etwa um dieselbe Zeit in einer so angesehenen Wirtschaftszeitschrift wie dem *Österreichischen Volkswirt* eine ganz ähnliche Prognose zu lesen gewesen war; gottlob war mein dortiger Artikel ausnahmsweise nicht gezeichnet gewesen...)

Insgesamt erschreiben konnte ich mir, zwei Broschüren miteingerechnet, 1948, also gleich im zweiten Jahr meiner journalistischen Tätigkeit, neben dem

Hauptjob als UP-Redakteur und neben dem Studium der Staatswissenschaften (das war ein Gemisch aus Nationalökonomie und Schmalspur-Juristerei) immerhin 16.209 Schilling. Die Umrechnung in 163.000 Schilling heutigen Geldwertes besagt wenig. Vielleicht besagt aber das Faktum mehr, daß es auf Anhieb das Anderthalbfache dessen war, was im selben Jahr 1948 ein Facharbeiter im Akkord verdiente.

Ein so leichter und so erfolgreicher Einstieg in die Journalistik war jedoch um das Jahr 1948 herum wohl eher die Ausnahme, und dies aus zwei Gründen:

Erstens hatten damals wohl nur wenige Kollegen mein unverschämtes Glück, mit der Anstellung bei der United Press der Notwendigkeit enthoben zu sein, jeden noch so mies bezahlten Journalisten-Job annehmen zu müssen, und zugleich eine so phantastische Diensteinteilung zu haben – jeden dritten Tag 24 Stunden –, daß reichlich Zeit blieb, der Journalisterei zwar im Nebenberuf, aber höchst intensiv nachzugehen.

Zweitens und vor allem aber paßte das, was ich anzubieten hatte, nämlich lose Mitarbeit, ideal in die damalige Medienlandschaft: Keine der 1948 erscheinenden Tageszeitungen hatte einen erwähnenswerten Wirtschaftsteil, aber gerade deshalb bemühten sich viele Zeitschriften, regelmäßig auch Wirtschaftsartikel zu bringen, ohne daß dies jedoch die Einstellung eines Wirtschaftsredakteurs gelohnt hätte.

Vorausgesetzt, ein solcher wäre überhaupt aufzutreiben gewesen, denn die Wirtschaftsjournalisten ließen sich in der Stunde Null an den Fingern einer Hand abzählen. Hätte ich das nicht erkannt und total umgesattelt, bekäme ich vielleicht bis auf den heutigen Tag von zehn eingereichten Feuilletons, Essays und Kurzgeschichten elf als unverlangt retourniert...

OTTO SCHÖNHERR[6]

Anno 1948 – als junger Journalist zwischen APA und *Presse*

Am 30. September 1948 – ich ruhte mich gerade von einem Nachtdienst aus – läutete es an meiner Wohnungstür, und ein Bote der Austria Presse Agentur (APA) überreichte mir ein kurzes Schreiben. Darin wurde „mit Bedauern" mitgeteilt, daß im Hinblick auf die wirtschaftliche Lage der APA mein Dienstverhältnis als Redakteursaspirant mit Wirkung vom 31. Dezember 1948 gekündigt sei. Der Schock war groß, die Tatsache, daß niemand es für notwendig gefunden hatte, vorher mit mir darüber zu sprechen, schmerzte mich ebenso wie die Art der Übermittlung: nur ja den Kündigungstermin zum Quartal nicht versäumen! (Daß ich dort von 1959 bis 1987 Chefredakteur sein würde, hätte ich mir damals nicht träumen lassen.)

Was mich persönlich traf, war Ausdruck einer Umschichtung in der ganzen Branche. Nach dem Krieg waren die Geschäfte leer gewesen. Da man sonst nichts kaufen konnte, hatte man viel Geld für Zeitungen verfügbar. Auch war die politische Entwicklung in und um Österreich so dramatisch, daß man geradezu auf das tägliche Blatt wartete. Je mehr sich die Lage aber wirtschaftlich und politisch stabilisierte, desto mehr wurde jeder Schilling umgedreht: Man kaufte nicht mehrere Zeitungen wie früher, sondern nur eine.

Die APA, am 1.9.1946 gegründet, hatte als Genossenschaft gut gehender Zeitungen in den ersten Jahren keine finanziellen Sorgen und baute sogar ein kleines Auslandskorrespondentennetz auf. Die „Normalisierung" und der dadurch ausgelöste Leserschwund traf die Zeitungsverlage ebenso wie deren Genossenschaft. Das führte schließlich zu einer Reorganisation und 1951 zum Wechsel in den APA-Spitzenfunktionen. Technisch arbeitete die Agentur mit Einrichtungen, die die „Amtliche Nachrichtenstelle" der Ersten Republik und die Wiener Redaktion des „Deutschen Nachrichtenbüros" (DNB), das 1938 an ihre Stelle getreten war, benützt hatten.

In der APA waren unter Chefredakteur Vinzenz Ludwig Ostry und Generaldirektor Dr. Karl Siepen Re-

---

6 Dr. Otto Schönherr: Geb. 7.3.1922, Wien; Gymnasium, Matura 1940; 1940-45 Militärdienst (Luftnachrichtentruppe); 1945-48 Studium an der Universität Wien (Zeitungswissenschaft und Geschichte), während des Studiums je ein Semester Stipendiat an der Sorbonne und an der Haute Ecole des Sciences Politiques (Paris), Promotion 1948; 1947/48 Übersetzer und Redaktionsaspirant bei der „Austria Presse Agentur" (APA); 1948-54 Mitarbeiter dann Redakteur *Die Presse* (Politik, Wirtschaft); 1949-51 Studium an der Hochschule für Welthandel, 1951 Diplomkaufmann; 1950 Reise in die USA; seit 1952 Mitglied des Verbandes katholischer Journalisten; 1954-59 Chefredakteur *Kleine Zeitung* (Graz); 1959-1987 Chefredakteur APA; 1963/64 Lektor am Institut für Zeitungswissenschaft; seit 1987 freier Journalist.

dakteure der verschiedensten Herkunft tätig: Einer schilderte uns, wie es noch in der „Amtlichen Nachrichtenstelle" zugegangen war (mit Anweisungen vom Ballhausplatz), ein anderer hatte die Zeit im DNB (mit erheblich mehr Anweisungen aus Berlin und noch mehr Tabus) durchgetaucht. Zwei waren als politisch Verfolgte im KZ gewesen, andere hatten, wie ich, in der Deutschen Wehrmacht gedient, wieder andere bei den alliierten (britischen) Streitkräften, einer hatte den Krieg in Australien verbracht. Den stärksten Eindruck machte auf mich Eric Derman, der damals auch „die dritte Seite" der *Weltpresse* gestaltete.

Die APA-Redaktion war aber kein reiner Männerklub, auch wenn das weibliche Element vor allem durch Schreibkräfte vertreten war. Eine Frau war in Paris APA-Korrespondentin und in der Inlandsredaktion hatte Elisabeth Thury die Hosen an, die Jahrzehnte hindurch schlechthin als „Frau APA" bekannt war.

Bei der Arbeit in einer Presseagentur geht es um Tatsachen, nicht um Meinungsbildung, also spielte es keine Rolle, aus welchem Lager einer kam, solange er sich an die gemeinsamen Spielregeln hielt. Im Gegenteil: die jeweiligen persönlichen Kommentare und daraus folgenden Diskussionen waren recht anregend. Einbremsen mußten wir nur einen Kommunisten, der – ich arbeitete in der Auslandsredaktion – trachtete, soviel TASS wie möglich in den Dienst zu bringen. Die Telegraphenagentur der Sowjetunion hatte aber politisch Schlagseite und war journalistisch unverdaulich.

Technisch ist mir der Hellschreiber in guter Erinnerung, durch den uns das Nachrichtenmaterial ausländischer Agenturen übermittelt wurde, ehe man mit gummierten Streifen (wie auch bei den Telegrammen) den Text zeilenweise aufs Papier klebte. Der Hellschreiber spuckte meterlange Papierschlangen mit – je nach Wetterlage – besser oder schlechter lesbaren Großbuchstaben aus. Hatte man etwas aus dem Englischen oder Französischen ins Deutsche (mit seinem doch ganz anderen Satzbau) zu übersetzen (oder gar zu kürzen) mußte man oft ein bis zwei Meter Streifen durch die Finger gleiten lassen, um das Satzende zu finden.

Im letzten Quartal 1948 war ich also – seit Mai frischgebackener Doktor der Philosophie mit Zeitungswissenschaft im Haupt- und Geschichte im Nebenfach – arbeitslos. Ich nützte das Quartal der Kündigung, um mich als freier Mitarbeiter in der Redaktion der *Presse* zu qualifizieren, die ab 19. Oktober 1948 endlich als Tageszeitung herauskam. Endlich, denn durch die Kontingentierung des Zeitungspapiers im Wege der „ÖPA" hatten die politischen Parteien bisher verhindert, daß die seit 26. Jänner 1946 publizierte Wochenzeitung *Die Presse* täglich erscheinen konnte, was von Anfang an ihr Ziel gewesen war.

Ein weiteres Beispiel dafür, daß die Parteiverlage das Aufkommen unabhängiger Zeitungen wo nur möglich zu erschweren versuchten, lieferten sie in ihren Funktionen als Vorstands- bzw. Aufsichtsratsmitglieder der APA. Der *Kleinen Zeitung* in Graz wurde der APA-Nachrichtendienst verweigert. Der damalige Chefredakteur Hans Dichand (dessen Nachfolger ich 1954-59 werden sollte) reagierte darauf professionell. Er entwickelte einen Blatttyp, der mit kurzen Nachrichten auskommt, die man auch dem Rundfunk entnehmen kann. Dabei sah er, daß sich seine Leute besonders anstrengten, um den Wettbewerbsnachteil auszumerzen. Kein Wunder, daß er später bei der *Kronen-Zeitung* dabei blieb, zum Leidwesen der APA.

Als ich im Oktober 1948 soviel Zeilenhonorar bei der *Presse* zusammengeschrieben hatte, daß ich es wagen konnte, auf die Kündigungsfrist zu verzichten, löste ich (junge Leute haben ihren Stolz) das Dienstverhältnis mit der APA einvernehmlich. Das erwies sich in der Folge als etwas vorschnell. Darüber gibt ein Brief Auskunft, den ich vier Monate später dem Herausgeber und Chefredakteur der *Presse*, Dr. Ernst Molden, geschrieben habe. Ich fand ihn, als ich im Keller Material für diesen Bericht suchte, und führe ihn als Zeitdokument hier an, weil er sowohl die damaligen Nöte eines freien Mitarbeiters einerseits (erst 1951 wurde ich fix angestellt), anderseits aber auch seine Motivation, für eine Qualitätszeitung zu arbeiten, ausdrückt.

Dr. Otto Schönherr Wien, 25.2.1949
Wien II/27, Böcklinstr. 12

Hochverehrter Herr Chefredakteur,

Ich weiss, wie sehr Sie durch Ihre vielfältigen Obliegenheiten in Beschlag genommen sind, und gestatte mir daher, auf diesem Wege mein Anliegen vorzutragen, um Ihre kostbare Zeit nicht über Gebühr zu beanspruchen. Vielleicht kann dieser Brief dann als Grundlage für eine kurze persönliche Aussprache dienen.

Ich habe Ihnen, verehrter Herr Chefredakteur, vor einigen Tagen das finanzielle Ergebnis von mehr als 4 Monaten Arbeit bei der „Presse" vorgelegt: Für 7 Beiträge in den letzten 10 Oktobertagen erhielt ich 250.- Schilling, während für 26 im November 394.-, für 30 im Dezember 511.-, für 37 im Jänner 480.- und für 18 zwischen 1. und 17. Februar 316.- Schilling bezahlt wurden. An den abgedruckten Zeilen gemessen mag diese Rechnung stimmen. Auch scheinen die Honorarsätze in den letzten 10 Tagen etwas gestiegen zu sein. Trotzdem steht diese – für mich recht enttäuschende – Bilanz in keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Aufwand an Zeit und Arbeit. Was ist der Grund dafür?

Nachrichten von Neuigkeitswert, die sonst kein Blatt brachte und die meist das Ergebnis mehrfacher, zeitraubender Vorsprachen sind, werden nicht anders honoriert als solche, die aus einer anderen Zeitung entnommen und allein am Schreibtisch entstanden sind. 10 bis 15 Zeilen Text müssen nur zu oft durch mehrstündige Anwesenheit bei einer Versammlung oder Pressekonferenz erkauft werden, weil ein Inserat in Aussicht gestellt wurde oder weil die Veranstalter sehen sollen, dass sich die „Presse" ihrer annimmt, werden aber ebenso bezahlt wie eine in 5 Minuten eingeholte, telephonische Auskunft. Wie oft aber kommt es vor, dass ich den Auftrag erhalte, über eine Veranstaltung zu berichten, aber aus durchaus verständlichen technischen Gründen dann der APA-Bericht oder eine amtliche Aussendung verwendet wird. Oder mein Artikel wird gesetzt, bleibt aber im Stehsatz, weil wichtigere Meldungen noch ins Blatt müssen, und wird nach einigen Tagen als überholt ausgeschieden.

In allen diesen Fällen liegt es nicht an mir, wenn meine Arbeit kein praktisches Ergebnis gebracht hat. Trotzdem erhalte ich nichts bezahlt und kann froh sein, wenn ich die Fahrtspesen gegen Vorweis der einzelnen Strassenbahnfahrscheine ersetzt bekomme, eine Art der Verrechnung, die – das sei nur am Rande bemerkt – für Akademiker nicht üblich zu sein scheint. Als „Benjamin" in der Redaktion erhalte ich viele solcher zeitraubenden und oft erfolglosen Aufträge. Ich übernehme sie gerne, schon weil ich dadurch Erfahrungen sammle, komme aber dabei um die Arbeitszeit für län-

gere und einträglichere Artikel und Recherchen. Die Tatsache, dass die Chronikredaktion fest mit meiner Mitarbeit rechnet, zwingt mich zu einer Art Bereitschaftsdienst, der ebenso unbezahlt bleibt, wie die dabei anfallende redaktionelle Arbeit und sei es nur die Bedienung des Telephons, die Weiterleitung von Besuchern oder die Beantwortung von Leserbriefen über Fragen, die in meinen Beiträgen angeschnitten wurden.

Verzeihen Sie, verehrter Herr Chefredakteur, dass ich Sie mit all diesen Einzelheiten behellige, und verzeihen Sie mir auch, dass der Ton meines Schreibens vielleicht ein wenig bitter geworden ist. Aber nach vier Monaten Arbeit bei Ihrem Blatt muss ich mir endlich klar werden, ob der Weg, den ich eingeschlagen habe, der richtige ist. Ich habe mich von allem Anfang an mit der ganzen Begeisterung meiner Jugend dem Journalistenberuf gewidmet und es bedarf keiner besonderen Versicherung, dass es mir bei meiner Arbeit nicht in erster Linie um einen finanziellen Erfolg geht. Schliesslich weiss ich, dass die Zeitung noch im Aufbau begriffen ist und verstehe es recht gut, dass alle Mitarbeiter ihre persönlichen Wünsche zurückstellen müssen, bis sich das Blatt durchgesetzt hat, und dass jeder einen grossen Vorschuss an Arbeit leisten muss, bis es soweit ist. Trotzdem scheint es mir nicht unbescheiden zu sein, wenn ich Sie, verehrten Herrn Chefredakteur, hiemit bitte, meine Tätigkeit in der und für die Redaktion so zu vergüten, dass mir (etwa durch Pauschalierung des Teiles meiner Arbeit, der nicht unmittelbar in den abgedruckten Zeilen seinen Niederschlag findet, sowie der Barauslagen) ein Existenzminimum gesichert wird.

Darüber hinaus aber erlaube ich mir, um Ihre geschätzte Stellungnahme in einer für mich grundsätzlichen Frage zu ersuchen: Besteht die Möglichkeit für mich, als Redakteursaspirant angestellt zu werden? Es hängt für mich viel davon ab, zu wissen, ob die bisher gebrachten Opfer – ich bin wirklich von früh bis spät für die „Presse" auf den Beinen, vielfach auch Sonntag – einen Sinn gehabt haben.

Ich habe im Dezember meine Stellung bei der APA aufgegeben, nachdem ich an Hand der relativ hohen Oktoberhonorare (die im November auf 1/3 abgesunken sind) einen Voranschlag gemacht und mich in einem 14-tägigen Urlaub im November davon überzeugt hatte, dass ich genug Beiträge unterbringen konnte, um mein Auslangen zu finden. Für diesen – wie ich inzwischen einsehen musste – voreiligen Schritt trage gewiss ich allein die Verantwortung, Ursache dafür war aber die „Presse", ohne dass dies als Vorwurf gemeint ist. Ich würde mich auch nicht scheuen, ganz wo anders von vorne anzufangen, obwohl ich fast überzeugt bin, dass ich nirgends die so wohltuende menschliche Atmosphäre Ihrer Redaktion wiederfinden würde. Aber schliesslich muss ich an meine Zukunft denken und kann es mir nicht leisten, mein späteres Leben zu verpfuschen, indem ich wegen meiner ausschliesslichen Tätigkeit für die „Presse" andere Ausbildungsmöglichkeiten versäume.

Daher bitte ich Sie, sehr verehrter Herr Chefredakteur, meinen Fall, der finanziell wohl nicht so sehr ins Gewicht fällt, nicht nur als Geschäftsmann, sondern auch als Mensch zu prüfen und mir bald Antwort oder Gelegenheit zu einer mündlichen Aussprache zu geben.

Ihr sehr ergebener Dr. Otto Schönherr.

Die menschlich familiäre Atmosphäre dieser Redaktion ist heute, wo jeder schweigend vor seinem Bildschirm sitzt und von einem Termin zum anderen hetzt, schwer nachvollziehbar. Meine unmittelbaren Vorgesetzten waren Milan Dubrovic als Lokalchef (zwei Jahre) und Hans Mauthe (Vater von Jörg und Fritz Mauthe) als Leiter der Innenpolitik (vier Jahre). Jeder nahm sich Zeit, einem Anfänger etwas zu zeigen. Dubrovic beutelte die Anregungen nur so aus dem Ärmel, Mauthe überzeugte durch sein unbestechliches Urteil, in beiden hatte man einen väterlichen Freund.

Wer Näheres über die damalige *Presse* wissen will, lese Adam Wandruszkas „Geschichte einer Zeitung" (Neue Wiener Presse Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien 1958). Er teilte sich mit Otto Schulmeister das außenpolitische Ressort. Unsere Artikel waren oft das Ergebnis von Diskussionen mit vielfach kontroversen Standpunkten. Das war eben auch produktive Arbeit, nicht nur das rasche Abdiktieren (wenige schrieben selbst) der Berichte.

Mauthe verfaßte seine Leitartikel grundsätzlich im Kaffeehaus. Er zündete sich eine Virginia an, faltete ein DIN A4-Blatt in der Mitte zusammen und schrieb es in steiler Kurrentschrift voll. Nach einer Stunde war er wieder in der Redaktion. Der Artikel paßte genau in die Spalte auf der ersten Seite, kein Wort mußte hinzugefügt oder gestrichen werden (40 Jahre v o r dem Bildschirm!). Die *Presse* bestand keineswegs nur aus alten Redakteuren. Dafür sorgte schon Fritz Molden, der später (1953) als Hecht im Karpfenteich an die Stelle seines Vaters treten sollte.

Auch dort gab es Kollegen, die den Krieg als deutsche Soldaten mitgemacht hatten, andere, die emigriert waren, wieder andere, die ihren Beruf auch im „Tausendjährigen Reich" ausgeübt und doch integer geblieben waren, und solche, die politische Verfolgungen erlitten hatten. Die gemeinsame Aufgabe schweißte sie zusammen, so schroffe Gegensätze, wie sie heute von unseren eigenen Kindern in die Vergangenheit hineininterpretiert werden, konnte ich nicht feststellen.

Zur Journalistengewerkschaft, der ich seit über 40 Jahren angehöre, bin ich erst später gestoßen. Ich erinnere mich aber an eine ihrer Versammlungen Ende 1948/49, in der Oscar Pollak und seine Frau Marianne vehement für unsere Interessen eintraten und als Minimum ein Monatsgehalt von 600 Schilling (für mich damals eine sehr hoch gelegte und kaum erreichbare Latte) anpeilten. Pollak war mir – obwohl ich seine politischen Ansichten nicht teilte – Vorbild für mutigen Journalismus, vor allem, wenn es darum ging, Übergriffe der (sowjetischen) Besatzungsmacht schonungslos und ohne Rücksicht auf persönliches Risiko anzuprangern. (Die *Arbeiter-Zeitung* war damals „die Zeitung, die sich was traut".)

Im Feuilleton – heute würde man das nicht weniger deutsche Wort Feature dafür gebrauchen – setzte Rudolf Kalmar, Chefredakteur des *Neuen Österreich*, die Maßstäbe. Mir imponierte auch Herbert A. Kraus mit seinen (vom soliden Josef Bös weitergeführten) *Berichten und Informationen*, noch ehe er in die Politik gehen und den „Verband der Unabhängigen" gründen sollte. Gute Leitartikel aus der Feder von Viktor Reimann fand ich in den *Salzburger Nachrichten*. Ihr Chefredakteur, Gustav A. Canaval, war ein Publizist von Format. In der Tagespresse Oberösterreichs gefielen mir die präzisen Kommentare von Gustav Putz.

Die zentrale Rolle, die heute das Fernsehen spielt, hatte damals der Rundfunk. Für uns Journalisten war der Sender *Rot-Weiß-Rot* das große Vorbild. Er war – wie die anderen drei – zwar Station einer Besatzungsmacht, aber die Amerikaner ließen den dort beschäftigten Österreichern so viel Freiheit, daß sie ebenso aktu-

elle wie Unterhaltungssendungen kreativ gestalten konnten, ganz im Gegensatz zur russisch besetzten *RAVAG* in Wien, bei der man den Zensor förmlich heraushörte. Es gab nur noch eine Steigerung: die von den Sowjets herausgegebene, stinklangweilige *Österreichische Zeitung*.

Zu Pressefotos hatte man Ende der Vierziger Jahre noch ein zwiespältiges Verhältnis und überließ sie vielfach der Boulevardpresse. Ich war im Frühjahr 1949 zufällig in Istanbul, als der Mannschaftskapitän des Sportklubs Wacker, Hahnemann, zusammen mit einem anderen Fußballer seiner Mannschaft, Polster, wegen Feuerzeugschmuggels eine Gefängnisstrafe abzusitzen hatte. Darin sah ich eine Bomben-Story, besuchte die beiden im „Häfen", interviewte und fotografierte sie. Zurück in Wien bei der *Presse* traf ich auf Verlegenheit: kurz und dezent durfte ich das Thema behandeln, aber Bilder, Bilder – nein. Der *Blaue Montag*, dem ich eine ausführliche Version mit Fotos lieferte, stürzte sich darauf.

Die Ungewißheit, ob ich als Redakteur(aspirant) fix angestellt würde, veranlaßte mich, meine Situation zu überdenken, ob ich überhaupt den richtigen Beruf gewählt hätte. Das war der tiefere Grund für mein zweites Studium (Diplomkaufmann 1949-51). Ein Philosophiedoktorat mit Hauptfach Zeitungswissenschaft brachte einem Bewerber bei den Praktikern in den Redaktionen nämlich keinen Startvorteil, im Gegenteil. Auch meine erste Anstellung bei der APA im November 1947 verdankte ich nicht meiner Studienrichtung, sondern der Tatsache, daß ich bei einem Stipendium in Paris französisch gelernt hatte und ein Übersetzer gebraucht wurde. (Meine Dissertation behandelte „Das französische Presse- und Informationswesen der vierten französischen Republik".)

Alle, die Journalisten werden wollten, tauchten früher oder später beim Institut für Zeitungswissenschaft der Wiener Universität auf, das noch im Krieg gegründet worden war. Die erhoffte Berufsausbildung (wie etwa in USA) war dort natürlich nicht zu finden, weil ja wissenschaftliche Arbeit geleistet werden sollte. Institutsvorstand war der Gesandte Eduard Ludwig, der vor 1938 als Pressebeamter im Bundeskanzleramt tätig gewesen und dann politisch verfolgt worden war. Natürlich hielt er nicht Vorlesungen wie ein Wissenschafter, vielmehr als gut informierter und anregender Plauderer. Die Kontinuität stellte Frau Dr. Marianne Pig, später verheiratete Lunzer, her, die dem Institut schon vor Kriegsende angehört hatte. Ihre Stärke lag in den historischen Fächern, Praktiker der Medienszene als Lektoren gab es damals noch nicht. Der spätere Professor Kurt Paupié versuchte sich damals noch als Reporter beim „Echo der Zeit" von Radio Wien.

Obwohl es also besser war, sich nicht als Absolvent der Zeitungs- (heute Publizistik- und Kommunikations-)wissenschaft zu deklarieren, wenn man Eingang in eine Redaktion finden wollte, war mir doch das Doktorat Richtschnur für meine Tätigkeit als Journalist. Es mag heute pathetisch klingen, wenn man aus der Promotionsformel den tieferen Sinn des Studiums zitiert: „non sordidi lucru causa, nec ad vanam captandam gloriam" (nicht um schnöden Gewinns oder eitlen Ruhmes willen) „sed quo magis veritas propagetur et lux eius clarius effulgeat" (vielmehr, damit die Wahrheit verbreitet werde und ihr Licht heller erstrahle).

So habe ich im Grunde meine journalistische Arbeit immer aufgefaßt. Auch ein Wort von Charles Breisdorff sagt aus, wie ich meine Tätigkeit immer empfand: „Le journaliste est un serviteur privé pour la communauté" (Als Privatmann dient der Journalist der Gemeinschaft).

HERIBERT SCHWARZBAUER[7]

Mein Schicksalsjahr 1948

Im Herbst 1946 aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, hatte ich kurz vor Weihnachten 1947 mein Universitätsstudium mit der Promotion zum Dr. phil. abgeschlossen und konnte meinem 26. Geburtstag im Jänner 1948 mit gelassener Zuversicht entgegensehen: es war nämlich schon ausgemacht, daß ich mit 2. Februar als Lehrling in das traditionsreiche Grazer Druck- und Verlagshaus „Styria" eintreten werde. Als Akademiker hatte ich eine bloß einjährige Lehrzeit zu absolvieren, die zwar auch für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel gültig sein sollte, in der Praxis aber auf Verlags- und Redaktionsarbeit beschränkt blieb. Abgesehen davon, daß ich im Verlagssekretariat meine künftige Frau kennenlernte, die sich in der Folge als Lyrikerin und Erzählerin von anerkannten Graden profilierte und den mit mir eingegangenen ehelichen „Musenpakt" nun schon seit über 45 Jahren getreulich mitträgt, glich diese Lehrzeit einem spannenden geistigen Abenteuer mit unentwegten Entdeckungen von interessantem Neuland. Vor allem wußte ich die ersten persönlichen Begegnungen mit vielen jener Autoren zu schätzen, von denen die damalige steirische Literaturszene geprägt wurde; ich war auch wochenlang damit beschäftigt, das in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit arg vernachlässigte Verlagsarchiv neu zu ordnen und so gründlich zu inventarisieren, daß mein damals erstelltes Katalogwerk auch heute noch gute Dienste leistet, wenn es sich um Informationen über die 1869 begonnene Buchproduktion des Hauses Styria und der zeitweise integrierten Verlage Ulrich Moser und Anton Pustet handelt.

Zukunftsträchtiger als eine so nostalgische (und natürlich vollkommen „händisch" geleistete) Verlagsarbeit wurde für mich freilich die Mitwirkung an einem Zeitschriftenprojekt, das 1946 mit großem kulturellem

[7] Dr. Heribert Schwarzbauer: Geb. 13.1.1922, Graz; Gymnasium in Graz, Matura 1940; 1940/41 Studium an der Universität Graz (Kunstgeschichte, Germanistik, Philosophie), dann Militärdienst (Gebirgsjäger), sowjetische Kriegsgefangenschaft; Rückkehr 1946; Wiederaufnahme des Studiums Herbst 1946 (Philosophie, Romanistik, Philosophie); Promotion aufgrund der „Heimkehrervorteile" Ende 1947; ab Februar 1948 Verlagslehrling bei „Styria"; ab Mai 1948 Mitarbeiter *Kleine Zeitung* (Wochenzeitung), ab Oktober 1948 verantwortlicher Redakteur und Kulturredakteur *Kleine Zeitung* (Tageszeitung); freier Mitarbeiter der *Presse* (Wien), nebenbei schriftstellerische Tätigkeit (Reisehandbücher, Romane).

Anspruch gestartet worden war, sich aber gerade wegen seiner interdisziplinären Spannweite nicht zufriedenstellend verkaufen ließ. Diese *Monatsschrift für Kultur und Geistesleben* hatte den programmatischen Namen *AUSTRIA* und war für damalige Verhältnisse geradezu opulent ausgestattet, kostete aber pro Heft immerhin fünf Schilling, was für viele Menschen ein stark ins Gewicht fallender Betrag war, da als monatliches Existenzminimum ein Betrag von 150 Schilling galt. Redigiert wurde die *AUSTRIA* von Rudolf List, einem 1901 in der Obersteiermark geborenen Altjournalisten aus der konservativen *Reichspost*-Schule jenes gewichtigen Friedrich Funder, der nunmehr als Herausgeber der *Furche* wiederum am Werk war, dem österreichischen Pressewesen neue Wege zu alten Werten zu weisen. Als Lyriker, Erzähler und vielseitiger Heimatforscher war Rudolf List ebenso eine „Institution" wie als Kunst-, Musik- und Theaterkritiker; bis zu seinem Tod im Herbst 1979 hat er noch eine Vielzahl von Büchern, Jubiläumsschriften und Publikationen mancherlei Art herausgebracht, darunter den gewaltigen Torso seines Lexikons „Kunst und Künstler in der Steiermark", das seit 1964 in Lieferungen erschienen und bis zum Buchstaben „Sch" gediehen war. Da er mich als eine Art Lieblingsschüler betrachtete – ich hatte durch ihn in der *AUSTRIA* nicht nur meine ersten Veröffentlichungen, sondern schließlich auch die Ehre gehabt, die Zeitschrift mit Ende 1948 ohne viel Aufsehen zu Grabe zu tragen – und da ich List wirklich viel zu verdanken hatte, ließ ich mich zur Fertigstellung „seines" Künstlerlexikons überreden. Diese Arbeit währte bis Mitte 1982, wobei mir immer wieder deutlich wurde, was für ein kühnes Unterfangen es gewesen war, ein möglichst allseitiges Kulturlexikon ganz im Alleingang und ohne Computerhilfe überhaupt in Angriff zu nehmen. Obwohl List gewußt hatte, daß mir in punkto Kunst und Literatur ein ansehnliches Privatarchiv zur Verfügung stand, war er nicht zu bewegen gewesen, sich bei den Recherchen für sein Lexikon auch nur im geringsten helfen zu lassen.

Doch zurück zur Aufbruchsstimmung des Jahres 1948! Noch waren die Wunden des zweiten Weltkrieges längst nicht vernarbt, noch stand die endgültige Befreiung Österreichs durch den Staatsvertrag in geradezu astronomisch weiter Ferne, noch mangelte es allenthalben an vielem, dessen man zum physischen und geistigen Überleben eigentlich bedurft hätte – all dies überwog aber doch das Bewußtsein, an einem glücklicheren neuen Anfang zu stehen, und die Zuversicht, daß es eigentlich immer nur besser werden könne. So reifte in diesem Zusammenhang im Haus Styria auch der Plan, die altbewährte *Kleine Zeitung* neu erstehen zu lassen.

Am 22. November 1904 erstmals erschienen und wegen seines volkstümlich niedrig gehaltenen Preises liebevoll „Kreuzerfrosch" genannt, hatte sich die *Kleine Zeitung* bis 1942 eine so große und treue Lesergemeinde erworben, daß nunmehr mit einem erneuerten Interesse gerechnet werden durfte. Also beschloß man, ab 1. Mai zunächst eine Art „Probegalopp" als Wochenblatt zu wagen: Für die Redaktion standen einige bewährte Kräfte von früher zur Verfügung, vor allem der seinerzeitige Chef- und Sportredakteur Franz Ircher, dem der erhoffte Vertrauensvorschuß auch jetzt wieder zuteil wurde. Meines Wissens waren auch *AUSTRIA*-List und der bisherige Verlagslektor Ewald Cwienk mit von der Partie – Genaueres weiß ich nicht, weil ich meines Erinnerns damals mehr für die neugeschaffene Werbeabteilung des Verlags und deren Informationsblatt *Das Floß* arbeitete und der wöchentlichen *Kleinen Zeitung* nur mit einigen kurzen Künstler-Interviews und Filmbesprechungen zur Verfügung stand.

Dies alles änderte sich grundlegend, als das tägliche Erscheinen des Blattes ab 1. Oktober beschlossen wurde und somit eine richtige Redaktion einzurichten war. Vor die Entscheidung gestellt, ob ich in der Werbeabteilung des Verlages bleiben oder ganz zur *Kleinen Zeitung* gehen wolle, entschied ich mich leichten Herzens für die letztere, zumal ich die Hoffnung hegen durfte, später einmal auch für die Kulturberichterstattung herangezogen zu werden – hier hatte ich zunächst lediglich Literatur- und Schauspielkritik im Sinn, ohne zu ahnen, daß dereinst die bildende Kunst jenes Gebiet sein werde, auf dem ich es im Verlauf von Jahrzehnten schließlich sogar zum „Doyen" der steirischen Kunstkritik bringen sollte.

Wenn ich die heutige *Kleine Zeitung* mit der des Jahres 1948 vergleiche, erscheint es mir fast unglaublich, mit wieviel Personal und unter welch primitiven Arbeitsbedingungen damals ein Blatt zustande kam, das sich immerhin zunehmender Beliebtheit und Auflagenhöhe erfreuen durfte. Sechs Redakteure, zwei Sekretärinnen, zwei Botengänger und ein jüngerer Mann, der Radionachrichten abzuhören und mitzuschreiben hatte, weil wir von der APA noch boykottiert wurden – das war vorerst die ganze Mannschaft, die nur durch einige wenige freie Mitarbeiter ergänzt wurde. Eigentlich waren es durchwegs Kräfte, die sich schon im Haus befanden oder jetzt dorthin zurückgeholt wurden: Franz Ircher übernahm selbstverständlich wieder den Sport, ein ehemaliger Major aus dem ersten Weltkrieg besorgte wieder die Berichterstattung aus dem Gerichtssaal, Rudolf List war als Kulturredakteur vorgesehen, schied aber krankheitsbedingt aus und kehrte in seine Heimat Leoben zurück, weshalb Ewald Cwienk zur Innenpolitik auch die Kultur übernahm. Als Chefredakteur und für das Lokale wurden zwei jüngere Leute von der (gleichfalls hauseigenen) *Murtaler Zeitung* in Judenburg geholt und damit war – mit mir als zweitem Lokalredakteur – das ursprüngliche Team komplett. Obwohl der Jüngste und Unerfahrenste in dieser Runde, wurde ich als „Verantwortlicher" eingesetzt, wohl weil ich der einzige Akademiker war, und ich mußte in dieser Eigenschaft auch einige Male vor Gericht erscheinen.

Was heutzutage kaum glaublich erscheinen mag, dürfte der Umstand sein, daß wir alle damals eigentlich ohne Streß arbeiteten; es gab auch keine Redaktionskonferenzen, sondern jedes Ressort erhielt einfach eine Mitteilung, welche Seiten der nächsten Ausgabe es zu füllen habe. Natürlich gab es auch keinen Layouter, sondern jeder stellte seine Seiten mit dem Metteur gleichsam eigenhändig zusammen – in diesem Zusammenhang kann ich unserem damaligen technischen Personal ein hohes Maß an Einsatzfreude und Einfühlung in die gemeinsam zu lösenden Probleme bescheinigen. Verdient haben wir damals vermutlich alle miteinander

nicht sehr viel – ich begann als Verlagslehrling mit 300 Schilling monatlich und „steigerte" mich als Redakteurs-Aspirant bis 1951 auf 900, wobei Nebenverdienste praktisch ausgeschlossen waren, weil ressortfremde Beiträge in der eigenen Zeitung nicht extra honoriert wurden. Überhaupt bot die patriarchalische Struktur des Hauses Styria wenig Spielraum für freie Entscheidungen, weil praktisch alles über den Herrn Generaldirektor persönlich lief. Dieser betrachtete es daher auch als eine vordringliche Verpflichtung, den Inhalt seiner Zeitung mit dem des *Steirerblattes* und der *Neuen Zeit* zu vergleichen und allfällige Informationslücken durch postwendende Zurechtweisung des „schuldigen" Redakteurs zu ahnden.

Bei der geschilderten Kleinheit des Redaktionsteams, der durchwegs „händischen" Arbeitsweise, die sogar handschriftliche Manuskripte zuließ, und dem Fehlen jeglichen Archivmaterials hatte jeder von uns alle Hände voll zu tun; Zeit für Debatten oder sogar „Flügelkämpfe" gab es einfach nicht, auch keine Generationskonflikte, weil jeder doch irgendwie auf die Hilfe oder zumindest das Wohlwollen seiner Kollegen angewiesen war. Außerdem stand uns allen das Ziel vor Augen, die *Kleine Zeitung* wieder zum auflagenstärksten und angesehensten Blatt in der Steiermark zu machen, und da nahm jeder die vorläufige „Durststrecke" gern in Kauf. Fragen der Ausbildung erledigten sich unter solchen Umständen praktisch von selbst; als ich mich Ende September 1948 den neuen Kollegen vorstellte, hielt es nur der bereits erwähnte Ewald Cwienk für angebracht, mir einen kleinen Vortrag über das Ethos des Journalisten zu halten, und dieser Redakteur wurde in der Folge auch mein eigentlicher Mentor und väterlicher Lehrmeister, zu dem ich mich auch heute noch vorbehaltlos bekenne. Er hat als einziger meine Kunst- und Theaterberichte wirklich „redigiert" und so gründlich besprochen, daß mir das Vorbild seiner verantwortungsbewußten Sprachkultur zu einem bis heute nachwirkenden Bildungserlebnis wurde.

Da jede Redaktion, und schon gar die einer Tageszeitung, ein sehr lebendiger Organismus ist, blieb die ursprüngliche Idylle naturgemäß nicht lang erhalten. Allmählich wurden wir doch auch für die APA als Nachrichtenabonnent interessant, und da erschien es wie eine schicksalhafte Fügung, daß unser Radio-Abhörmann ungefähr zur Zeit seiner Einsparung durch einen Unfall bei einem Rundflug über Graz ums Leben kam. Auch für die Gestaltung der obligaten Wochenendbeilage mit Lesestoff und mancherlei Belehrendem mußte eine bessere Lösung gefunden werden: Zunächst hatte ich dafür – natürlich nur ganz nebenbei – aus den von Autoren und Korrespondenzbüros reichlich eingesandten Kurzgeschichten und feuilletonistischen Betrachtungen etwas Passendes ausgewählt und fallweise von einem armen Künstler illustrieren lassen, die im Haus Styria regelmäßig vorstellig wurden, um einen kleinen Verdienst zu ergattern. Die monatliche „Grüne Seite" mit aktuellen Ratschlägen für die floristische Heim- und Gartengestaltung wurde übrigens von Günther Schwab, dem jetzt bereits über 90jährigen Schriftsteller und Vorkämpfer einer naturgemäßen Lebensführung, zusammengestellt und aus dem obersteirischen Weißkirchen, wo Schwab damals Förster war, eingeschickt. Für die Rubrik „Wandern und Bergsteigen" stand ein einschlägig versierter älterer Finanzbeamter zur Verfügung – nur die spezifisch fraulichen Belange blieben solange unberücksichtigt, bis erstmals eine nicht unerfahrene Redakteurin eingestellt wurde, die dann auch die Betreuung der ganzen Wochenendbeilage übernahm. Zur Entlastung des Chefredakteurs im Bereich der Außenpolitik kam überdies ein aus dem Baltikum gebürtiger, sehr distinguiert wirkender älterer Kollege zu uns, der sich gern darauf berief, der Verfasser eines seinerzeit im Paul-List-Verlag erschienenen Buches gewesen zu sein.

Wie diese Neueinstellungen zustande kamen, hatte mich damals nicht zu interessieren; nur als es einmal um die Aufstockung der ohnedies sehr schmalbrüstigen Lokalredaktion ging, überließ man den unmittelbar Betroffenen die Wahl zwischen zwei Bewerbern: einem freischaffenden Journalisten, der sich gern etabliert hätte, und einem, der schon früher für die *Kleine Zeitung* gearbeitet hatte, aber erst jetzt aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt war. Wir entschieden uns für diesen letzteren, der für mich ja auch ein Schicksalsgefährte war – dennoch erinnere ich mich an ihn vor allem deshalb, weil er – zweimal um die Hand junger Mädchen anhaltend – beidemale deren Mutter geheiratet hatte. Leider starb er ziemlich früh und mein Kontakt mit seiner Witwe beschränkte sich darauf, daß sie mich eines Tages zu sich bat, um mir ein von dem Verstorbenen entliehenes Buch zurückzugeben.

Dies alles reicht aber schon über das Berichtsjahr 1948 hinaus, in dem das Schicksal für mich jene Weichen stellte, die mir in der Folge den Weg zu all dem erschlossen, was für mein Leben bedeutungsvoll wurde. Nachdem ich 1950 begonnen hatte, mich vor allem mit Kunstkritik zu befassen, bin ich der *Kleinen Zeitung* in dieser Hinsicht bis heute treugeblieben, wobei ich das große Glück hatte, mit allen Vorgesetzten und Fachkollegen so gut auszukommen, daß der – sonst eher als mehr oder minder „vulkanisch" verrufene – Zeitungsboden für mich zu einer durchaus stabilen Lebensgrundlage werden konnte.

MICHAELA LINDINGER

Vier Wiener Tageszeitungen nach der Minderbelastetenamnestie 1948

Arbeiter-Zeitung, *Der Abend*, *Die Presse*, (*Neue*) *Wiener Tageszeitung*

Vier Wiener Tageszeitungen und ihre MitarbeiterInnen (1948–1950)[1]

Einleitung

Die Reihen der sich meldenden Journalisten wurden immer dichter. Von überall kamen sie: aus dem KZ, aus der Untergrundbewegung der Heimat, aus den Widerstandsbewegungen des von den Nazi besetzten Auslandes, aus den Reihen der alliierten Truppen, aus der Kriegsgefangenschaft und aus der Dienstverpflichtung.[2]

So charakterisierte die Zeitschrift der Gewerkschaft der Freiberufler im Sommer 1946 die Gruppe der Anwärter auf den Journalistenberuf. Doch war der Journalismus der ersten Nachkriegsjahre kein Metier, das Widerstandskämpfern große Chancen eröffnete. Im Jahr 1985 stellte der Kommunikationswissenschafter Fritz Hausjell richtig, daß jene Zeitungsmitarbeiter,

die ausschließlich in der Presse vor 1938 bzw. vor 1933/34 beschäftigt waren, weil sie danach ins Exil mußten, in andere Berufe abwanderten, in Konzentrationslagern inhaftiert oder in die Illegalität des Widerstands gegangen waren (...) lediglich ein Drittel der dann in den Jahren 1945 bis 1947 tätig gewesenen Tageszeitungsjournalisten aus(machten). Dagegen verfügten am Beginn der Zweiten Republik insgesamt 37,1 % über publizistische Erfahrungen unter dem NS-Regime oder in anderen faschistischen Staaten.[3]

Dennoch muß darauf hingewiesen werden, daß die österreichische Journalistengewerkschaft ab 1945 eine recht aufwendige Entnazifizierung der Journalisten durchgeführt hat. Ab Mai 1945 mußten schreibwillige Journalisten einen einseitigen Anmeldebogen ausfüllen, der u.a. Fragen zu NSDAP-Mitglied- oder Anwärterschaft beinhaltete. Ehemalige Nationalsozialisten sollten von der Mitarbeit an Zeitungen und den meisten Zeitschriften ausgeschlossen werden. Ab Ende Februar 1946 kam es zu einer Neuerfassung der Gewerkschaftsmitglieder. Aufnahmewerber, aber auch bereits aufgenommene Mitglieder waren verpflichtet, einen neuen, vierseitigen Personal-„Fragebogen" sowie eine „Mitglieds-Anmeldung" auszufüllen. Die Journalistengewerkschaft hatte außerdem mit dem „Verband österreichischer Zeitungsverleger" (VÖZ) eine Vereinbarung getroffen,

wonach Personen, deren Aufnahme in die Journalistengewerkschaft abgelehnt wurde, nicht als Journalisten beschäftigt werden sollten.[4]

Nichtmitglieder konnten nur in Einzelfällen erfaßt werden. Da jedoch mehrere Journalisten, die nicht gewerkschaftlich organisiert waren, bei Tageszeitungen mitarbeiteten, ist anzunehmen, daß die Mitgliedschaft in der Journalistengewerkschaft nicht verpflichtende Berufsvoraussetzung war.

Vor allem in Wien wurde der Grundsatz, keine ehemaligen Angehörigen der NSDAP in die Journalistengewerkschaft aufzunehmen, weitgehend berücksichtigt. In anderen Bundesländern, z.B. in Vorarlberg, nahm der entsprechende Landesverband der Journalistengewerkschaft auch schon vor der Minderbelastetenamnestie 1948 NSDAP-Mitglieder auf.[5]

Das Nationalsozialistengesetz aus dem Jahr 1947 hatte u.a. noch die Bestimmung enthalten, daß sich Minderbelastete bis zum 30. April 1950 nicht

an der Gestaltung des Inhalts einer Zeitung mit Ausnahme von Fachzeitschriften, einer Zeitungskorrespondenz oder eines Sammelwerkes durch Beiträge beteiligen[6]

dürfen.

Durch das Drängen der österreichischen Regierung und das anschließende Einlenken der Besatzungsmächte kam 1948 eine Teilamnestie für Jugendliche und Minderbelastete zustande, die am 21. April vom Nationalrat beschlossen und am 28. Mai vom Alliierten Rat mit der erforderlichen Einstimmigkeit genehmigt wurde. Mehr als 90 % der registrierten österreichischen Nationalsozialisten waren davon betroffen. Es ist anzunehmen, daß sich auch Journalisten unter ihnen befanden, denen durch diese Amnestie der Zugang zu ihrem Beruf wieder ermöglicht wurde. Hausjell wies in seiner Dissertation darauf hin, daß die Frage

ob und in welchem Umfang in Österreich ab 1948 durch die Minderbelastetenamnestie Journalisten, die Mitglieder der NSDAP waren, in den Journalistenberuf zurückkehrten (...) hier leider nicht beantwortet werden[7]

---

1 Ich möchte an dieser Stelle dem Kulturamt der Stadt Wien danken, das mein Projekt „Wiederaufstieg einer diskreditierten Journalistengeneration? - Österreichischer Journalismus nach der Minderbelastetenamnestie 1948. Exemplarisch dargestellt anhand der Wiener Tageszeitungen und ihrer MitarbeiterInnen (1948-1950)" finanziell gefördert hat. Die hier vorgestellten Ergebnisse sind Teil des Projektberichts. (Wien 1994, 180 S.)

2 *LFB-Zentralorgan der Gewerkschaft der Angestellten der freien Berufe*. 1 u. 2/1946, 18.

3 Fritz Hausjell: *Österreichische Nachkriegsjournalisten 1945-1947*. In: *Medien Journal*, 1-2/1986, 65-70, hier: 67.

4 Brief an den VÖZ, 28.6.1948. In: JG-Personalakt Ludwig Josef Schüssel.

5 Siehe dazu: Fritz Hausjell: *Entnazifizierung der Presse in Österreich*. In: Sebastian Meissl / Klaus Dieter Mulley / Oliver Rathkolb (Hrsg.): *Verdrängte Schuld – Verfehlte Sühne*. Wien 1986, 171-201.

6 Bundesgesetzblatt 25/1947, § 19h, Abs. 1 f.; zit. nach Rudolf Tschögl: *Tagespresse, Parteien und alliierte Besatzung. Grundzüge der Pressenentwicklung in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1945-1947*. Phil. Diss., Wien 1979, 238.

7 Fritz Hausjell: *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus. Eine kollektivbiographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)*. 2 Bände, Frankfurt/Main, Bern, New York, Paris 1989, hier: Bd. 1, 339.

kann.

Anhand von vier Wiener Tageszeitungen[8] – zwei von ihnen wurden im Jahr 1948 gegründet[9] – sollen hier die Auswirkungen dieser Amnestie auf den österreichischen Tageszeitungsjournalismus exemplarisch aufgezeigt werden. Die ausgewählten Blätter decken das damalige politische Spektrum folgendermaßen ab: Die *Arbeiter-Zeitung* als Parteiorgan der SPÖ, *Der Abend* als KP-nahe Boulevardzeitung, die (*Neue*) *Wiener Tageszeitung* als „großes" Parteiblatt der ÖVP und schließlich *Die Presse* als Beispiel für die um 1948 entstehenden „unabhängigen" Blätter.

Die Jahre zwischen 1948 und 1950 weisen in verschiedener Hinsicht Signifikanz auf. Im Herbst 1949 fand die zweite Nationalratswahl seit der Befreiung 1945 statt, die erste, an der die ehemaligen Nationalsozialisten teilnehmen konnten. Etwa ein halbes Jahr früher, im Februar 1949, hatte sich in Salzburg eine neue Partei konstituiert, die dann im Oktober auf Anhieb 16 Mandate erreichte: der VdU (= Verband der Unabhängigen, kandidierte als WdU, Wahlpartei der Unabhängigen), geführt von zwei Journalisten, Dr. Herbert A. Kraus und Dr. Viktor Reimann.

Weltpolitisch gesehen befand sich der Kalte Krieg zwischen den beiden Großmächten USA und Sowjetunion um das Jahr 1950 auf einem gefährlichen Höhepunkt. Die Krise spitzte sich international in Form des Koreakrieges zu. In Österreich wirkte sich der Konflikt vor allem im Endlos-Poker um den Staatsvertrag aus, aber auch in Zusammenhang mit einer landesweiten Streikbewegung Ende September/Anfang Oktober 1950, die heute unter dem Titel „Kommunistenputsch" bekannt ist, da sie – so die gegenwärtig noch immer vorherrschende Ansicht – von den österreichischen und sowjetischen Kommunisten inszeniert worden sein soll.[10]

Alle diese Faktoren beeinflußten entscheidend die Entwicklung der österreichischen (Tages-)Presse. Es scheint daher sinnvoll, nicht nur die personelle Zusammensetzung der Redaktionen zu eruieren, sondern auch die Inhalte und somit die Schreibweise der Blätter in die Analyse zu integrieren.

Die Untersuchung gliedert sich also in zwei Teile:

1.) in eine Erforschung der beruflichen und politischen Herkunft der journalistischen Mitarbeiter;

2.) in eine Untersuchung der inhaltlichen Ebene.

Um diese Inhaltsanalyse durchführen zu können wurden drei Themenkreise ausgewählt, zu denen sich die Wiener Journalisten äußerten.

– Verbot der „Verfassungstreuen Vereinigung für Österreich" wegen neonazistischer Betätigung im September 1948 sowie das Verbot von deren Organ „Alpenländischer Heimatruf" im Oktober 1948

– Zehnte Wiederkehr des Jahrestages des Beginns des zweiten Weltkrieges im September 1949

– Fünfte Wiederkehr des Jahrestages der Befreiung Wiens vom Nationalsozialismus im April 1950.

Das Motiv dieser Arbeit entspringt der zentralen Frage nach dem Beitrag des österreichischen Journalismus zur Überwindung der schrecklichsten Periode dieses Landes. Anhand der Berichterstattung zu den genannten Ereignissen soll festgestellt werden, ob die (Wiener) Tagespresse in den späten 40er-Jahren den von den Alliierten geforderten Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft geleistet hat. Weiters soll erforscht werden, ob und in welcher Weise ein Zusammenhang zwischen der Herkunft der Journalisten und den Inhalten „ihrer" Zeitungen besteht.

Methoden

In der jüngeren Vergangenheit wird – neben anderen Disziplinen – auch in der Kommunikationswissenschaft – und hier besonders in der historischen Kommunikatorforschung – der Methodenansatz der Kollektivbiographie angewendet.[11] Die Einzelbiographie als Darstellungsform und historische Konstruktion verleitet in ihrer individualistischen Perspektive zu einer Abgrenzung gegenüber anderen Personen und zu einer scheinbaren Geradlinigkeit und Unausweichlichkeit der Lebensgeschichte nach dem Typus „Der Weg nach oben". Im Gegensatz dazu, wird in zunehmendem Maß die kollektivbiographische Analyse, die Untersuchung der allgemeinen Merkmale einer Gruppe von handelnden Personen der Geschichte durch ein zusammenfassendes Studium ihrer Lebensläufe, als Weg erkannt, eine Verbindung zwischen gesellschaftlich-politischer Struktur und Individuum herzustellen. Der individualistische Zugang wird dabei zugunsten einer Auswertung des Materials nach Gesichtspunkten überwunden, in deren Zentrum Fragen nach verbindenden und segmentierenden Merkmalen, nach Kontinuität und Bruch stehen.[12]

In der vorliegende Untersuchung wurden daher sämtliche Journalisten der genannten Wiener Tageszeitungen – sofern sie eruierbar waren – erfaßt. Ihre Biographien bilden den Ausgangspunkt für die Kontinuitätsanalyse.

Zur Erstellung der Kurzlebensläufe waren zahlreiche verschiedene methodische Schritte notwendig. Als erster Schritt wurden die Tageszeitungen auf gezeichnete Artikel hin untersucht. Weitere Daten lieferte die Litera-

8 *Arbeiter-Zeitung, Der Abend, Die Presse, (Neue) Wiener Tageszeitung.*

9 *Der Abend, Die Presse.*

10 Zu den unterschiedlichen Einschätzungen des „Putsches" siehe vor allem: Michael Ludwig / Klaus Dieter Mulley / Streibel Robert: *Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der zweiten Republik*. Wien 1991.

11 Z.B.: Hausjell, *Journalisten*; Gerda Steinberger: *Vernichtung, Vertreibung, Anpassung und Aufstieg von Journalisten im „Ständestaat" und im „Dritten Reich". Eine Analyse am Beispiel der „Neuen Freien Presse" (1933-1939)*. 2 Bd. Diplomarbeit am Institut für Publizistik, Univ. Wien, 1990.

12 Vgl. z.B. Wilhelm Heinz Schröder (Hrsg.): *Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz kollektiver Biographien in der historischen Sozialforschung*. Stuttgart 1985.

tur zum österreichischen Journalismus im 20. Jahrhundert, vor allem aber sind hier die Personalakten der Journalistengewerkschaft[13] sowie jene des nationalsozialistischen Reichsverbands der deutschen Presse (RDP) zu nennen, ohne die ein Großteil der Biographien gar nicht entstehen hätte können. Mehrere biographische Lexika, aber auch Briefkontakte und (Telefon-)Interviews mit noch lebenden Journalisten des Untersuchungszeitraums komplettierten die Datenrecherchen. Somit sind die erstellten Biographien ein zentrales Ergebnis dieser Studie.

Die in den Tabellen angeführten Zahlen und die prozentuellen Werte in den Redaktionslisten können nicht als endgültige Ergebnisse angesehen werden. Vielmehr ist davon auszugehen, daß es aufgrund der (derzeitigen) Quellenlage nicht möglich ist, sämtliche Mitarbeiter aller untersuchten Tageszeitungen zu erfassen. Abweichungen von der tatsächlichen Anzahl sind immer möglich. Die Auswertungen zeigen aber Trends und Tendenzen auf, die – wie sich noch herausstellen wird – oft durch die analysierten Artikel bestätigt wurden.

Abgesehen von der kollektivbiographischen Kontinuitätsanalyse beinhaltet diese Studie eine qualitative Inhaltsanalyse der vier Tageszeitungen.

Die gewählte qualitative Methode soll helfen, eventuell bestehende Zusammenhänge zwischen der beruflichen und politischen Herkunft der Journalisten und den Inhalten ihrer Artikel in den Tageszeitungen herauszufiltern. Ziel einer qualitativ-hermeneutischen Inhaltsanalyse ist es, Aussagen über die Qualität der gesellschaftlichen Praxis zu treffen, aus der der jeweilige Text stammt. Es ist wichtig, festzustellen, daß die Massenmedien nicht einen relativ geschlossenen, herauslösbaren Komplex darstellen, der ein Teil für sich ist und auch isoliert sinnvoll dargestellt werden kann. Die Massenmedien können nur als Bestandteile des politischen und gesellschaftlichen Umfelds analysiert werden.

Untersuchungseinheiten bilden folgerichtig nicht einzelne Wörter oder Sätze, sondern in sich geschlossene Äußerungen zu den oben vorgestellten Themen der Inhaltsanalyse.[14]

Redaktionsanalysen

Arbeiter-Zeitung

1945-1991. SPÖ.
Auflage: Wochentage 190.000; Sonntage 250.000[15]

ARBEITER-ZEITUNG

		CR + R		FM + ?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
KATEGORIE	A	5	*26,3*	6	*16,7*	11	*20,0*
	B	2	*10,5*	3	*8,3*	5	*9,1*
	C	0	*0,0*	3	*8,3*	3	*5,5*
	D	0	*0,0*	3	*8,3*	3	*5,5*
	E 1	6	*31,6*	5	*13,9*	11	*20,0*
	E 2	0	*0,0*	2	*5,5*	2	*3,6*
	F	0	*0,0*	1	*2,8*	1	*1,8*
	G	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	H	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	I 1	2	*10,5*	4	*11,1*	6	*10,9*
	I 2	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	J	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	K	1	*5,3*	0	*0,0*	1	*1,8*
	L	2	*10,5*	2	*5,5*	4	*7,3*
	M	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	N	0	*0,0*	4	*11,1*	4	*7,3*
	O	0	*0,0*	2	*5,5*	2	*3,6*
	P	1	*5,3*	1	*2,8*	2	*3,6*
	Σ	19	*100,0*	36	*100,0*	55	*100,0*
			34,5		*65,5*		*100,0*
HAUPTGRUPPE	I	11	*57,9*	15	*41,7*	26	*47,3*
	II	94	*7,4*	11	*30,5*	20	*36,4*
	III	3	*15,8*	8	*22,2*	11	*20,0*
	IV	7	*36,8*	15	*41,7*	22	*40,0*
	V	7	*36,8*	14	*38,9*	21	*38,2*
	VI	12	*63,2*	19	*52,8*	31	*56,4*
	III	2	*10,5*	4	*11,1*	6	*10,9*
	DEM	6	*31,6*	10	*27,8*	16	*29,1*
	CP	1	*5,3*	4	*11,1*	5	*9,1*

A = junge Anfänger
B = ältere Anfänger
C = j. unerfahrene Widerständler
D = j. unerfahrene Emigranten
E1 = emigrierte Journalisten
E2 = Rückkehr aus der Emigration nach 1948
F = j. Tätigkeit nur vor 1934/38
G = J. im Austrofaschismus
H = J. in Austrofasch. & NS
J/J. = journalistisch / Journalist
J = junge J. im NS
K = J. d. fasch. Auslands
k.A. = keine Angaben
kont. = kontinuierlich
L = J. vor 1938, wenige Daten 1938-1945
M = mit Alliierten heimgekehrte J.
N = J. im NS, wenige Daten vor 1938
O = nicht einordenbar
P = j. erfahrene Widerständler

[13] Zu dem Zeitpunkt, als diese Akten von der Verfasserin durchgesehen wurden, befanden sie sich im Keller des ÖGB-Hauses in der Maria-Theresien-Straße 11 im ersten Bezirk in Wien. Es ist geplant, sämtliche Akten dem Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien zur Verfügung zu stellen, wo sie ihren endgültigen Aufbewahrungsort finden werden. – Folgende Kartons wurden für diese Arbeit durchgesehen: Wien A-Bi, Bi-Di, Do-Fi, Fi-Gr, Gr-He, He-Ha, Ka-Kr, Kra-Li, Lin-Mez, Mi-Oz, P, Q-Sel, Sel-Schlo, Schmel-Ster, Stern-Urb, V-Wels, Wels-Z. Die Akten enthalten meist die Fragebögen der Jahre 1945-50, Beitritts- und Austrittserklärungen, Beitragsmahnungen sowie verschiedene Schriftstücke, die im Zuge von Aufnahmeverfahren in den ersten Nachkriegsjahren angelegt worden sind.

[14] Siehe dazu Holger Rust: *Qualitative Inhaltsanalyse – begriffslose Willkür oder wissenschaftliche Methode? Ein theoretischer Entwurf.* In: *Publizistik*, 1/1980, 5-23.

[15] Die Auflagenzahlen sind lediglich Richtwerte, da für den Untersuchungszeitraum keine exakten Daten vorliegen. – *Handbuch Österreichs Presse, Werbung, Graphik*. Hrsg. vom Verband österreichischer Zeitungsherausgeber, Wien 1953, 15.

I1 = kont. j. Tätigkeit	III = j. Tätigkeit im NS
I2 = kont. j. Tätigkeit, ausgen.1945-1947	IV = keine j. Tätigkeit vor 1945/48
I = j. Tätigkeit 1918-1934/38	V = anti-natsoz. eingestellte Journalisten
II = j. Tätigkeit nur 1918-1934/38	VI = j. Tätigkeit vor 1948

III = "Kontinuierliche"	CP = Widerstand
DEM = Emigration	

ARBEITER-ZEITUNG

Region: WIEN Orientierung: SPÖ

FUNKTION		BIOS-1		BIOS-2		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
	CR	1	*1,8*	0	*0,0*	1	*0,7*
	R	18	*32,7*	1	*1,0*	19	*12,5*
	FM	36	*65,5*	95	*98,0*	131	*86,1*
	?	0	*0,0*	1	*1,0*	1	*0,7*
	Σ	55	*100,0*	97	*100,0*	152	*100,0*
SEX	M	46	*83,6*	64	*66,0*	110	*72,4*
	F	9	*16,4*	18	*18,5*	27	*17,9*
	?	0	*0,0*	15	*15,5*	15	*9,7*
	Σ	55	*100,0*	97	*100,0*	152	*100,0*
	Σ	55	*36,2*	97	*63,8*	152	*100,0*

FUNKTION		SEX							
		M		W		?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
	CR	1	*100,0*	0	*0,0*	0	*0,0*	1	*100,0*
	R	18	*94,7*	1	*5,3*	0	*0,0*	19	*100,0*
	FM	90	*68,7*	26	*19,8*	15	*11,5*	131	*100,0*
	?	1	*100,0*	0	*0,0*	0	*0,0*	1	*100,0*
	Σ	110	*72,4*	27	*17,7*	15	*9,9*	152	*100,0*

BIOS-1 = Journalist mit Biographie	Σ = Summe
BIOS-2 = Journalist ohne Biographie	M = männlich
CR = Chefredakteur	W = weiblich
R = Redakteur	? = keine Angabe
FM = Freier Mitarbeiter	

ARBEITER-ZEITUNG

NAME	KATEGORIE	NAME	KATEGORIE
CR			
Pollak Oscar	E		
R			
Ausch Karl Michael	E	Katscher Friedrich	A
Bienek Gustav Karl	L	Koenig Otto	L
Brunnthaler Alois	A	Kreuzer Franz	A
Gottlieb Alexander	E	Kurfürst Richard	I
Hacker Walter	E	Maier Martin	K
Hahnl Hans Heinz	A	Piperger Alois	B
Hannak Jacques	E	Sailer Karl Hans	E
Helfgott Grete	B	Sterk Josef	-
Hollborn Otto	I	Zipperer Ernst	A
Hubalek Felix	P		
FM			
Adametz Wilhelm	B	Mihel Viktor	-
Afritsch Josef	-	Müll Friedl	-
Barbara	-	Muhr Adalbert	I
Bestenreiner F.	-	Musil Josef	-
Brik P.	-	Nekula-Berton Franz	-
Brunngraber Rudolf	F	Neureiter Bernhard W.	-
Bubl Josef	-	Nießner Wilhelm	-
Burg E. S.	-	Nilius Richard	-
Carter E.	-	Oppel Ilse	-
Cenkl Judith	-	Peschek Josef	-
Deutsch-Brady Mela	-	Pilz Hans	-
Dor Milo	C	Pirner Georg Josef	-
Drazdik-Marcus Emma	-	Pollak Julius Siegmund	-
Eipeldauer Anton	N	Pollak Marianne	E
Eisler Josef	-	Praschinger E. R.	-
Englisch E.	-	Pratschke Gottfried	-
Erbert Angela	-	Prokesch Fred	-
Federmann Reinhard	A	Prosch Franz Karl	N
Fellner Josef	-	Prosser Walter	-
Fischer Alfred Joachim	-	Raponi Goffredo	-
Fischer Frank	-	Resch L.	-
Fischl Hans	-	Rona Georg	-
France-Harrar Annie	N	Rosche Felix	-
Franzel Rudolf	-	Rosdolsky Roman	-
Frühwirth Michael	-	Rosenfeld Fritz	E
Gibs Walter	A	Ruff Philipp	O
Görgey Dorrit	-	Saathen Friedrich	-
Gvatter Karl	L	Saringer S.	-
Hausleithner Thea	A	Schilder Elisabeth	-
Helfer Otto	-	Schima Johannes	N
Helmar Helmut S.	-	Schneider Alfred	-
Herrmann Fritz	-	Schnierer Irma	-
Heß Leonhard	-	Schober Josef	-
Hiesel Franz	A	Scholz L.	-
Hofmann Martha	E2	Schranz Edgar	A
Hron Hans	-	Schütz Arthur	-
Jacot Maria	-	Schweiger Harald	-
Jezek Karl E.	-	Sedelmayer Leopold	-
John	-	Siebert Karl	L
Juhitzer Alfred	C	Speiser Wolfgang	D
Kahr Brigitte	-	Staudinger E.	-
Kalmer Josef	E	Stemmer Wilhelm	B
Kaufmann Th.	-	Stern Robert	A
Kittl Gerda Amelia	-	Strenitz Hans	-
Klein-Synek Emmy	-	Taucher Franz	I
Klemm Walter	-	Tausig Franziska	D
Klettenhofer Margarete	-	Tellheim Gustav	-
Kohn Elisabeth	-	Thonet Hans Maria	P
Konir Fritz	O	Tobola Otto	-
Kramer Robert R.	-	Toma Valentin	-
Kreiner Josef	-	Urbantschitsch Melitta	D
Krizkovsky Hugo	I	Vinzenz J.	-
Krpata Franz	-	Vukovich Andreas	-
Kurz Fritz	-	Walcher Franz	-
Lahn Erwin	-	Walden Fritz	B
Lemberger Ernst	C	Wanderer M. Th.	-
Leser Jolanthe	-	Weber Franz	-
Lichtenberg Wilhelm	-	Weber-Webenau Robert	-
Lingens Ella	-	Werner Henriette	-
Lustig-Prean Karl	E2	Wiegand	-
Machek Ernst	-	Wildner Bruno	-
Manlik Heinrich	-	Wimmer Rolf	-
Mantler Karl	-	Zid Karl	-
Maranz Georg	-	Zohner Alfred	I
Mautner Klara	E	Zur Mühlen Hennynia	E
Mieß Rudolf	-		
k. A.			
Amadeus Johann	-		

Als der letzte Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, Dr. Oscar Pollak, im September 1945 als erster Österreicher aus dem Exil in England nach Wien zurückkehrte, galt seine ganze Aufmerksamkeit der strukturellen Veränderung der Redaktion. Denn die *Arbeiter-Zeitung* wurde seit ihrem Wiedererscheinen im August 1945 von Josef Pav geleitet, der bereits während des NS-Regimes als Lokalschriftleiter[16] des gleichgeschalteten *Kleinen Blattes* tätig war.[17] Der ehemalige *AZ*-Redakteur Richard Kurfürst erinnerte sich 1984 an Pollaks erstes Erscheinen in der Redaktion:

Er trug noch seine blaue Jungfrontbluse, die er zwölf Jahre lang gehütet hatte, trat zu seinem alten Schreibtisch und sagte, ohne sich niederzusetzen: „Meine Damen und Herren, der Parteivorstand hat mich beauftragt, die ‚Arbeiter-Zeitung' zu übernehmen, alle Anwesenden, die zwischen 1934 und 1945 hier im Hause waren, die können gehen. Und zwar jetzt, sofort. Sie sind fristlos entlassen!"[18]

Ab September 1945 machten die aus dem Exil heimgekehrten Journalisten den größten Teil der *AZ*-Redakteure aus, was sich bis Ende 1950 nicht veränderte (23,6 % zwischen 1948 und 1950). Während aber zwischen 1945 und 1947 keine jungen Anfänger aufgenommen wurden, wuchs ab 1948 mit dem Seitenumfang auch der Redaktionsstab: fünf junge Journalisten (26,3 %) kamen als fix Angestellte dazu. Die Zahl der Mitarbeiter, die unter jedem politischen System journalistisch tätig waren, ging bei der *AZ* zurück, von 18,3 % (1945-47[19]) auf 10,9 % (1948-50).

Die Blattlinie entsprach erwartungsgemäß strikt den parteipolitischen Vorgaben der SPÖ und richtete sich nach dem Einsetzen des Kalten Krieges (Ende 1947/ Anfang 1948) in erster Linie gegen die Aktivitäten der sowjetischen Besatzungsmacht. Geworben wurde mit dem Slogan „Die Zeitung, die sich was traut".[20] Chefredakteur Pollak bekam wichtige Informationen auf kürzestem Weg vom damaligen Innenminister Oskar Helmer. Franz Kreuzer, 1948 junger aufstrebender Reporter der *Arbeiter-Zeitung*:

Die AZ war die subsidiäre Behörde zur Bekämpfung des Menschenraubs und der Übergriffe der Besatzungsmacht. Man rief uns direkt aus der russischen Zone an, wo was passiert war. Wir wurden unmittelbar informiert und hatten meist mehr Informationen, als wir verarbeiten konnten. Die AZ, damals mit einer riesigen Auflage, war das Kampforgan der Bevölkerung gegen die Übergriffe der Besatzungsmacht.[21]

Aufgrund der permanenten antikommunistischen und antisowjetischen Berichterstattung „seiner" *AZ* hatte sich Pollak schon 1946 das Privileg erkauft, gelegentlich auch Seitenhiebe gegen die US-Medienpolitik austeilen zu dürfen. Er legte z.B. die bevorzugte Behandlung des US-Besatzungsblattes *Wiener Kurier* bei der reglementierten Papierzuteilung offen und forderte diesbezüglich Reformen.[22]

Im Kulturteil widmete sich die *AZ* den Erzählungen junger österreichischer Autoren (beispielsweise Ilse Aichinger, Erika Mitterer[23] und beschäftigte Reinhard Federmann und Milo Dor als freie Mitarbeiter.

Der Abend

1948-1956. KP-nahe.
Keine Auflagezahlen bekannt.

DER ABEND

		CR + R		FM + ?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
KATEGORIE	A	1	*12,5*	2	*10,0*	3	*10,7*
	B	0	*0,0*	1	*5,0*	0	*3,6*
	C	0	*0,0*	1	*5,0*	0	*3,6*
	D	2	*25,0*	2	*25,0*	4	*14,3*
	E 1	3	*37,5*	5	*25,0*	8	*28,5*
	E 2	1	*12,5*	0	*0,0*	1	*3,6*
	F	0	*0,0*	1	*5,0*	0	*3,6*
	G	0	*0,0*	1	*5,0*	0	*3,6*
	H	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	I 1	0	*0,0*	2	*10,0*	2	*7,1*
	I 2	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	J	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	K	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	L	0	*0,0*	1	*5,0*	0	*3,6*
	M	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	N	0	*0,0*	1	*5,0*	0	*3,6*
	O	1	*12,5*	2	*10,0*	3	*10,7*
	P	0	*0,0*	1	*5,0*	0	*3,6*
	Σ	8	*100,0*	20	*100,0*	28	*100,0*
			28,6		*71,4*		*100,0*
HAUPTGRUPPE	I	4	*50,0*	11	*55,0*	15	*53,6*
	II	4	*50,0*	9	*45,0*	13	*46,4*
	III	0	*0,0*	3	*15,0*	3	*10,7*
	IV	3	*37,5*	6	*30,0*	9	*32,2*
	V	6	*75,0*	10	*50,0*	16	*57,1*
	VI	4	*50,0*	12	*60,0*	16	*57,2*
	III	0	*0,0*	2	*10,0*	2	*7,1*
	DEM	6	*75,0*	7	*35,0*	13	*46,4*
	CP	0	*0,0*	2	*10,0*	2	*7,1*

16 Hausjell, *Journalisten*, Bd. 2, 744.

17 In den 50er-Jahren werkte Pav als Chefredakteur der deutschnationalen Zeitung *Wiener Montag* und wurde deshalb aus der SPÖ ausgeschlossen. (Christian Röttinger: *Die österreichische Montagspresse 1938-1973*. Phil. Diss., Wien 1974, 55 f.).

18 Interview Fritz Hausjell mit Prof. Richard Kurfürst, 12.1.1984; zit. nach Hausjell, *Journalisten*, 134.

19 Hausjell, *Journalisten*, 136.

20 Vgl. Peter Pelinka / Manfred Scheuch: *100 Jahre AZ*. Wien 1989, 126.

21 Hugo Portisch: *Österreich II. Der lange Weg zur Freiheit*. Wien 1986, 357.

22 Oliver Rathkolb: *US-Medienpolitik und die „neue" österreichische Journalistenelite*. In: Hans Heinz Fabris / Fritz Hausjell: *Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich*. Wien 1991, 51-80, 65.

23 Gert Kerschbaumer / Karl Müller: *Begnadet für das Schöne. Der rot-weiße-rote Kulturkampf gegen die Moderne*. Wien 1992, 124.

DER ABEND

Region: WIEN Orientierung: KPÖ

FUNKTION		BIOS-1		BIOS-2		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
	CR	1	*3,6*	0	*0,0*	1	*1,7*
	R	7	*25,0*	3	*9,7*	10	*16,9*
	FM	20	*71,4*	26	*83,9*	46	*78,0*
	?	0	*0,0*	2	*6,4*	2	*3,4*
	Σ	28	*100,0*	31	*100,0*	59	*100,0*
SEX	M	24	*85,7*	20	*64,5*	44	*74,6*
	F	4	*14,3*	6	*19,4*	10	*16,9*
	?	0	*0,0*	5	*16,1*	5	*8,5*
	Σ	28	*100,0*	31	*100,0*	59	*100,0*
	Σ	28	*47,5*	31	*52,5*	59	*100,0*

FUNKTION		SEX							
		M		W		?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
	CR	1	*100,0*	0	*0,0*	0	*0,0*	1	*100,0*
	R	8	*80,0*	2	*20,0*	0	*0,0*	10	*100,0*
	FM	33	*71,7*	8	*17,4*	5	*10,9*	46	*100,0*
	?	2	*100,0*	0	*0,0*	0	*0,0*	2	*100,0*
	Σ	44	*74,6*	10	*16,9*	5	*8,5*	59	*100,0*

DER ABEND

NAME	KATEGORIE	NAME	KATEGORIE
CR			
Frei Bruno	E		
R			
Baar Fritz	O	Kaufmann Alice	D
Blaukopf Kurt	E	Klausner Siegfried	E
Egerer Erich	-	Singer Hertha	-
Ep(p)ler Ernst	E2	Stimmer Kurt	A
Gellert Peter		Weber Leo	-
FM			
Bauma Henna	-	Muhr Adalbert	I
Burghardt Lothar	O	Muschik Johann	B
Fenz Hans	F	Pertisch Erwin	-
Fischer Frank	-	Priester Eva	E
Friedrich	-	Reichel K. J.	-
Fritsch Gerhard	A	Roboz Emeric	O
Fritz-Eulau Anneliese	-	Roskosny Georg	-
Gert R.	-	Rubel Peter	-
Grab Felix	-	Sacher-Masoch Alexander	E
Holl H.	-	Schächter Leo	-
Hosnedl W.	-	Scheer Manfred	A
Hovorka Nikolaus	G	Schwarz Alice	E
Ja(h)n Fritz	-	Siebert Karl	L
Kapusta Ernst	-	Siller Wolfgang	-
Killmeyer Karl	-	Sovary Susanne	-
Kletter Leopold	-	Soyka Otto	E
Konrad Kalman	-	Surval Erwin	-
Krizkovsky Hugo	I	Szekely Eugen	-
Lederer Alice	-	Toch Josef	E
Loos Peter	D	Ulrich Ursula	-
Machek Emil	N	Wantoch Susanne	D
Mallat Otto	-	Weber Franz	-
Matejka Viktor	P	Wildgans Friedrich	C
k. A.			
Kurt Peter	-	Weilswaris Friedl	

Der Abend hatte schon während der österreichisch-ungarischen Monarchie (ab 14. Juli 1915)[24] und in der ersten Republik existiert. Die Zeitung erschien damals sechsmal wöchentlich unter dem Motto „Wo es stärkere gibt, immer auf der Seite der Schwächeren" und fiel durch linksradikale Tendenz und schreiende Aufmachung auf. Das Blatt, das sich im Besitz des „Telegraf"-Zeitungsverlages befand, wurde am 16. Februar 1934 als Folge der Niederschlagung des Februaraufstandes von der austrofaschistischen Regierung verboten.[25]

Der Chefredakteur des Nachkriegs-*Abend*, Bruno Frei, war bereits in den 20er-Jahren Berliner Korrespondent bzw. Redakteur des „alten" *Abend* in der ersten Republik gewesen. Als Jude und Kommunist doppelt verfolgt, flüchtete er 1933 nach Prag und gelangte über Frankreich, Trinidad und Ellis Island (New York) schließlich nach Mexiko, wo er von 1940 bis 1946 lebte. Am 13. Februar 1946 verließ er auf Einladung der KPÖ[26] Mexiko und begann seine Rückreise nach Wien. 1947 kam er an und widmete sich der (Wieder-) Gründung des *Abend*, der am 25. Februar 1948 – finanziert durch Gelder der KPÖ – erscheinen konnte. Chefredakteur Frei über die Anfangszeit:

> Seit 1948 regierte ich aus einem schmalen, schlecht beleuchteten Raum, unterstützt von Walli, der Sekretärin, eine Kleinstredaktion von elf Personen, neun Männern und zwei Frauen. Mit einem täglich sich erneuernden Anlauf brachten wir eine Abendzeitung auf die Straße, die, obwohl boykottiert und schikaniert, die Wohlgesinnten beunruhigte, als wäre sie das Gewissen der Stadt. Ein Boulevardblatt der Kommunisten (...).[27]

Die Redaktion wuchs allerdings rasch an. Es wurden für die Jahre 1948 bis 1950 insgesamt 59 Mitarbeiter ermittelt. Der überwiegende Teil von ihnen kam aus dem Exil (46,4 %) und hatte auch ausreichend journalistische Erfahrung (57,15 %). Jüngere Anfänger entsprachen in etwa dem Wiener Gesamtergebnis: 10,7 %[28], Frauen waren etwas über dem Wiener Durchschnitt vertreten: 16,9 % [29]. Die Gruppe der Anti-Nationalsozialisten dominierte klar. Über die Hälfte der Mitarbeiter des *Abend* (57,1 %) war in keiner Weise in das NS-Regime involviert gewesen.

---

24 Egon Raisp: *Die Wiener Tagespresse 1848 bis 1950. Versuch einer Typologie*. Phil. Diss., Wien 1952, 93.

25 Ebd., 154.

26 „Bruno Frei wird zum Wiederaufbau der österreichischen Presse dringend benötigt." (Bruno Frei: *Der Papiersäbel*. Frankfurt 1972, 255).

27 Ebd., 280 f.

28 Wien gesamt: 10,2 %.

29 Wien gesamt: 14,1 %.

Die Presse

1948 – . Unabhängig.
Auflage: Wochentage: 41.000; Sonntage: 59.000[30]

DIE PRESSE

		CR + R		FM + ?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
KATEGORIE	A	1	*5,0*	1	*2,8*	2	*3,6*
	B	0	*0,0*	3	*8,3*	3	*5,3*
	C	0	*0,0*	1	*2,8*	1	*1,8*
	D	0	*0,0*	2	*5,5*	2	*3,6*
	E 1	0	*0,0*	3	*8,3*	3	*5,3*
	E 2	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	F	2	*10,0*	0	*0,0*	2	*3,6*
	G	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	H	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	I 1	12	*60,0*	11	*30,5*	23	*41,1*
	I 2	0	*0,0*	7	*19,4*	7	*12,5*
	J	2	*10,0*	1	*2,8*	3	*5,3*
	K	1	*5,0*	1	*2,8*	2	*3,6*
	L	2	*10,0*	1	*2,8*	3	*5,3*
	M	0	*0,0*	1	*2,8*	1	*1,8*
	N	0	*0,0*	3	*8,3*	3	*5,3*
	O	0	*0,0*	1	*2,8*	1	*1,8*
	P	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	Σ	20	*100,0*	36	*100,0*	56	*100,0*
			35,7		*64,3*		*100,0*
HAUPTGRUPPE	I	16	*80,0*	23	*63,9*	39	*69,6*
	II	4	*20,0*	5	*13,9*	9	*16,1*
	III	5	*75,0*	23	*63,9*	38	*67,8*
	IV	1	*5,0*	7	*19,4*	8	*14,3*
	V	0	*0,0*	7	*19,4*	7	*12,5*
	VI	19	*95,0*	28	*77,8*	47	*83,9*
	III	12	*60,0*	18	*50,0*	30	*53,6*
	DEM	0	*0,0*	6	*16,7*	6	*10,7*
	CP	0	*0,0*	1	*2,8*	1	*1,8*

DIE PRESSE

Region: WIEN Orientierung: Unabhängig

		BIOS-1		BIOS-2		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
FUNKTION	CR	1	*1,8*	0	*0,0*	1	*1,3*
	R	19	*33,9*	0	*0,0*	19	*25,0*
	FM	36	*64,3*	20	*100,0*	56	*73,7*
	?	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	Σ	56	*100,0*	20	*100,0*	76	*100,0*
SEX	M	54	*96,4*	13	*65,0*	67	*88,2*
	F	2	*3,6*	4	*20,0*	6	*7,9*
	?	0	*0,0*	3	*15,0*	3	*3,9*
	Σ	56	*100,0*	20	*100,0*	76	*100,0*
	Σ	56	*73,7*	20	*26,3*	76	*100,0*

		SEX							
		M		W		?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
FUNKTION	CR	1	*100,0*	0	*0,0*	0	*0,0*	1	*100,0*
	R	19	*100,0*	0	*0,0*	0	*0,0*	19	*100,0*
	FM	47	*83,9*	6	*10,7*	3	*5,4*	56	*100,0*
	?	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*	0	*0,0*
	Σ	67	*88,2*	6	*7,9*	3	*3,9*	76	*100,0*

DIE PRESSE

NAME	KATEGORIE	NAME	KATEGORIE
CR			
Molden Ernst	I		
R			
Barcata Louis	I	Marchhart Heinz	I
Charmatz Richard	F	Mauthe Hans	I
Cles Ferdinand von	I	Mittag Erwin	F
Deskovich Emo (Emil)	I	Schönherr Otto	A
Dubrovic Milan	I	Schulmeister Otto	J
Jeschko Kurt	J	Stanglauer Oskar	I
Kahn Eugen	I	Urbanek Walter	I
Kralik Heinrich	L	Wasserbauer Arnold	L
Lampe Jorg	K	Wolfgang Bruno	I
Lamprecht Josef	I		
FM			
Anders Artur	I2	Langhoff Liesl	-
Arlt Ilse	-	Lorenzoni Alois	-
Auffermann Wilhelm	I	Lothar Ernst	M
Bayr Rudolf	J	Maix Kurt	I2
Beer Otto F.	I	Melchinger Siegfried	I2
David Otto	I	Möller Alfred	I
Dinzl Gottfried	-	Molden Fritz Peter	C
Dolezal Erich	O	Mordo Renato	E
Dworczak Karl Heinz	I	Neubauer E.	-
Fontana Oskar Maurus	I	Neuwirth Arnulf	B
Gamillscheg Felix	A	Nitsche Roland	D
Garden K. T.	-	Patz Helfried	N
Grimschitz Bruno	I2	Poor-Lima Rose	N
Halusa Karl	L	Reuter	-
Hartlieb Wladimir v.	I2	Rieder Heinz	-
Hauser Marianne	-	Riemerschmid Werner	I
Helmar Helmut S.	-	Rutz Hans	N
Herrmann Ernst	-	Schneditz Wolfgang	I
Herz Peter	E	Soyka Otto	E
Hötzl Wilhelm	-	Spann-Rheinisch Erika	I2
Holzer Rudolf	I	Strohmer Erich von	-
Hrastnik Franz	B	Swoboda Waldemar	-
Jelen Walter	-	Tellheim Gustav	-
Kienzl Florian	K	Tichy Herbert	I
Klauser Herbert	-	Tuschak Helene	-
Kletter Leopold	-	Wandruszka Adam	B
Kobald Karl	D	Wenisch Walter	-
Kunz Otto	I2	Weys Rudolf	I

30 *Handbuch*, 16.

Dr. Ernst Molden, der zwischen 1933 und 1939 stellvertretender Chefredakteur der *Neuen Freien Presse* war und auf eine „rege publizistische Tätigkeit unter dem NS-Regime"[31] zurückblicken konnte, hatte bereits im Sommer 1945 versucht, die *Neue Freie Presse* zu reaktivieren. Die „Österreichische Journal-AG", ehemalige Eigentümerin der *Neuen Freien Presse*, war allerdings 1938 per Enteignung in den Besitz eines Berliner NS-Verlages gelangt, die Druckmaschinen hatten die Nationalsozialisten nach Schlesien transportiert. An eine „nahtlose" Weiterführung der *Neuen Freien Presse* in der zweiten Republik war nicht zu denken.

Gemeinsam mit dem Bankier Friedrich Maurig und den beiden Industriellen Hans Lauda und Manfred Mautner-Markhof gründete Ernst Molden schließlich eine neue Firma und wählte für sein Projekt den Titel *Die Presse*. Er nahm die alte *Neue Freie Presse* als direkte Vorgängerin in Anspruch und gab die neu- (nicht wieder-)gegründete *Presse* fälschlicherweise als deren unmittelbare Nachfolgerin aus.

Probleme stellten sich bald ein. Bundespräsident Karl Renner vertrat die Ansicht, „daß lediglich die Parteien und die Besatzungsmächte Sprachrohre in Form von Zeitungen haben sollten und sonst niemand."[32] „Unabhängige" Zeitungen waren nicht vorgesehen. Die sowjetische Besatzungsmacht verweigerte anfangs die Lizenz, ohne die keine Zeitung erscheinen konnte, mit der Begründung, es gäbe bereits genügend Zeitungen in Wien. Nach einiger Zeit gelang es dem Sohn Ernst Moldens, Fritz, die Amerikaner zur Lizenzerteilung für die konservative Neugründung zu bewegen, „unter der Voraussetzung, daß sich der Sitz der Zeitung im amerikanischen Sektor Wiens befinden würde".[33] Dann gab es Engpässe bei der Papierzuteilung, da das Papier aus dem Kontingent des US-Besatzungsblattes *Wiener Kurier* nur für eine Wochenzeitung reichte.[34]

Das von Beginn an beabsichtigte Erscheinen der *Presse* als Tageszeitung verzögerte sich aber auch durch die schwer verständliche Argumentationsweise der österreichischen Verantwortlichen. So wird folgender Ausspruch des ehemaligen austrofaschistischen Pressegewaltigen und damaligen Regierungsbeamten Edmund Weber kolportiert, der u.a. die Papierzuteilung entschied: „Des Judenblattl brauch' ma net."[35]

Die Presse kam ab 1946 jeden Samstag heraus und stellte erst im Oktober 1948 auf tägliches Erscheinen um. Doch bereits 1949 drohte die wirtschaftliche Katastrophe. Im Herbst schien es, als würde *Die Presse* ihren zwölfmonatigen Existenzkampf als Tageszeitung nicht überleben. Der Verkauf bewegte sich um 15.000 Stück pro Tag.[36]

Franz Endler erklärt die „arge Finanzkrise" damit, daß die Geldgeber ihre Einlagen zurückzogen, da Ernst Molden sich weigerte, Weisungen entgegenzunehmen.[37] Fritz Molden konnte die spektakuläre Pleite schließlich abwenden. Er hatte durch seine Widerstandstätigkeit gegen das NS-Regime Kontakte in die USA geknüpft, die nun dem Zeitungsprojekt seines Vaters zugute kamen. Über die vor allem in CIA-Kreisen einflußreiche Familie Dulles[38] trieb er mehrere Millionen für die finanzielle Rettung der *Presse* auf.[39]

In der Redaktion der „Presse" vereinigten sich (...) die überlebenden Repräsentanten der großen journalistischen Tradition Österreichs unter der Leitung von Dr. Ernst Molden. (Adam Wandruszka, 1958)[40]

„Die Presse" wurde zum Unterschlupf für ehemalige Nazi-Journalisten und deren Gesinnungsgenossen, angefangen vom „abendländischen" späteren Chefredakteur und Herausgeber. (Erna Appelt / Albert F. Reiterer, 1990)[41]

Abgesehen davon, daß Wandruszka unterschlägt, worin seiner Meinung nach „die große journalistische Tradition Österreichs" bestanden hat, kann seine Einschätzung einer gründlichen Untersuchung der Zusammensetzung der *Presse*-Redaktion nicht standhalten. 67,8 % der Journalisten der Anfangsjahre verfügten über journalistische Erfahrung im Faschismus, etwa doppelt so viele wie im Wiener Durchschnitt (= 34,6 %). Jene Journalisten, die in allen politischen Systemen ihrem Beruf nachgehen konnten, machten 53,6 % aus. Anti-Nationalsozialisten hingegen stellten – im Vergleich zu den anderen Gruppen – die verschwindende Minderheit: 12,5 %. Auch waren Frauen in der Redaktion unterdurchschnittlich vertreten: 7,9 % (Wien gesamt: 14,1 %).

Der Prozentsatz der Angehörigen der Kategorie I(2)[42] ist der zweithöchste in Wien, nämlich 12,5 %.

---

31 Steinberger, *Vernichtung*, Bd. 2, 396.

32 Peter Muzik: *Die Zeitungsmacher. Österreichs Presse. Macht, Meinungen und Milliarden*. Wien 1984, 110.

33 Vgl. zu den Anfangsschwierigkeiten der „Presse": Muzik, *Zeitungsmacher*, 110 f.

34 Molden, *Besetzer*, 83.

35 Otto Schulmeister: *Reifeprüfung auf Tod und Leben*. In: Jochen Jung (Hrsg.): *Vom Reich zu Österreich. Erinnerungen an Kriegsende und Nachkriegszeit*. München 1985, 138-149, hier: 143.

36 Muzik, *Zeitungsmacher*, 132.

37 Franz Endler: *Österreich zwischen den Zeilen. Die Verwandlung von Land und Volk im Spiegel der „Presse"*. Wien, München, Zürich 1974, 337.

38 John Foster Dulles war Spezialist für deutsche Wirtschafts- und Finanzfragen, wertvoller Verbündeter des Bankhauses Schroeder und einer der Führer der Republikanischen Partei. Er wurde später US-Außenminister. Sein Bruder Allan W. Dulles arbeitete für die amerikanischen Nachrichtendienste in Europa. Er war außerdem Direktor und Rechtsberater der Schroeder-Bank in London, Hamburg und Köln. (ÖZ, 14.9.1948, 6; Portisch, *Österreich*, 346).

39 Muzik, *Zeitungsmacher*, 132.

40 Adam Wandruszka: *Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der „Presse" von 1848 bis zur Zweiten Republik*. Wien 1958, 150.

41 Gemeint ist Dr. Otto Schulmeister. – Erna Appelt / Albert F. Reiterer: *Ein Dorn im Auge. Adam Wandruszka holt seine Vergangenheit ein*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG)*, 3/1990, 99-101, hier: 99.

42 Die Kategorie I(2) faßt jene Zeitungsmitarbeiter zusammen, die zwar zwischen 1938 und 1945, nicht aber zwischen 1945 und 1947 als Journalisten beschäftigt waren. Vielen von ihnen öffnete

Die Presse öffnete demnach mehreren „Minderbelasteten" nach der Amnestie im Frühjahr 1948 die Redaktionstüren.

In Kenntnis dieser Daten ist wohl eher der zweiten der oben präsentierten Einschätzungen der *Presse* zuzustimmen. Die 1948 gegründete Tageszeitung etablierte sich sehr bald als „Unterschlupf für ehemalige Nazi-Journalisten". Es verwundert so gesehen nicht mehr, daß im Jahr 1950 die *Presse* als einzige Zeitung dem Wiener Dissertanten Egon Raisp jede Auskunft über die Zusammensetzung ihrer Redaktion verweigerte.[43] Daß diese Redaktionszusammensetzung sich nicht zuletzt im Inhalt des Blattes manifestierte, wird noch aufzuzeigen sein.

(Neue) Wiener Tageszeitung

1947-1950; dann bis 1964 fortgesetzt als *Neue Wiener Tageszeitung*; ÖVP.

Auflage: Wochentage: 28.000; Sonntage: 35.000.[44]

		CR + R		FM + ?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
KATEGORIE	A	5	27,8	0	0,0	5	8,9
	B	1	5,5	4	10,5	5	8,9
	C	1	5,5	0	0,0	1	1,8
	D	0	0,0	1	2,6	1	1,8
	E 1	0	0,0	2	5,3	2	3,6
	E 2	0	0,0	1	2,6	1	1,8
	F	1	5,5	1	2,6	2	3,6
	G	0	0,0	1	2,6	1	1,8
	H	0	0,0	0	0,0	0	0,0
	I 1	3	16,7	5	13,2	8	14,3
	I 2	3	16,7	10	26,3	13	23,2
	J	0	0,0	0	0,0	0	0,0
	K	0	0,0	0	0,0	0	0,0
	L	0	0,0	0	0,0	0	0,0
	M	0	0,0	0	0,0	0	0,0
	N	2	11,1	10	26,3	12	21,4
	O	2	11,1	2	5,3	4	7,1
	P	0	0,0	1	2,6	1	1,8
	Σ	18	100,0	38	100,0	56	100,0
			32,1		67,9		100,0
HAUPTGRUPPE	I	7	38,9	21	55,3	28	50,0
	II	1	5,5	6	15,8	7	12,5
	III	8	44,4	25	65,8	33	58,9
	IV	7	38,9	5	13,1	12	21,4
	V	1	5,5	6	15,8	7	12,5
	VI	9	50,0	31	81,6	40	71,4
	III	6	33,3	15	39,5	21	37,5
	DEM	0	0,0	4	10,5	4	7,1
	CP	1	5,5	1	2,6	2	3,6

die Minderbelastetenamnestie den neuerlichen Zugang zu ihrem Beruf.

43 Raisp, *Tagespresse*, 200.

44 *Handbuch*, 15.

(NEUE) WIENER TAGESZEITUNG

Region: WIEN Orientierung: ÖVP

FUNKTION		BIOS-1		BIOS-2		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
	CR	1	1,8	0	0,0	1	1,0
	R	17	30,4	3	6,1	20	19,0
	FM	38	67,9	45	91,9	83	79,0
	?	0	0,0	1	2,0	1	1,0
	Σ	56	100,0	49	100,0	105	100,0
SEX	M	53	94,6	33	67,3	86	81,9
	F	3	5,4	7	14,3	10	9,5
	?	0	0,0	9	18,4	9	8,6
	Σ	56	100,0	49	100,0	105	100,0
	Σ	56	53,3	49	46,7	105	100,0

FUNKTION		SEX							
		M		W		?		Σ	
		absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
	CR	1	100,0	0	0,0	0	0,0	1	100,0
	R	20	100,0	0	0,0	0	0,0	20	100,0
	FM	65	78,3	10	12,1	8	9,6	83	100,0
	?	0	0,0	0	0,0	1	100,0	1	100,0
	Σ	86	81,9	10	9,5	9	8,6	105	100,0

(NEUE) WIENER TAGESZEITUNG

NAME	KATEGORIE	NAME	KATEGORIE
CR			
Mailler Hermann	I		
R			
Bauer Hans	I	Leignitz Rainer	A
Eigl Kurt	I2	Neuwirth Walther Maria	O
Gregor Joseph	I2	Opeck Felix	-
Haiböck Lambert	I2	Polly Karl	C
Hasiba Günther E.	A	Portisch Hugo Wilhelm	A
Heindl Gottfried	A	Schramm Heinz	O
Hinterleitner Fritz	-	Schüngel Otto	-
Hunek Oscar	N	Tschulik Norbert	A
Kastle Rudolf	N	Werba Erik	F
Kronhuber Hans	B	Witeschnik Alexander	I
FM			
Alexander Michael	-	Müller-Sternberg Gertraud	-
Arnold Christl	-	Müller-Sternberg Robert	-
Barta Richard	I	Neudorfer Richard	-
Beesi Kurt	B	Neumayer Heinrich	I2
Benedikt Heinrich	D	Oberhauser Franz Friedrich	-
Bernfeld Siegfried	-	Patz Helfried	N
Bohn Heinrich	-	Pleyer Karl	-
Brandt J.	-	Pontschek Gottfried Julius	N
Brecka Hans (Stiftegger)	I	Poukar Raimund	P
Daniek Edmund	N	Rutz Hans	N
Etienne Robert	-	Sacher-Masoch Alexander	E
Falkner J. B.	-	Schaller Ilse	O
Farga Franz	I2	Schenk Erich	I
Felbermayer Karl	-	Schmidt G.	-
Freiberg Siegfried	I2	Schoor Karin	-
Frieberger Kurt	B	Schreyvogl Friedrich	I2
Fritz Otto	-	Schwab G. nther	N
Gebhardt Herta v.	I2	Schwung Peter	-
Gesek Ludwig	N	Sedlak-Orator Grete	-
Grimme Karl Maria	I2	Senn Walter	-
Hagenau Gerda	-	Skorzeny Fritz	N
Haidvogel Carl Julius	N	Sonde Michael	-
Hausmann Manfred	-	Stöger August Karl	I

Hell Georg	-	Suchy Viktor	B
Helm Th.	-	Tellheim Gustav	-
Hofmann-Wellenhof Otto	N	Thiess Frank	12
Hrastnik Franz	B	Toth Ludwig Cecil	-
Huber Karl	-	Trebitsch Siegfried	E
Huebmer Hans	F	Tuschak Helene	-
Keller Paul Anton	12	Wagner Hans	-
Kindermann Heinz	12	Waldegg Michael	-
Kletter Leopold	-	Wallisch Friedrich	1
Kranlhöfner Franz Josef	-	Weber Konrad	-
Kurber Conny	-	Wegner Willy	-
Langer Friedrich	-	Westphalen Ferdinand Aloys	-
Leber Hermann R.	O	Wied Martina	E2
Lorenz J. N.	-	Wilhelm Hugo	-
Lorenzoni Alois	-	Wolfram Aurel	N
Maurer Hans	G	Wurm Ernst	12
Menningen	-	Zatschek Hilde	-
Milani Edmund	-	Zimburg Heinrich	-
Mühlwang J.	-		
k. A			
Jasomirgott	-		

Die *Wiener Tageszeitung* fand bisher in der Literatur zum österreichischen Journalismus kaum Erwähnung und soll daher etwas genauer beleuchtet werden.

Da sich Teile der ÖVP neben dem kleinformatigen *Kleinen Volksblatt* ein repräsentatives Blatt „zum Vorzeigen" wünschten, wurde am ersten Bundesparteitag der Antrag gestellt

eine große Tageszeitung zu schaffen, die der Stärke und dem Ansehen der ÖVP entspricht und die unter Behandlung der wichtigsten Tagesfragen zu einem politischen Organ ersten Ranges ausgestaltet werden soll.[45]

Julius Raab, damals Obmann des ÖVP-Wirtschaftsbundes, war von dieser Idee äußerst angetan und trieb bei finanzkräftigen Freunden aus der Industrie das nötige Startkapital auf. Die Wiener Tageszeitung kam am 22. Juni 1947 auf den Zeitungsmarkt und machte durch ihre betont konservative Aufmachung sowie ihren trockenen Stil wenig Eindruck auf potentielle Käufer. Der „Flop ersten Ranges"[46] mußte „mehr verschenkt als verkauft werden".[47]

Diese Auffassung teilten der damalige Kulturredakteur der *Wiener Tageszeitung*, Dr. Alexander Witeschnik: „Die Zeitung is' immer neben die Schuach gangen"[48] sowie Eric Derman, damals Redakteur der *Weltpresse*:

Der Raab hat gesagt: „I will mei Zeitung hab'n." Das ist nicht gelesen worden. Die Zwangsabonnements halt. Aber daß jemand in die Trafik gegangen wär' und gesagt hätte „Ich will die ‚Wiener Tageszeitung'" – sicher nicht. Das hat nicht existiert.[49]

Dr. Gottfried Heindl, ab 1950 innenpolitischer Redakteur bei der *Neuen Wiener Tageszeitung*, erinnerte sich: „Mit Abstand das Beste war noch der Kulturteil."[50]

War die *Wiener Tageszeitung* ab 1947 im Besitz des „Österreichischen Verlages", einer Dachorganisation der ÖVP, so wurde sie nach der Pleite 1950 vom Wirtschaftsbund erworben und somit dessen inoffizielles Sprachrohr. Sie hieß ab nun *Neue Wiener Tageszeitung*. Das Blatt blieb jedoch ein Verlustgeschäft. Auch eine weitere Titeländerung in *Österreichische Neue Tageszeitung* konnte das Ende im Mai 1964 nicht verhindern.

Abgesehen von finanziellen Problemen hatte das Zentralorgan der ÖVP zusätzlich Schwierigkeiten mit seinem Chefredakteur Dr. Helmut(h) Schuster. Dieser war zum Jahreswechsel 1947/48 vom ÖVP-*Steirerblatt* aus Graz nach Wien geholt worden. Doch bereits am 10. Jänner 1948 veröffentlichte die *Österreichische Volksstimme* Auszüge aus den Akten des RDP, die Schusters Verhalten unter dem NS-Regime thematisierten.[51] Die Journalistengewerkschaft setzte einen Untersuchungsausschuß zur Durchleuchtung der Schuster'schen Vergangenheit ein und schloß den *Wiener Tageszeitungs*-Chefredakteur nach mehrmonatiger Beratung aus der Gewerkschaft aus (April 1948). Dies hinderte Schuster nicht daran, in Graz weiterhin als Chefre-

45 Zit. nach Muzik, *Zeitungsmacher*, 129.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Interview der Verfasserin mit Dr. Alexander Witeschnik, 16.9.1991.

49 Interview der Verfasserin mit Derman, 28.1.1993.

50 Interview der Verfasserin mit Dr. Gottfried Heindl, 4.10.1991.

51 Schuster war ab 1935 zuerst neben-, dann hauptberuflich Sportredakteur der *Amtlichen Nachrichtenstelle*. Als CV-Mitglied verfügte er über eine führende Funktion in der katholischen Hochschülerschaft. Von März 1938 bis März 1942 war er als Schriftleiter beim DNB tätig, und zwar in Wien, Preßburg und Zagreb. Seine Zulassung als Schriftleiter ging anfangs nicht ganz problemlos über die Bühne: Bis Oktober 1939 wurde Schuster nur als provisorisches Mitglied der Schriftleiterliste des RDP geführt, dann wurde ihm gar mangels politischer Zuverlässigkeit die endgültige Aufnahme verweigert. Interventionen nationalsozialistischer Funktionäre und Journalisten verhalfen ihm schließlich dennoch zu einer Karriere als politischer Schriftleiter. Er erhob Einspruch gegen seine Ablehnung als RDP-Mitglied (Begründungen: er habe dem deutschnationalen Flügel des CV angehört; er habe geheime Unterhaltungen mit Führern des vor 1938 illegalen NS-Studentenbundes gepflegt und sei im August 1937 wegen des Verdachts nationalsozialistischer Umtriebe verhaftet worden; Schuster: „Wenn ich heute noch nicht Parteimitglied bin, so deshalb, weil ich es als vermessen ansah, mich mit den Märtyrern des illegalen Kampfes in der Ostmark auf eine Stufe stellen zu wollen." Beigefügt war ein Schreiben des Pressecamtes des Gauleiters Bürckel, das bescheinigte, daß Schuster sowohl „während der Zeit der Vorbereitung auf die Volksabstimmung in Österreich, als auch später und da wieder insbesonders zur Zeit der Septemberkrise ausgezeichnete Arbeit geleistet" habe). Schuster wurde im März 1940 in die Schriftleiterliste „A" (= zugelassen für alle Ressorts) aufgenommen. Im März 1942 rückte er in die deutsche Wehrmacht ein, wo er zumindest ab Oktober 1943 als Kriegsberichterstatter tätig war. Einige seiner Berichte erschienen im *Völkischen Beobachter, Wiener Ausgabe*. Laut eigenen Angaben tauchte er ab März 1945 als Fahnenflüchtiger in Wien unter. – Quellen: JG-Personalakt Dr. Helmuth Schuster; Hausjell, *Journalisten*, Bd. 2, 835 f.; „Der Chefredakteur des ÖVP-Zentralorgans und die Naziverschwörer." In: *Österreichische Volksstimme*, 10.1.1948, 1 f.

dakteur des *Steirerblattes* seiner publizistischen Tätigkeit nachzugehen.

Die *Wiener Tageszeitung* beschäftigte auch den Karikaturisten Fritz Hinterleitner,[52] der nach einem einjährigen Zeichenkurs und seinem Eintritt in die NSDAP (1932) in der Illegalität zeichnerische Propaganda für die Nationalsozialisten trieb. Er konnte sich im *Deutschen Volksblatt* als Karikaturenzeichner etablieren, um dann nach dem März 1938 mit seinen vorwiegend antisemitischen Zeichnungen zu reüssieren. Nach dem Publikwerden seiner Vergangenheit in der *Österreichischen Volksstimme* vom 10. Jänner 1948 wechselte er von der *Wiener Tageszeitung* zur wiedergegründeten *Kleinen Zeitung* nach Graz.[53] In den 50er-Jahren dürfte er nach Wien zurückgekehrt und wieder bei der *Wiener Tageszeitung* untergekommen sein. Gottfried Heindl: „Alle Zeichnungen in der ‚Wiener Tageszeitung' stammten von Hinterleitner. Er war Kettenraucher und sah aus wie eine Mumie."[54]

Der damalige Wiener Kulturstadtrat und *Tagebuch*-Mitarbeiter Viktor Matejka stellte 1950 folgendes über die Mitarbeiter des Kulturteils der *Neuen Wiener Tageszeitung* fest:

(...) lauter Mitarbeiter des weiland „Völkischen Beobachters" sind die jetzigen Kulturbeobachter der „Neuen Wiener Tageszeitung". Im Feuilleton dominieren vom VB zur VP versetzte Personen (...). Also Nazi unter sich – wird auf die Dauer nicht gut tun.[55]

Tatsächlich wimmelte es von ehemaligen Größen der Reichsschrifttumskammer in den Literaturseiten der (*Neuen*) *Wiener Tageszeitung*. Egon Cäsar Conte Corti, Friedrich Schreyvogl, Franz Karl Ginzkey, Josef Friedrich Perkonig, Ernst Jünger, Heinz Kindermann, Herbert Strutz, Gerhart Ellert (d.i. Gertrude Schmirger), Ernst Scheibelreiter, Franz Spunda und viele andere auch füllten die Spalten der literarischen (Wochenend-) Beilagen.

In der Redaktion der *Wiener Tageszeitung* fanden sich neben den prominenten „Fällen" Schuster und Hinterleitner und den ehemaligen NS-Schriftstellern auch zahlreiche andere journalistische Mitarbeiter mit publizistischer Erfahrung im Faschismus. Sie stellten mit 58,9 % eine sehr große Gruppe.[56] Demgemäß waren auch erfahrene Journalisten in der Überzahl: 71,4 %. Die genauere Analyse zeigt, daß die Anzahl derjenigen, die während des NS-Regimes als Journalisten tätig waren (und aus diesem Grund zwischen 1945 und 1947 pausieren mußten und 1948 vermutlich unter die Minderbelastetenamnestie fielen), mit 23,2 % in Wien am größten war.[57] Etwa ein weiteres Viertel wurde der Kategorie N („Journalisten des Nationalsozialismus") zugeordnet (21,4 %). Der Anteil der Journalistinnen war beim Blatt der ÖVP gering und lag bei 9,5 %.[58]

Die *Wiener Tageszeitung* bzw. *Neue Wiener Tageszeitung* kann als eines der größten Sammelbecken von Ex-NS-Journalisten in Wien bezeichnet werden.

Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse

Der zweite Teil dieser Studie befaßt sich mit den Inhalten der oben in ihrer redaktionellen Zusammensetzung analysierten Wiener Tageszeitungen. Zu den Untersuchungsthemen

– Affäre um die „Verfassungstreue Vereinigung für Österreich" und den „Alpenländischen Heimatruf" 1948

– Berichterstattung zur 10. Wiederkehr des Jahrestages des Beginns des zweiten Weltkrieges 1949

– Berichterstattung zur 5. Wiederkehr des Jahrestages der Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus 1950

fanden sich in den vier genannten Blättern Artikel in folgender quantitativer Verteilung.

Anzahl der Artikel zu den Themenschwerpunkten

	Zeitung			
	AB	ARZ	PR	WTZ
Verbot der "Verfassungstreuen" und des "Heimatrufs"	11	14	-	12
10. Jahrestag des 2. Weltkriegs	1	2	0	1
5. Jahrestag der Befreiung Wiens	1	4	2	5

Anhand dieser Tabelle läßt sich leicht feststellen, daß das Verbot der „Verfassungstreuen Vereinigung für Österreich" und deren Organ *Alpenländischer Heimatruf* im Herbst 1948 in den Zeitungen der Bundeshauptstadt viel Staub aufwirbelte, obwohl das umstrittene neonazistische Blatt in der Steiermark erschien.[59]

Im Vergleich dazu fiel die Berichterstattung zur zehnten Wiederkehr des Jahrestages des Beginns des zweiten Weltkrieges am 1. September 1949 sehr bescheiden aus. In den Zeiten des Marshallplans, des Wiederaufbaus und vor allem der „Bedrohung aus dem Osten" erinnerte man sich offensichtlich nicht gerne des von NS-Deutschland begonnenen Krieges. Eigene Mitschuld hätte diskutiert werden müssen, was womöglich dem ersehnten und – damals noch für 1950 – erwarteten Abschluß eines Staatsvertrages abträglich hätte sein können. Doch auch die erst fünf Jahre zurückliegende Befreiung Wiens vom nationalsozialistischen Terror war für den Großteil der Wiener Tageszeitungen kein

52 Geb. 1906 in Oberösterreich.

53 Christian Haider / Fritz Hausjell: *Die Apokalypse als Bildgeschichte. Antisemitische Karikatur am Beispiel des „Juden Tate" im Wiener „Deutschen Volksblatt" 1936-1939*. In: *Medien & Zeit*, 1/1991, 9-16, hier: 11, Fußnote 23.

54 Interview Heindl, 4.10.1991.

55 Tagebuch, 27.5.1950, 2.

56 Wien gesamt: 34,6 %.

57 Wien gesamt: 6,4 %.

58 Wien gesamt: 14,1%.

59 *Die Presse* war zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Tageszeitung auf dem Markt.

vorrangiges Thema. Lediglich die *Österreichische Volksstimme* und die *Österreichische Zeitung* erinnerten in einer Flut von Beiträgen an die letzten Tage des Nationalsozialismus in Wien. Dies hing besonders mit der führende Rolle der Roten Armee im April 1945 zusammen und wurde daher von den Tageszeitungen der KPÖ bzw. der Sowjetarmee hervorgehoben.

Die Textanalyse orientierte sich an folgenden zentralen Überlegungen:

1. Konnte der österreichische Journalismus der Jahre 1948 bis 1950 demokratiefördernde Leistungen erbringen?

2. Sind österreichische Journalisten gegenüber demokratiegefährdenden Entwicklungen (Neonazismus, andere autoritär-faschistische Strömungen) in ausreichendem Maß aufgetreten?

3. Wurde durch Journalisten die publizistische Vergangenheitsaufarbeitung des „Ständestaates" und des Nationalsozialismus vorangetrieben oder behindert?

4. Diente die weltpolitische Konfrontation des Kalten Krieges österreichischen Journalisten dazu, den Antikommunismus aufzugreifen, zu unterstützen und für eigene politische Zwecke einzusetzen?

5. Waren Teile der österreichischen Journalisten an einer Verharmlosung des von ihnen mitgetragenen „Dritten Reiches" interessiert?

Die Berichterstattung zum Verbot der „Verfassungstreuen Vereinigung für Österreich" und des *Alpenländischen Heimatrufs*.

Einleitend soll auf einige charakterisierende Bemerkungen zum Verein „Verfassungstreue Vereinigung für Österreich" und zu dessen Organ *Alpenländischer Heimatruf* nicht verzichtet werden. Die „Verfassungstreue Vereinigung" war eine Organisation im Vorfeld der neu zu gründenden vierten Partei, die von Personen mit meist nationalsozialistischer Vergangenheit geleitet wurde.[60] Ihr publizistisches Sprachrohr nannte sich *Alpenländischer Heimatruf*. Es propagierte Großdeutschtum und Antisemitismus, verherrlichte das „Dritte Reich" und setzte sich vehement gegen die Entnazifizierungsgesetzgebung ein. Die „Verfassungstreue Vereinigung" wurde im September 1948 vom österreichischen Innenministerium aufgelöst, den *Alpenländischen Heimatruf* selbst belegten die Alliierten im Oktober 1948 nach mehreren Beschlagnahmungen schließlich mit Erscheinungsverbot. Es handelte sich um das erste Zeitungsverbot seit der Gründung der zweiten Republik.[61]

Wiener Tageszeitung

Scharfe Töne gegen den Grazer *Heimatruf* schlug das 1947 gegründete „offiziöse" Organ der ÖVP, die *Wiener Tageszeitung*, an. Nicht immer aber galten ihre Angriffe tatsächlich dem neonazistischen Blatt. Im Jänner 1948 z.B. wurde der *Alpenländische Heimatruf* zum willkommenen Anlaß genommen, um von ehemaligen Nationalsozialisten in der eigenen Redaktion abzulenken. Die *Österreichische Volksstimme* hatte nämlich am 10. Jänner 1948 u.a. die nationalsozialistische Vergangenheit des *Wiener Tageszeitung*-Chefredakteurs Helmut(h) Schuster publik gemacht. Am 13. Jänner konterte die angegriffene *Wiener Tageszeitung*, daß die Kommunisten jeden attackierten, „der eine entschlossene antikommunistische Haltung zeigt."[62] Auf die Vorwürfe ging man in keiner Weise ein, sondern bagatellisierte die Angelegenheit, indem man der KPÖ unterstellte, es ginge ihr ohnehin nicht um die Sache an sich: „Heute ist es der, morgen jener."[63]

In der Folge versuchte die *Wiener Tageszeitung*, sich selbst als erste Vorkämpferin gegen nationalsozialistische Umtriebe zu präsentieren. Sie berichtete, daß der *Alpenländische Heimatruf* bereits mehrmals beschlagnahmt worden sei, aber trotzdem immer wieder herauskäme, obwohl

> der Eigentümer dieser Zeitschrift vor 1938 einer illegalen Gruppe der NSDAP angehört hatte, der verantwortliche Redakteur Pg. war und alle übrigen Mitarbeiter auf Grund des Verbotsgesetzes zu einer redaktionellen Arbeit nicht berechtigt waren.[64]

Die ÖVP nutzte diese Gelegenheit auch, um dem sozialistischen Innenminister Helmer (zurecht) Versäumnisse vorzuhalten: „Es ist Aufgabe des Innenministeriums, hier nach dem Rechten zu sehen" und

> diesem gefährlichen und frechen Unfug, den sich diese Zeitung und ihre Hintermänner leisten zu können glauben, so rasch wie möglich ein Ende[65]

zu bereiten. „Mögen sie Verbrecher oder Narren sein, wir wollen nichts von ihnen wissen. Schafft sie weg!"[66]

Ihrem Verbalradikalismus ließ die ÖVP keine Taten folgen. Als die „Verfassungstreue Vereinigung für Österreich" am 22. September 1948 verboten wurde, reagierte die Parteizeitung der ÖVP erst am 25. September und verband ihren Kommentar mit einer Polemik gegen die SPÖ. Ohne die Sozialisten hätte es die „Verfassungstreuen" nämlich gar nicht gegeben, so die *Wiener Tageszeitung*.

---

60 Z.B. Franz Klautzer, Leopold Stocker, Dr. Ernst Schönbauer, Dr. Fritz Stüber.

61 Zu den genauen Inhalten des *Alpenländischen Heimatrufs* sowie zu den führenden Personen der „Verfassungstreuen" siehe: Michaela Lindinger (unter Mitarbeit von Wolfgang Monschein und Bernd Beutl): *„Des Teufels Wochenblatt". Neonazismus in der österreichischen Nachkriegspresse am Beispiel von „Oststeirischer Wochenpost"/„Alpenländischer Heimatruf" (29.5.1947-2.10.1948).* In: *Medien & Zeit*, 3/1991, 8-21.

62 *Sie wollen säubern.* In: *Wiener Tageszeitung*, 13.1.1948, 2.

63 Ebd.

64 *Eine Frechheit.* In: *Wiener Tageszeitung*, 27.1.1948, 3.

65 Ebd.

66 Ebd.

(...) Jener Ansatz zu einer neuen Partei, deren Notwendigkeit der Innenminister so warm propagierte, mußte von ihm selbst wieder aufgelöst werden (...).[67]

Der Sozialist Oskar Helmer war als Innenminister für die Zulassung oder Ablehnung von Vereinen, Parteien und Verbänden zuständig. Da er großes Interesse an der Spaltung des mächtigen bürgerlichen Lagers haben mußte, um die SPÖ zur stärksten Partei in Österreich zu machen, hatte er sich 1947 für die „Verfassungstreue Vereinigung" eingesetzt.

Das bürgerliche Lager zu spalten und aus dem Ergebnis politisches Kapital zu schlagen, war ein jahrelang verfolgtes Ziel Helmers.[68]

Die Funktionäre der Volkspartei nutzten jede Gelegenheit, um dem politischen Hauptgegner, der SPÖ, zu schaden. Sie wollten eine Spaltung des rechten Lagers um jeden Preis verhindern, da ihr vordringlichstes Ziel die Integration der „ehemaligen" Nationalsozialisten in die ÖVP war.[69] Man gab daher der SPÖ via *Wiener Tageszeitung* den Tip, zukünftige Versuche, neue Parteien zu unterstützen, etwas geschickter anzustellen:

Denn sonst passiert es ihnen (den Sozialisten, M.L.) immer wieder, daß sie, deren Wunsch der Vater dieser Parteien war, ihre geistigen Kinder verleugnen müssen, da sie nur zu deutlich die Spuren nazistischer Vergangenheit an sich trugen. Die Mohren mußten gehen, bevor sie noch ihre Schuldigkeit getan hatten; sie waren sogar den Sozialisten zu schwarz, d.h. in diesem Falle zu braun.[70]

Am 1. Oktober 1948 berichtete die *Wiener Tageszeitung* über die Beschlagnahme der Nr. 40 des *Alpenländischen Heimatrufs* in Graz und über die Verhaftung des Herausgebers Franz Klautzer und des verantwortlichen Redakteurs Wilhelm Messner.[71] Auch die polizeiliche Durchsuchung der Redaktionsräume und die „Beschlagnahme umfangreichen schriftlichen Materials in denselben"[72] war dem VP-Organ eine Kurzmeldung wert. In den folgenden Tagen erschienen Artikel zum Verbot des *Alpenländischen Heimatrufs* in der britischen Zone sowie zum Vorhaben der Alliierten, das Verbot des neonazistischen Blattes auf ganz Österreich auszudehnen. Es wurde darauf hingewiesen, daß es

das erstemal (wäre), daß der Alliierte Rat das Verbot einer österreichischen Zeitung verfügt (...). Man vertritt in alliierten Kreisen die Auffassung, daß der Alliierte Rat in diesem Fall selbst eingreifen müsse, da nach dem österreichischen Gesetz die Bundesregierung wohl in bestimmten Fällen eine Beschlagnahme von Zeitungsausgaben durchführen, jedoch kein Erscheinungsverbot erlassen kann.[73]

Dies war die letzte ausführliche Stellungnahme der *Wiener Tageszeitung* zur Affäre *Heimatruf*. Abgeschlossen wurde die Berichterstattung mit der wörtlichen Wiedergabe der Presseaussendung des Innenministeriums zum endgültigen und österreichweiten Verbot des „verfassungstreuen" Blattes. Die Sicherheitsbehörden seien angewiesen worden, die Verbotsmaßnahmen zu überwachen.[74]

Insgesamt gesehen ging es der VP weniger um das Aufzeigen der Gefahr des Neonazismus als um Angriffe gegen SPÖ und KPÖ. Daß dabei auch auf Antikommunismus und Rassismus nicht verzichtet wurde, haben die zitierten Beispiele gezeigt.

Arbeiter-Zeitung

Der Diskussion um den aufgeflammten Neonazismus in Österreich – die „Verfassungstreue Vereinigung für Österreich" und der *Alpenländische Heimatruf* bildeten einen vorläufigen Höhepunkt – widmete die *AZ* breiten Raum. Sie brachte – nach der sowjetischen *Österreichischen Zeitung* – die meisten Beiträge zu diesem Thema.

Am Tag nach dem Verbot der „Verfassungstreuen Vereinigung für Österreich", dem 23. September 1948, publizierte die *AZ* die Namen der führenden Köpfe des Vereins[75] und verlangte vom Justizminister Dr. Josef Gerö gleichzeitig

seine Staatsanwälte gegen diese Neonazi einschreiten zu lassen, wie es das Gesetz (...) gebietet – und zwar (...) wegen Verdachtes des Verstoßes gegen das Naziverbotsgesetz.[76]

Der Autor des Beitrages, wahrscheinlich Oscar Pollak, – er verfaßte meist die Leitartikel – ging auch auf das „Faschistenblatt"[77] *Alpenländischer Heimatruf* ein. Die *AZ* habe längere Zeit zu diesem Fall geschwiegen:

Wir haben jedoch gewartet: niemand soll in unserer demokratischen Republik sagen können, daß es verboten sei, andere Meinungen zu haben als jene, die von den bestehenden Parteien vertreten werden.[78]

---

67 *Ein Bumerang. Österreichs Sozialisten und die Frage der vierten Partei.* In: *Wiener Tageszeitung*, 25.9.1948, 1.

68 Wilhelm Svoboda: *Die Partei, die Republik und der Mann mit den vielen Gesichtern. Oskar Helmer und Österreich II. Eine Korrektur.* Wien 1993, 98.

69 Siehe dazu Oliver Rathkolb: *NS-Problem und politische Restauration: Vorgeschichte und Etablierung des VdU.* In: Meissl, *Schuld*, 73-99, besonders 80-84.

70 *Ein Bumerang.* In: *Wiener Tageszeitung*, 25.9.1948, 1.

71 *„Heimatruf" beschlagnahmt.* In: *Wiener Tageszeitung*, 1.10.1948, 2.

72 *„Heimatruf" provoziert.* In: *Wiener Tageszeitung*, 2.10.1948, 3.

73 *Alliierter Rat und „Heimatruf".* In: *Wiener Tageszeitung*, 10.10.1948, 3.

74 *„Heimatruf" in Österreich verboten.* In: *Wiener Tageszeitung*, 12.10.1948, 2.

75 „Als Obmann wurde der frühere großdeutsche Abgeordnete Professor Dr. Ernst Schönbauer, als seine Stellvertreter der ehemalige Vizekanzler und Landbundobmann Hartleb, der wegen seiner Belastung als Nazi lange Zeit im Lager von Wolfsberg saß und der frühere Nazianwalt Dr. Arnulph Hummer, als Schriftführer der Schriftsteller Dr. Fritz Stüber genannt, der einmal lyrische Gedichte zur Verherrlichung des ‚Führers' geschrieben hat." (*Auflösung eines Vereins.* In: *AZ*, 23.9.1948, 1).

76 *Auflösung eines Vereins.* In: *AZ*, 23.9.1948, 1.

77 Ebd.

78 Ebd.

Es muß an dieser Stelle wiederum erwähnt werden, daß die „Verfassungstreue Vereinigung für Österreich" praktisch eine Idee der SPÖ war und es so gesehen unlogisch gewesen wäre, hätte sich die *AZ* kritisch dazu geäußert. Politisches Taktieren stand an erster Stelle; Kampf gegen Neonazismus kam – zumindest in diesem Fall – auch bei der SPÖ wesentlich weiter hinten. Das Schweigen der *AZ* nun mit der Meinungsfreiheit „in unserer demokratischen Republik" zu erklären, war wohl eher ein Schachzug gegenüber den Alliierten. Sie beobachteten den steirischen Verein bereits seit längerer Zeit[79] und es war abzusehen, daß der *Alpenländische Heimatruf* bald verstummen würde. Sogar Innenminister Helmer mußte im September 1948 erkennen, daß Antidemokraten nur solange an demokratischen Institutionen wie z.B. der Meinungsfreiheit interessiert sind, wie sie von derartigen Einrichtungen profitieren können.

Nach dem Verbot der „Verfassungstreuen" gab die *AZ* sich kämpferisch:

Die Redakteure des Faschistenblattes sind mehr oder weniger „Belastete"; von den Nazi Klautzer und Jasser bis zu Mörth und Sauer (...). Der „Alpenländische Heimatruf" gilt geradezu als illegales Naziabzeichen: er wird in Graz offen in der Rocktasche getragen! [80]

Am 24. September 1948 holte *AZ*-Chefredakteur Oscar Pollak zum großen publizistischen Schlag gegen den *Alpenländischen Heimatruf* aus, nachdem er – kurz nach Vordenker Helmer – ebenfalls erkannt hatte:

(...) die Demokratie ist dazu da, Demokraten zu erziehen und zu schützen, nicht dazu, von Faschisten ausgenützt (...) zu werden.[81]

Kein Wort mehr davon, daß möglicherweise von ehemaligen Nationalsozialisten der Vorwurf kommen könnte, es sei verboten, andere Meinungen zu haben als die, die die damals bestehenden drei Parteien vertraten. Im Gegenteil: Die SPÖ schien nun endlich den wirklichen Feind der jungen zweiten Republik ausfindig gemacht zu haben.

Keine Nachgiebigkeit, keine Versöhnlerei gegenüber Menschen, die heute noch Nazi sind oder es wieder werden wollen! (...) wir wollen keine neuen Nazi, auch nicht, wenn sie zunächst „verfassungstreu" getarnt sind![82]

Gleichzeitig versuchte die AZ, die Anschuldigungen der ÖVP, wonach die SPÖ als politische Geburtshelferin der „Verfassungstreuen Vereinigung für Österreich" gewirkt hätte, zu entkräften:

Manche sind der Meinung, daß, wenn eine vierte Partei entstünde, sie bei kommenden Wahlen den Sozialisten nicht viel weniger mögliche Wählerstimmen wegnehmen könnte als der Volkspartei. Wir betrachten also die Frage ganz losgelöst von jedem taktischen Parteiinteresse.[83]

Daß die Sozialistische Partei – selbstverständlich vollkommen uneigennützig – trotzdem eine vierte Partei begrüßen würde, ging klar aus Oscar Pollaks Leitartikel hervor. Er formulierte auch, wie diese neue Gruppierung seiner Ansicht nach aussehen müßte:

Nur: es muß wirklich eine neue Partei sein – keine Partei der neuen Nazi mit alten Belasteten an der Spitze, mit abgetakelten Landbündlern, die schon einmal zum Faschismus umgefallen sind, mit Wolfsberger Wölfen, die sich nur schlecht und schief einen Schafspelz umgehängt haben. Eine neue Partei: nicht eine der Schlechtgereinigten, an denen man noch die Blut- und Schmutzflecken sieht, der Schlechtentlausten, denen noch das faschistische Ungeziefer im Pelz sitzt. (...) Mit neuen Nazi, die fälschlich den „Alpenländischen Heimatruf" ausstoßen, mögen sich die Polizei und die Gerichte beschäftigen. Und zwar rasch und kräftig.[84]

Der *AZ*-Mitarbeiter R.K.[85] kam nach der Analyse einiger Beiträge des *Alpenländischen Heimatrufs* zum Schluß, daß dessen Ergüsse vor Antisemitismus, Verleumdung der Demokratie, Verharmlosung des NS-Regimes und ungerechtfertigter Kritik an den Entnazifizierungsgesetzen nur so strotzten:

Dies alles wagt eine angeblich österreichische Zeitung im Jahre 1948 zu schreiben, drei Jahre nach dem gräßlichen Völkermord, nach dem furchtbarsten Blutbad der Geschichte. Da fällt die Maske ganz und gar! Des Teufels Wochenblatt liegt vor uns.[86]

Mit Genugtuung registrierte die *AZ* am 30. September, daß das „neonazistische Faschistenblatt"[87] beschlagnahmt worden war und wies – anders als z.B. die ÖVP-Zeitungen – auf die Ereignisse rund um diese Beschlagnahme hin:

Der Inhalt dieser Nummer (des „Alpenländischen Heimatrufs", M.L.) veranlaßte die Staatsanwaltschaft, beim zuständigen Landesgericht den Antrag auf Beschlagnahme zu stellen. Da der Untersuchungsrichter Bedenken gegen den Antrag hatte, wendete er sich an die Ratskammer, die die Beschlagnahme ablehnte. Dagegen wendete sich die Staatsanwaltschaft mit einem Rekurs an das Oberlandesgericht Graz, das der Beschlagnahme zustimmte.[88]

Aufgrund dieser Vorkommnisse muß angenommen werden, daß in den höheren juristischen Gremien der Steiermark mehrere Sympathisanten des *Alpenländischen Heimatrufs* zu finden waren. Es könnte jedenfalls lohnend sein, der personellen Zusammensetzung der österreichischen Justiz in der Nachkriegszeit im Rahmen einer Studie nachzugehen.

Die Sozialistische Jugend und das Opferfürsorgereferat der Sozialistischen Partei wandten sich in Resolutionen gegen den *Alpenländischen Heimatruf*. Erwähnenswert ist, daß das Opferfürsorgereferat – vermutlich in Hinblick auf das anstehende Wahljahr 1949 – in seinem Beschluß unzulässigerweise deutlich zwischen „guten" und „bösen" Nationalsozialisten unterschied:

---

79 Vgl. z.B.: *Bekannter Journalist als Nazi verhaftet*. In: *Wiener Kurier*, 15.7.1948, 1.

80 *Auflösung eines Vereins*. In: *AZ*, 23.9.1948, 1.

81 *Neue Parteien und neue Nazi*. In: *AZ*, 24.9.1948, 1.

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Ebd.

85 Höchstwahrscheinlich Richard Kurfürst.

86 *Des Teufels Wochenblatt*. In: *AZ*, 25.9.1948, 5.

87 *Der „Alpenländische Heimatruf" beschlagnahmt*. In: AZ, 30.9.1948, 2.

88 Ebd.

So sehr wir bestrebt sind, den ehemaligen Nationalsozialisten, die unter Druck der Nazipartei beigetreten sind, eine Brücke der Versöhnung zu bauen, so entschieden verwahren wir uns gegen alle Versuche, den Gedanken des Nationalsozialismus neuerdings in die Bevölkerung zu tragen.[89]

Die SPÖ fürchtete, daß das sogenannte „Sibirien-Plakat"[90] aus dem Jahr 1945 noch vielen Nationalsozialisten in Erinnerung sein und diese womöglich von der Stimmabgabe für die Sozialisten abhalten könnte. „Gute Nazis" waren daher all jene, die der nationalsozialistischen Ideologie zumindest oberflächlich abgeschworen hatten und der SPÖ beigetreten waren. Ähnliche Einstellungen vertraten auch die beiden anderen Parteien. Als „entnazifiziert" galt ab 1948 jeder, der den Weg in eine demokratische Partei gefunden hatte. Von der Vergangenheit wurde nicht mehr gesprochen. „Entnazifiziert" war bald gleichbedeutend mit „nie ein Nazi gewesen zu sein".[91] Die „Affäre ‚Heimatruf'" eignete sich gut, um auf einige „Unverbesserliche" hinzuhauen, während der Großteil der „Ehemaligen" nicht (mehr) belangt wurde. Daß erst die – oft schweigende – Zustimmung des überwiegenden Teils der österreichischen Bevölkerung die Verbrechen des Nationalsozialismus möglich gemacht hatte, war spätestens nach der Minderbelastetenamnestie kein Thema mehr in der öffentlichen medialen Auseinandersetzung.

Inzwischen forderte das sowjetische Element bei den Organen der Alliierten Kommission das allgemeine Verbot des *Alpenländischen Heimatrufs*. Die *AZ* hingegen verlangte den Abzug der Alliierten. Die Befreier – in den Tageszeitungen der Nachkriegszeit[92] immer als „Besatzer" bezeichnet[93] – seien schuld am Aufleben des Nazismus in Österreich. Hätte man die Österreicher alleine arbeiten lassen, wäre das Problem schon längst vom Tisch.

(...) Wir brauchen keine alliierte Ermahnung oder Einmischung. (...) Man lasse uns nur selber nach dem Rechten sehen! Man befreie uns von der alliierten Besetzung (...) Schluß mit den Eingriffen in unsere Rechtspflege. (...) Man überlasse uns die Sorge dafür, daß die Nazi nicht wiederkommen.[94]

Angesichts des Buhlens der SP um Stimmen aus den Reihen der ehemaligen Nationalsozialisten scheint es nicht sehr glaubhaft, wenn sich die Sozialisten als besten Schutzschild gegen nationalsozialistische Reaktivierungsversuche anpreisen: „Wir sorgen dafür, daß die Gestrigen nicht wieder kommen. Ihre Zeit ist vorbei!"[95]

Um ihre Aussage zu unterstützen, brachte die *AZ* kurz vor dem endgültigen Aus des *Alpenländischen Heimatrufs* einen ausführlichen Beitrag über den *Heimatruf*-Kulturredakteur Dr. Fritz Stüber und seine Vergangenheit als Journalist beim nationalsozialistischen *Neuen Wiener Tagblatt*. Gegen ihn fand Felix Hubalek starke Worte:

(...) dies genügt auch für den dümmsten Neonazi, ihm seine Neoführer in ihrer ganzen dreckigen Charakterlosigkeit vor Augen zu führen und ihnen zu zeigen, welch widerliches Chamäleon so ein Mann ist, der im neuen Österreich wieder zur Feder greifen durfte.[96]

Hubalek ging aber nicht auf die politischen Ursachen ein, die es Leuten wie Stüber möglich machten, „im neuen Österreich wieder zur Feder [zu] greifen." Kritik an der nicht erfolgten Entnazifizierung im Pressebereich sucht man in der *AZ* der Jahre 1948 bis 1950 vergebens.

Am 7. Oktober 1948 erfolgte das Verbot des *Alpenländischen Heimatrufs* in der britischen Besatzungszone, am 12. Oktober wurde das Erscheinungsverbot auf ganz Österreich ausgedehnt. Dazu meinte Oscar Pollak in einem Leitartikel:

Momentan sind wir das Übel los. Aber niemand in Österreich kann sich über diese Lösung freuen. (...) würde morgen die alliierte Besatzung aufgehoben, so würden natürlich auch die Presseverbote der Alliierten hinfällig.[97]

Pollak setzte sich für eine „österreichische Lösung der Frage"[98] ein und verlangte ein „Ausnahmerecht gegen eine Ausnahmeerscheinung".[99] Die österreichische Regierung sollte von den Alliierten die Möglichkeit bekommen

eine Zeitung verbieten zu können. Eine solche Bestimmung hätte uns alle gegenwärtigen Schwierigkeiten erspart, ohne die normale Geltung der Pressefreiheit zu gefährden, ohne unsere Demokratie in Gewissenskonflikte zu stürzen.[100]

Mit der scharfsichtigen Erkenntnis, daß man sich „Schwierigkeiten erspart" hätte, dürfte Pollak recht gehabt haben. Denn für die österreichischen Behörden stellte der *Alpenländische Heimatruf* kein wirklich relevantes Problem dar, und ein Verbot wäre vermutlich nicht zustande gekommen. Man denke an die oben geschilderten Zustände an den Grazer Gerichtshöfen. Das Argument für die demokratische Pressefreiheit hätte dem *Heimatruf* seinen Fortbestand gesichert – wären nicht die Alliierten im Land gewesen.

89 Ebd.

90 „Zehntausende
– Österreicher befinden sich fern der Heimat in Kriegsgefangenenlagern und werden zum Aufbau Österreichs dringend benötigt;
– Nazi befinden sich in der Heimat und sabotieren den Wiederaufbau Österreichs.
Wir fordern den Austausch! Sozialistische Partei Österreichs" (Zit. nach Stiefel, *Entnazifizierung*, 71).

91 Henry Alter ; zit. nach Peter Malina: *Nach dem Krieg*. In: DÖW (Hrsg.): *Österreicher und der zweite Weltkrieg*, 145-169, hier 157.

92 Ausnahmen waren die Zeitungen der KPÖ und der sowjetischen Armee.

93 Nicht zuletzt aus diesem Grund antworten viele Österreicher auf die Frage, wann Österreich befreit wurde, mit „1955".

94 *Die Flüsternazi*. In: *AZ*, 3.10.1948, 1 f.

95 Ebd.

96 *Der Heimatruf des „Heimatruf"-Stüber*. In: *AZ*, 6.10.1948, 5.

97 *Zeitungsverbote*. In: *AZ*, 17.10.1948, 1 f.

98 Ebd.

99 Ebd.

100 Ebd.

Der Abend

Die Dummheit jüngst den Hochverrat
zur feilen Dirne sich erbat:
Die Frucht, die diese Unzucht schuf,
heißt „Alpenländ'scher Heimatruf".[101]

Abgesehen von dieser „lyrischen" Einschätzung publizierte die KP-nahe Wiener Tageszeitung *Der Abend* noch zehn weitere Beiträge zum uns interessierenden Thema. Als einziges Blatt in Wien deckte der *Abend* personelle Querverbindungen zwischen verschiedenen damals existierenden neonazistischen Organisationen auf. Das Vorstandsmitglied der „Verfassungstreuen Vereinigung für Österreich", der Rechtsanwalt Dr. Arnulf (Arnulph) Hummer, bekleidete auch beim „Schutzverband der Rückstellungsbetroffenen" eine leitende Position. Dieser obskure Verein faßte Leute zusammen, die sich nach 1938 durch Arisierungen bereichert hatten und davor zitterten, ihr „Eigentum" jüdischen Überlebenden rückerstatten zu müssen.[102] Weiters kritisierte der *Abend* das um Monate zu spät erfolgte Verbot der „Verfassungstreuen Vereinigung für Österreich" und schilderte die Probleme der Staatsanwaltschaft bei der Beschlagnahme einer *Heimatruf*-Ausgabe.

Die Herausgeber des Alpenländischen Heimatrufs haben allem Anschein nach Verbündete im steirischen Justizapparat: Die Zeitung wurde erst beschlagnahmt, nachdem sich die Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht beschwert hatte. Zuerst wurde die Beschlagnahme von der Grazer Ratskammer abgelehnt. Statt, daß endlich das Grazer nazistische Schmierblatt verboten wird, hat man eine Nummer beschlagnahmt! (...) Gibt es nazistische Widerstände nicht nur in Graz?[103]

Der Abend ortete in der Umgebung der *Salzburger Nachrichten* (*SN*) einen Ausgangspunkt für künftige vierte Parteien und stellte Zusammenhänge mit den Ereignissen in Graz her:

Zwischen den „Argumenten" des „Alpenländischen Heimatrufs" und manchen Leitartikeln der Regierungspresse[104] ist der Unterschied nur ein gradueller. (...)

Die „SN" drohen nun (...) mit der Sammlung der „offiziell politisch wieder mündig gewordenen ehemaligen Nationalsozialisten" in einer „Vierten Partei". Das Blatt der Salzburger Nazi meint, es könnte für die Regierungsparteien von seiten derer, „die im Schatten warten", einmal eine böse Überraschung geben (...).[105]

Aus dem *Abend* erfuhr man in den nächsten Tagen von der weiteren Beschlagnahme von *Heimatruf*-Ausgaben[106] sowie vom Verbot des *Wochenblattes* in der britischen Zone. Die angebliche Verlegung der Redaktion nach Linz kam am 7. Oktober 1948 zur Sprache. Dabei war allerdings ungenügend recherchiert worden:

Über Herrn Klautzer, der mit seinem wirklichen Namen Manfred Jasser heißt, ist bekannt (...).[107]

Tatsächlich handelte es sich bei Franz Klautzer und Manfred Jasser um zwei verschiedene Personen. Jassers Pseudonym „Klausner" dürfte vermutlich Anlaß dieser Verwechslung gewesen sein. Die biographischen Angaben zu Jasser waren aber korrekt. Der *Abend* hatte herausgefunden,

daß er (Jasser, M.L.) in der Nazizeit einer der wüstesten Propagandisten war. Er hat bis kurz vor dem Zusammenbruch im „Neuen Wiener Tagblatt" blutrünstige, kriegshetzerische Artikel geschrieben. (...) Wird es geduldet werden, daß dieses Neonaziblatt von Linz aus seine Tätigkeit fortsetzen wird?[108]

Das wurde zumindest kurzfristig nicht geduldet. Zufrieden vermerkte der Chefredakteur des *Abend*, Bruno Frei, daß „das Verbot der neonazistischen Hetzzeitung (als) ein Erfolg für die Sache des Friedens und der Demokratie"[109] zu werten sei. Er versuchte, künftigen vergleichbaren Unternehmungen den Wind aus den Segeln zu nehmen:

Verbrecher gegen den Frieden haben keinen Anspruch auf die Rechtsgarantien der Pressefreiheit. Schluß mit der Kriegshetze in österreichischen Zeitungen![110]

Was geschehen wäre, wenn der Alliierte Rat nicht eingegriffen und das Zeitungsverbot verfügt hätte, war dem *Abend* noch einen Abschlußartikel zur Affäre *Heimatruf* wert.

Die „SN", in Fragen der Naziuntergrundbewegung fast schon ein amtliches Organ, teilen mit, daß das Landesgericht Graz dieser Tage die Beschlagnahme des „Alpenländischen Heimatrufs" aufgehoben und das Strafverfahren gegen die Mitarbeiter des Blattes Vizekanzler a.D. Karl Hartleb und Herbert Mörth wegen Verbrechens nach § 3 des Verbotsgesetzes eingestellt hat. (...) Daß dies nicht geschieht, ist auf das inzwischen ergangene Verbot der Nazizeitung durch den Alliierten Rat zurückzuführen. (...) Die Nazizeitung sind wir vorläufig los, vielleicht werden wir auch noch mit der Nazizelle im Grazer Landesgericht fertig werden.[111]

Nach dem Krieg

Als Einleitung für die Kapitel über die Berichterstattung der Wiener Tageszeitungen zum 10. Jahrestag des Beginns des zweiten Weltkrieges im September 1949 und zum 5. Jahrestag der Befreiung Wiens im April 1950 soll – in der gebotenen Kürze – das Verhältnis der Nachkriegsösterreicher zur vorangegangenen Katastrophe erläutert werden.

---

101 *Der Abend*, 1.10.1948, 2.

102 *Was bei uns möglich ist. Der Verband der Ariseure und die verbotene Nazizentrale der „Verfassungstreuen"*. In: *Der Abend*, 25.9.1948, 2.

103 *Ein Skandal ohne Ende*. In: *Der Abend*, 30.9.1948, 2.

104 Gemeint sind hier die *SN*, die von der KP-Presse fälschlicherweise meist als ÖVP-Organ bezeichnet wurden, M.L.

105 *Die im Schatten warten*. In: *Der Abend*, 1.10.1948, 2.

106 *„Heimatruf" wieder konfisziert*. In: *Der Abend*, 6.10.1948, 2.

107 *„Alpenländischer Heimatruf" weicht aus*. In: *Der Abend*, 7.10.1948, 2.

108 Ebd.

109 *Schluß mit der Kriegshetze in österreichischen Zeitungen*. In: *Der Abend*, 12.10.1948, 2.

110 Ebd.

111 *Die Beschützer des „Alpenländischen Heimatrufs"*. In: *Der Abend*, 15.10.1948, 2.

Man versucht Distanz zu nehmen. 1945 wird in Österreich betonter Dialekt gesprochen als jemals zuvor, in den Schulen spricht man von der „Unterrichtssprache", statt von der deutschen. Daß Hitler in Österreich geboren wurde, ist nichts als ein peinlicher geographischer Zufall. Daß der Antisemitismus, ideologisches Fundament der nationalsozialistischen Weltanschauung, aus österreichisch-sudetendeutschem Boden erwuchs und in den Österreichern Schönerer und Lueger seine Propheten hatte, ist nicht weiter von Gewicht. Daß man 1938 die einziehenden deutschen Soldaten in einem Freudendelirium empfing, vor dem selbst sie, die Männer der Wehrmacht, nur nüchtern den Kopf schüttelten, ist vergessen (...).[112]

Aufgrund der Moskauer Deklaration, wonach Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus galt, glaubten viele, sich der Rechenschaft über die zwiespältige Rolle, die Österreich und die Österreicher in der Zeit des NS-Regimes und des zweiten Weltkrieges gespielt hatten, entheben zu können. Das oft zitierte Schlagwort von der „Stunde Null" 1945 drückt deutlich die Wünsche nach einem Schlußstrich unter die Vergangenheit und nach einem Neubeginn aus. Mit dem Krieg und seinen Auswirkungen wollte niemand mehr etwas zu tun haben.

Als „Opfer" wurden die Soldaten bezeichnet, die zwischen 1939 und 1945 gefallen waren. „Opfer" des Nationalsozialismus waren jedoch vor allem – und das wird noch immer ungern zur Kenntnis genommen – diejenigen Österreicher, die das nationalsozialistische System nicht unterstützt hatten; die wegen ihrer Rassenzugehörigkeit und/oder ihres Widerstandes verfolgt und ermordet wurden; jene, die in die Emigration gezwungen wurden; jene, die durch die „ordentliche Beschäftigungspolitik" als ZwangsarbeiterInnen in und außerhalb der Konzentrationslager oder durch die „Euthanasie"-Programme zu Tode kamen.

War im Österreich der Nachkriegszeit von „Heimkehrern" die Rede, meinte man nicht diejenigen, die aus einem Exilland zurückgekehrt waren; „Vertriebene" waren nicht jene, die nach 1933/34 oder 1938 gezwungen gewesen waren, ihre Heimat zu verlassen; wurden Opfer beklagt, dann kaum jene zehntausende Österreicher, die in den KZ und Gefängnissen ermordet worden waren.

Charakteristisch für die larmoyante Unfähigkeit, das Unrecht zu begreifen, das anderen angetan worden ist, sind die Äußerungen des weltbekannten österreichischen Dirigenten Karl Böhm, der in der NS-Zeit keine Schwierigkeiten hatte, sich mit den nationalsozialistischen Kulturobersten zu arrangieren, und der über die Vertriebenen feststellte:

Die anderen, die in die Emigration gegangen sind, hatten es ja eigentlich besser als ich, der ich zu Hause geblieben bin. Sie hatten keine Bombenangriffe zu überstehen; sie hatten Arbeit.[113]

Das Hauptinteresse der Österreicher galt nach 1945 nicht der Auseinandersetzung mit ideologischen Fragen, sondern der Sicherung der wirtschaftlichen Existenz. Der Wiederaufbau der zerstörten Städte und der industriellen Infrastruktur war vorrangig. „Politische" Probleme kamen lediglich dann zum Tragen, wenn sie die unmittelbaren Lebensinteressen tangierten – wie z.B. die Entnazifizierungsgesetze oder die Lohn-Preis-Abkommen. Das faschismusanfällige Potential existierte im Nachkriegsösterreich weiter. Der Mythos der „Stunde Null" und des vollständigen Neubeginns war eine Fiktion,

die vielleicht sogar eine notwendige Voraussetzung für den ökonomischen Wiederaufbau darstellte, aber eine breite demokratische Neuorientierung nicht gefördert hat.[114]

So waren im September 1946 33 % der Österreicher der Meinung, daß der Nationalsozialismus „eine gute Idee war, die nur schlecht durchgeführt wurde", während im Februar 1948 bereits 40,6 % diese Ansicht vertraten.[115] Der Großteil der österreichischen Bevölkerung hatte nicht das Gefühl, in einem befreiten Land zu leben, sondern Teil eines besiegten Landes zu sein. Die Frage von Schuld und Verantwortung wurde unter den Teppich gekehrt. Viele haben die Rolle des „Opfers" mit beachtlicher Selbstüberzeugungskraft bis in die Gegenwart zu spielen vermocht.

Der Bogen spannt sich dabei von den „Opfern" der Entnazifizierungsverfahren über jene der alliierten Besatzungsmächte bis hin zum „Opfer" einer jüdischen „campaign" anno 1986.[116]

Die Berichterstattung zur zehnten Wiederkehr des Jahrestages des Beginns des zweiten Weltkrieges im September 1949

Wie aus den obigen Ausführungen ersichtlich, war das Interesse der meisten Österreicher an Problemen wie Kriegsschuldfrage oder Verwicklung von Österreichern in die Verbrechen des Krieges marginal. Dementsprechend widmeten die Tageszeitungen dem 10. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen durchschnittlich einen Beitrag, unerwartet wenig in Relation zur Bedeutung und zur – relativen – zeitlichen Nähe des Ereignisses. Der unabhängigen *Presse* war die Erinnerung an das Jahr 1939 überhaupt keine Zeile wert.

Wiener Tageszeitung

Die am 9. Oktober 1949 anstehende Nationalratswahl beanspruchte in den ersten Septembertagen jeweils die Titelseiten sämtlicher VP-Blätter. Wahlaufrufe und Propagandaartikel richteten sich ganz besonders an die nun wieder wahlberechtigten ehemaligen Nationalsozialisten, denen die Bemühungen der Volkspartei um Er-

112 Jean Amery: *Geburt der Gegenwart. Gestalten und Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende*. Freiburg i.B. 1961, 14.

113 Peter Eppel: *Österreicher im Exil 1938-1945*. In: Emmerich Talos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer (Hrsg.): *NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945*. Wien 1988, 553-570, hier 567.

114 Rathkolb, *NS-Problem*, 75.

115 Ergebnisse einer US-Langzeitumfrage; zit. nach Rathkolb, *NS-Problem*, 74 f.

116 Fritz Hausjell: *Verdränger als Aufarbeiter? Der Beitrag österreichischer Medien zum Bewußtseinsstand über Österreich(er) unter dem NS-Regime*. In: *Politische Bildung*, 4/1987, 227-231, hier: 229.

leichterungen für eben diese Bevölkerungsgruppe nahe gebracht wurden.[117]

Der einzige Artikel, den die Wiener ÖVP zur Erinnerung an den Beginn des zweiten Weltkrieges abdruckte, fügte sich nahtlos in die Wahlkampfzeit ein. Es handelte sich um einen Aufruf, die Volkspartei zu wählen, der sich an einen ganz bestimmten Wählerkreis richtete, nämlich an die aus dem Krieg heimgekehrten Soldaten. Da gerade die ehemaligen österreichischen Angehörigen der deutschen Wehrmacht auch zu den vom VdU gezielt angepeilten Wählern zählten, entbrannte eine wahre Wahlschlacht um die Kriegsheimkehrer:

Hört auf uns! Denkt an das namenlose Leid, das heute vor zehn Jahren seinen Anfang nahm, denkt an unser Schicksal und an das Schicksal unserer Kameraden, die nicht heimkehren konnten! (...) Hört auf uns! Wählt gut! Wählt richtig! Wählt die Österreichische Volkspartei![118]

Die Frage der Kriegsschuld wurde in diesem Beitrag überhaupt nicht angesprochen, da an einer differenzierten Betrachtungsweise – noch dazu in Zeiten des Wahlkampfes – kaum jemand interessiert war. Daß „namenloses Leid" hereinbrach, konnte dagegen niemand abstreiten, auch wenn die Interpretationen des „Leids" sehr auseinandergingen. Es wird der Eindruck vermittelt, daß dieses Leid wie ein unaufhaltsames Naturereignis über Österreich hereingebrochen ist. Durch das Bild vom ungewollten Hineinschlittern werden die tatsächlichen Ursachen verschleiert, womit Fragen nach Schuld und Verantwortung erst gar nicht gestellt werden müssen.

Arbeiter-Zeitung

Die sozialistische *Arbeiter-Zeitung* (*AZ*) ging als einzige der Wiener Tageszeitungen in zwei Artikeln auf den „Trauertag der Menschheit"[119], den 1. September 1939, ein. Jacques Hannak erinnerte in seinem Leitartikel an die Kriegsschauplätze und die gefallenen österreichischen Soldaten in deutscher Uniform, vergaß aber auch nicht der Opfer des terroristischen NS-Regimes zu gedenken: der Toten in den Vernichtungslagern, in den Gefängnissen der Gestapo und der Opfer des sogenannten „Heimtückegesetzes".

Erinnert euch an all dies und ihr werdet nie und nimmer denen vergeben, die dieses Unglück über die Menschen gebracht haben.[120]

„Doch dann", führte Hannak weiter aus, „kam der Zusammenbruch, aber nicht das Ende der Leiden; sondern das Erbe des Faschismus, Siegerregime, Rechtsunsicherheit (...)."[121]

Auch in der *AZ* wurde 1949, zu einer Zeit, als der Kalte Krieg einen Höhepunkt erreichte und eine entscheidende Nationalratswahl ins Haus stand, mit einer komplexen Vergangenheit sehr simpel verfahren. Das Kriegsende 1945 wurde als Zusammenbruch und keineswegs als Befreiung empfunden. Im Gegenteil – laut *AZ* nahmen „die Leiden kein Ende" („Rechtsunsicherheit", „Siegerregime").

In Zusammenhang mit der Diskussion um „Befreiung" oder „Niederlage" wird gern übersehen, daß Österreich seine Wiederherstellung und Selbständigkeit dem Willen der Alliierten verdankte und nicht imstande gewesen war, sich aus eigener Kraft zu befreien.

Zum Vorwurf der „Rechtsunsicherheit" muß festgestellt werden, daß es kein Zufall ist, wenn formaljuristische Einwände in bezug auf die Entnazifizierungsgesetze am heftigsten von jenen erhoben wurden (und werden), die in Wirklichkeit überhaupt keine Bestrafung der nationalsozialistischen Verbrechen woll(t)en und meist auch zu keiner kritischen Äußerung etwa zur NS-Justiz zu bewegen waren (sind).

Die Erwähnung der „Rechtsunsicherheit" durch Hannak in der *AZ* kann wohl nur als Teil der Wahlkampftaktik der SPÖ identifiziert werden. Man wollte durch derartige Ausritte wahrscheinlich Stimmen der Minderbelasteten gewinnen. Gerade vom Emigranten Jacques Hannak, der von den Nationalsozialisten durch halb Europa gejagt wurde und schließlich nach New York floh, wäre eine andere Einstellung gegenüber den Alliierten zu erwarten gewesen.

Der zweite der oben erwähnten *AZ*-Artikel behandelte die Kriegsschuld des „Dritten Reiches" anhand verschiedener Dokumente des „Deutschen Auswärtigen Amtes". In dieser Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges wurde darauf hingewiesen, daß die nationalsozialistische Führung Überfälle auf zahlreiche europäische Staaten schon lange vor 1939 geplant hatte.[122]

Der Abend

Die kommunistischen Tageszeitungen Wiens, das Parteiorgan *Österreichische Volksstimme* und der den Kommunisten nahestehende *Abend*, publizierten je einen „Gedenk"artikel zu den Ereignissen des 1. September 1939. Es verwundert nicht, daß in diesen Blättern ebenfalls Wahlpropaganda an vorderster Stelle stand.

Der *Abend* ging auf die Entfesselung des zweiten Weltkrieges durch das nationalsozialistische Deutschland nur insofern ein, als behauptet wurde, die Westmächte hätten damals gehofft: „Hitler werde das Werk für sie gründlich besorgen"[123], nämlich die sozialistische Sowjetunion zu zerstören. Hauptsächlich aber setzte sich der *Abend* mit dem Kalten Krieg und dem sehr problematischen Verhältnis der Westmächte zur Sowjetunion seit 1945 auseinander. Völlig kritiklos präsentierte man Stalins Staat und die verbündeten Län-

---

117 *„Österreicherinnen und Österreicher!"* In: *Wiener Tageszeitung*, 1.9.1949, 1.

118 *Hört auf uns!* In: *Wiener Tageszeitung*, 3.9.1949, 3.

119 j.h. (= Jacques Hannak): *Ein Trauertag der Menschheit.* In: *Arbeiter-Zeitung*, 1.9.1949, 1f. – Dr. Hans Strenitz: *Dokumente des Verbrechens.* In: *Arbeiter Zeitung*, 1.9.1949, 5.

120 Hannak, *Trauertag*. In: *AZ*, 1.9.1949, 1.

121 Ebd.

122 Strenitz, *Dokumente*. In: *AZ*, 1.9.1949, 5.

123 *Heute vor zehn Jahren.* In: *Der Abend*, 1.9.1949, 2.

der Osteuropas als Oasen des Friedens, des Wohlstands und der Freiheit. Im Gegensatz dazu rüsteten Großbritannien und die USA zum Krieg mit dem Ziel, „das Resultat des zweiten Weltkrieges (zu) revidieren".[124]

Da die Völker der Sowjetunion (...) den westlichen Kapitalisten nicht den Gefallen tun, zu verbluten, finden die Staatsmänner Englands und Amerikas, daß sie den Krieg im Grunde verloren haben. Das von ihnen erstrebte Hauptziel (die Zerschlagung der Sowjetunion, M.L.) ist nicht erreicht.[125]

Die Wiener KP-Presse erwies sich einmal mehr als extrem sowjethörig und „glänzte" durch vorauseilenden Gehorsam und äußerst plumpe Propaganda. Fundierte Analysen über Deutschlands bzw. Österreichs Rolle im zweiten Weltkrieg waren fünf Wochen vor einer der entscheidensten Wahlen der zweiten Republik nicht zu erwarten; einfühlsamere Selbstdarstellung und Werbung hätten der KPÖ aber möglicherweise eine gewaltige Wahlschlappe[126] ersparen können.

Die Berichterstattung zur fünften Wiederkehr des Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus im April 1950

Die untersuchten Tageszeitungen erinnerten ihre Leser im Rahmen von einem bis zu fünf Artikeln an das nun ein Jahrfünft zurückliegende Kriegsende.

Identifikationen mit bestimmten Aspekten des Krieges machten es möglich, daß im Bewußtsein großer Teile der Bevölkerung Widerstand gegen die deutsche Kriegsführung als illegitim erschien und das Jahr 1945 nicht als das der Befreiung, sondern der Besetzung bezeichnet wurde. Die Parole von der „Verteidigung der Heimat" (und Europas) gegen den „Bolschewismus" führte dazu, daß die Voraussetzungen dieses von den Nationalsozialisten als „Weltanschauungskrieg" geführten Vernichtungskrieges aus dem öffentlichen Bewußtsein nahezu vollkommen verdrängt wurden.

Die NS-Wirklichkeit wird damit gleichsam auf den Kopf gestellt und so eine wesentliche Grundlage dafür geschaffen, daß nach 1945 ein massiver Verdrängungsprozeß in Gang gehalten werden konnte.[127]

Während das *Kleine Volksblatt* (ÖVP) auf die „Auferstehung" Österreichs[128] wartete, hatte das Zentralorgan der ÖVP, die *Neue Wiener Tageszeitung*, die Verhinderer dieser Auferstehung bereits eindeutig ausmachen können:

Jedermann, der in diesem Land lebt, kann sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß von einem wirklichen „Faschismus" oder „Neonazismus" keine Rede sein kann. (...) Daß die Staatsvertragsverhandlungen vertagt wurden, daß die österreichische Bevölkerung weiter unter der Besatzung leiden muß, verdankt das Volk einzig und allein den Kommunisten.[129]

Was einen „wirklichen" Faschismus von einem „unwirklichen", den es möglicherweise doch in Österreich geben könnte, unterschied, verriet die *Neue Wiener Tageszeitung* nicht. In Wirklichkeit waren neonazistische Aktivitäten im Österreich der Nachkriegszeit an der Tagesordnung. Über die Affäre „Alpenländischer Heimatruf" wurde schon berichtet. Doch gab es auch davor und danach im ganzen Land immer wieder individuelle Beleidigungen von NS-Opfern, antisemitische Demonstrationen (Bad Ischl, Gmunden, Braunau, Linz, Enns, z.B. im August 1947), Freisprüche von Kriegsverbrechern usw.[130]

Ende der 40er-Jahre wurden die Grenzen der „Bewältigung der Vergangenheit" mehr als offenbar. Die Justiz schraubte die Verfolgung ehemaliger und neuer Nationalsozialisten zurück. Das Buhlen um die Stimmen der „Ehemaligen" im Zuge des Wahlkampfes 1949 und der alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringende Antikommunismus erlaubten das öffentliche Auftreten ehemaliger Nationalsozialisten in der Form des VdU. Die neonazistische Agitation wurde – zumindest – toleriert. Parolen wie „Wir sind Deutsche", „Alles, was nicht Frontsoldat war, ist Gesindel", „Der österreichische Freiheitskampf war nur Gestank, 1945 ist die Straße, die Gosse und die Jauche drangekommen" bedeckten die Wände und wurden auf Flugzetteln verteilt.[131]

Trotzdem konnte der Redakteur der *Neuen Wiener Tageszeitung* den „wirklichen" Faschismus in Österreich nicht wahrnehmen, dafür fielen ihm die Kommunisten als Staatsvertragsverzögerer umso mehr auf. Der ÖVP (und auch der SPÖ) schien eine aktuelle kommunistische Bedrohung vorzuliegen und gefährlicher zu sein als der nachwirkende und teilweise auch neue Nationalsozialismus. In der Allianz der Antimarxisten konnten ehemalige Nationalsozialisten wieder eine wichtige Rolle spielen. Sie hatten sich stets als bewährte Kämpfer gegen den „Bolschewismus" verstanden und erfuhren nun eine weitreichende Aufwertung. Der Prozeß der Rehabilitierung der ehemaligen Nationalsozialisten war nicht mehr aufzuhalten. Zur Zeit des Wiederaufbaus wurden die erst kürzlich noch kriegswichtigen Schichten zu „friedenswichtigen" des Kalten Krieges bzw. zu Stützen des mächtig angewachsenen Antikommunismus. Von der politischen Polarisierung nach rechts profitierten die konservativen Kräfte in Österreich, darunter auch die ÖVP.

---

124 Ebd.

125 Ebd.

126 213.066 Stimmen, 5 Mandate (Erika Weinzierl / Kurt Skalnik (Hrsg.): *Das neue Österreich. Geschichte der zweiten Republik*. Graz 1975, 374).

127 Rudolf Ardelt: *Zweiter Weltkrieg und österreichische Identität*. In: Bisovsky Gerhard / Streibel Robert (Hrsg.): *1938/1988. Eine Bilanz, aber kein Schlußstrich*. Wien 1988, 17.

128 *Wir glauben an den Sieg unseres Rechts*. In: *Das kleine Volksblatt*, 9.4.1950, 1.

129 *Geburtagsgeschenk: Vertagung bis 22. Mai*. In: *Neue Wiener Tageszeitung*, 27.4.1950, 1.

130 Beispiele für neonazistische Aktionen nach 1945: *Der neue Weg*, 1946 ff.

131 Zit. nach *Der Neue Weg*, 20/21, November 1949.

Seine persönlichen Gefühle zum Tag der Befreiung publizierte am 9. April 1950 der ehemalige NS-Journalist Richard Barta in der *Neuen Wiener Tageszeitung*:

Bilder steigen auf aus jenen Tagen, in der eine Welt unterzugehen schien. Eine Welt zwar, die nicht die unsere war, deren Ende wir selbst so oft herbeigesehnt hatten, deren Untergang voll Schrekken aber uns selbst mit Angst und Schrecken erfüllte (...). Aber ist es wirklich schon Frühling geworden in Österreich?[132]

Der Frühling brach für Barta und Co. freilich erst nach dem endgültigen Abzug der alliierten Armeen an. So wurde z.B. Richard Barta 1955 Chefredakteur der „Kathpress".[133]

Fünf Jahre früher lamentierte die *Neue Wiener Tageszeitung* zum offiziellen Gründungsjubiläum der zweiten Republik am 27. April:

Fünf Jahre nach der Wiederherstellung eines selbständigen Österreich, nach fünf Jahren harter und opfervoller Arbeit (...) appelliert das österreichische Volk an die Weltmächte (...), die Sehnsucht eines arbeitsamen und friedliebenden Volkes zu erfüllen und ihm seine Freiheit und Souveränität wiederzugeben.[134]

Selbstverständlich sollte diese Forderung nicht egoistisch wirken; man wies daher ausdrücklich darauf hin,

daß ein freies und befriedetes Österreich ein wertvoller Garant für den Weltfrieden ist und daß eine Einigung über die österreichische Frage ein wichtiger Schritt zur Sicherung des Weltfriedens wäre (...).[135]

Die Befreier, insbesondere die Sowjetunion, wurden für das Elend der „Trümmerjahre" verantwortlich gemacht. In ihrer Selbstdarstellung war die österreichische Bevölkerung hingegen „geduldig, friedliebend und arbeitssam". Nationalsozialistische Relikte konnten nur böswillige Kommunisten in Österreich entdecken. Die österreichische Mitschuld am „Anschluß" 1938 war vergessen, vergessen war auch die Tatsache, daß der überwiegende Teil der nationalsozialistischen Verräter, Denunzianten, Spitzel, SS- und Gestapoleute sowie der Beamten der Justiz, die in der „Ostmark" Urteile aussprachen und vollzogen, Österreicher waren.[136]

Arbeiter-Zeitung

Die *Arbeiter-Zeitung* (*AZ*) faßte sich anläßlich der fünften Wiederkehr des Jahrestages der Befreiung äußerst kurz. Über die Gründe dafür läßt sich nur spekulieren, aber der Wunsch, möglichst nicht mehr als notwendig bei der sowjetischen Besatzungsmacht anzuecken, dürfte wohl eine der Ursachen gewesen sein. Die Journalisten der *AZ* berichteten über die Kranzniederlegungen an den Gräbern der gefallenen Sowjetsoldaten auf dem Wiener Zentralfriedhof, über die zu haltenden Reden und die Beflaggung der öffentlichen Gebäude.[137] Daß auch die SPÖ die alleinige Schuld am Nicht-Zustandekommen des Staatsvertrages der Sowjetunion anlastete, ging klar aus einem Beitrag von Alois Piperger hervor, der am 9. April 1950 veröffentlicht wurde.[138] Eigenartigerweise erinnerte das antiklerikale Organ der Sozialisten an den Tag der Befreiung ebenfalls als an einen der Auferstehung und „die Zeitung, die sich was traut" hielt es an diesem österreichischen Feiertag für angebracht, sich über die von der Sowjetunion eingeforderte Begleichung der sogenannten „Erbsenschulden" zu alterieren.[139] Daß gerade diese vielverspotteten Erbsen, die die Rote Armee in den ersten Tagen nach der Befreiung den Wienern zur Verfügung gestellt hatte, vielen das Leben rettete, wurde in dem besprochenen Artikel unterschlagen. Selbstkritische Aussagen betreffend Österreich und die Österreicher fehlten völlig, gedankliche Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus oder den Ursachen für die fortdauernde Anwesenheit der Besatzungsmächte ersparte die *AZ* ihren Lesern, die im April 1950 von ihrer Zeitung das serviert bekamen, was sie vermutlich von ihr erwarteten: Kritik an den Alliierten mit besonderer Berücksichtigung des sowjetischen Elements.

Der Abend

Der KP-nahe *Abend* setzte sich lediglich in einem einzigen, resignativen Artikel mit dem fünften Jahrestag der Befreiung auseinander. Es wurde beklagt, daß „die heiße Hoffnungswelle von 1945 im Morast des kapitalistischen Wiederaufbaus"[140] verebbt sei. Man hätte „nicht nur den Schutt der Häuser, sondern auch den geistigen Schutt einer jahrzehntelangen Fehlentwicklung"[141] beiseite schaffen müssen. Zusammenfassend stellte der *Abend* im Sinn der Propaganda der Ostkonföderation fest, daß in Budapest am fünften Jahrestag „Kraft und Selbstbewußtsein, in Österreich dagegen Freudlosigkeit, Zynismus und Korruption"[142] bestimmend gewesen seien.

Zum Begriff des „Wiederaufbaus" ist zu sagen, daß er tatsächlich problematische Komponenten beinhaltet. Durch den zweiten Weltkrieg und die nationalsozialistische Ausrottungspolitik wurden historische Gebäude, Sitten, Bräuche und Menschen, ja ganze Kulturen (Juden und „Zigeuner") vernichtet, die unwiederbringlich verloren sind und niemals wieder ersetzt werden können.[143] Sollte der Wiederaufbau von Häusern, Städten, Industrieanlagen das vergessen machen?

---

132 *Ostern 1945*. In: *Neue Wiener Tageszeitung*, 9.4.1950, 4.

133 Jacques Hannak (Hrsg.): *Bestandsaufnahme Österreich 1945-1963*. Wien, Hannover, Bern 1963, 484.

134 *Nach fünf Jahren noch nicht frei*. In: *Neue Wiener Tageszeitung*, 26.4.1950, 1.

135 Ebd.

136 Schausberger, *Entstehung*, 112.

137 *Zum fünften Jahrestag der Befreiung*. In: *AZ*, 8.4.1950, 2.

138 *Auferstehung. Wiener Ostern vor fünf Jahren*. In: *AZ*, 9.4.1950, 1 f.

139 Ebd.

140 *Tag der Befreiung*. In: *Der Abend*, 12.4.1950, 2.

141 Ebd.

142 Ebd.

143 Schausberger, *Entstehung*, 14.

Die Presse

Beiträge aus dem seit 1948 existierenden „unabhängigen" Blatt *Die Presse* konnten bisher bedauerlicherweise nicht in die inhaltsanalytische Untersuchung miteinbezogen werden, da der erste Untersuchungsgegenstand ein Ereignis war, das vor dem ersten Erscheinen der *Presse* stattgefunden hatte bzw. da sich die *Presse* zum zehnten Jahrestag des Beginns des zweiten Weltkrieges, dem zweiten Untersuchungsgegenstand, überhaupt nicht geäußert hat. Dieses Schweigen ist durchaus auch als Ergebnis zu werten.

Ihren Bericht zum Tag der Befreiung verpackte die *Presse* als Teil eines größeren Artikels über Erleichterungen für belastete Nationalsozialisten. Erfreut konnten die Belasteten zur Kenntnis nehmen, daß der 30. April 1950 ein Stichtag nach dem Nationalsozialistengesetz sei, der „das Ende einiger Beschränkungen für ‚Belastete'"[144] bedeuten werde. Nach einigen Erläuterungen der Bestimmung ging die *Presse* auf die Nebensache Befreiungstag ein.

> Heute jährt sich zum fünften Male der Tag, an welchem die Kriegshandlungen im Wiener Stadtgebiet ihr Ende fanden. Viel Schutt ist seither weggeräumt worden. Was uns bisher noch nicht gelang, ist die Beseitigung der moralischen, politischen und wirtschaftlichen Diffamierung einer erklecklichen Zahl von Menschen, denen man nicht mehr als ein Formaldelikt zur Last legen kann.[145]

In der *Presse* benutzte man den Anlaß der fünften Wiederkehr des Jahrestages der Befreiung Wiens durch die Rote Armee nicht zur Rückschau, sondern um auf das unglückliche Schicksal ehemaliger Nationalsozialisten hinzuweisen. An ihrer Situation waren demnach nicht sie selbst bzw. das nationalsozialistische Regime schuld, sondern die österreichischen Politiker und die Alliierten, die seit 1945 das Land regierten. Die *Presse* zeigte kein Verständnis für die Schuld und Verantwortlichkeit der Minderbelasteten und Belasteten, denn „sie hatten ja nichts getan."[146]

Abgesehen davon vertrat der – namentlich nicht bekannte – Verfasser des zitierten Artikels die Meinung, daß „die Kriegshandlungen 1945 ein Ende fanden". Die Darstellung des Krieges als eine Art von Naturkatastrophe, die 1939 unvorhersehbar auf die friedliebenden Österreicher hereinbrach und 1945 ebenso plötzlich wieder vorbei war, ist typisch für eine entpersonalisierte Betrachtungsweise der Geschichte. Die Frage nach der Kriegsschuld wird überflüssig. Ebenso die nach den Befreiern Österreichs vom Faschismus.

Es ist nicht falsch, von einer Katastrophe zu sprechen, wenn man über diese Zeit nachdenkt, aber es war eine von Menschen – in erster Linie von Deutschen und Österreichern – verursachte.[147]

Die *Presse* entwickelte sich bereits in den ersten Monaten ihres Erscheinens zu einem der wichtigsten und – durch die Prominenz und die Kontakte ihrer Mitarbeiter – wohl auch einflußreichsten medialen Fürsprecher des nach dem NS-Gesetz von 1947 registrierten Personenkreises. Politisch am ehesten der ÖVP zuzuordnen, wußten die *Presse*-Journalisten, daß etwa 600.000 ehemalige Nationalsozialisten und deren Familien wahlpolitisch um ein Vielfaches mehr wogen als die überlebenden österreichischen Juden, die Widerstandskämpfer oder die wenigen zurückgekehrten Emigranten. Passend zum Inhalt des „Zentralorgans der Abendlandverteidiger"[148] gestaltete sich die Zusammensetzung der Redaktion: 67,8 % der Mitarbeiter verfügten über journalistische Erfahrung im Faschismus.

Ende April 1950 verlautbarte die *Presse* pflichtgemäß die Aussagen des ehemaligen austrofaschistischen Funktionärs und nunmehrigen (1950) ÖVP-Parlamentspräsidenten Leopold Kunschak anläßlich der Republikfeier. „Der Segen der Zusammenarbeit" der beiden Großparteien habe dazu beigetragen, daß sich „das österreichische Volk" ein Staatswesen auf breitester demokratischer Grundlage geschaffen habe. Allerdings werde erst der Staatsvertrag das 1945 begonnene Befreiungswerk zu einem glücklichen Ende führen. Kunschak appellierte an die Westmächte, Österreich endlich seine volle Freiheit zu schenken.[149]

Der geistige und moralische Wiederaufbau, die Entfernung des ideologischen Schutts aus den Gehirnen der Österreicher fanden in den großen Tageszeitungen Wiens nicht in ausreichender Weise statt. Daß dieses Versäumnis auch in den folgenden Jahren und Jahrzehnten nicht nachgeholt werden konnte, zeigen die Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart in Österreich und in Deutschland.

Die Verharmlosung des „Dritten Reiches", die Verdrängung der Verwicklung Österreichs und der Österreicher in nationalsozialistische Verbrechen und die Erschaffung des unhaltbaren Mythos von der „Stunde Null" 1945 begannen bereits sehr bald nach der Befreiung Österreichs vom Faschismus. Die Medien der Bundeshauptstadt Wien mit ihren oft nationalsozialistisch belasteten Journalisten hatten daran entscheidenden Anteil.

---

144 *30. April: Stichtag nach dem NS-Gesetz.* In: *Die Presse*, 13.4.1950, 2.

145 Ebd.

146 Vgl. dazu: Schausberger, *Entstehung*, 26 f.

147 Gerhard Roth: *Im tiefen Österreich*. Frankfurt 1994, 27.

148 Reinhold Wagnleitner: *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wien 1991, 222.

149 *Staatsakt anläßlich der Republikfeier*. In: *Die Presse*, 28.4.1950, 2.

Rezensionen

ROBERT LÖFFLER: *Telemax-Tagebuch. Mit einem Vorwort von Alois Brandstätter.* Wien: Kremayr & Scheriau 1993. 207 S.

Robert Löffler, 1931 in Wien geboren, Matura am Stiftsgymnasium Melk, studierte Zeitungswissenschaft in Wien. Ohne Studienabschluß begann er seine journalistische Laufbahn beim *Bild Telegraf*. Nach einem Zwischenspiel beim *Express* landete er bei der *Kronen Zeitung*, wo er seit 34 Jahren als Kolumnist tätig ist.

Ausgewählte Beiträge aus seiner Schreibstube sind nun erstmals in einem Band versammelt, geeignet zum Nachlesen und zum Verschenken, nicht nur für seine Fans, sondern auch für solche, die ihn noch nicht kennen, weil sie um die *Kronen Zeitung* einen weiten Bogen schlagen, was seine Kolumnen anlangt, jedenfalls zu Unrecht. Der Band enthält Beiträge aus der „Tagebuch"- und der „Telemax"-Kolumne sowie am Ende einen Text, den Robert Löffler zum 60. Geburtstag des Abtes von Melk geschrieben hat.

Es soll Leute geben, hält Alois Brandstätter im Vorwort fest, die sich gerade wegen seiner Kolumnen sprachlich anstrengen und enttäuscht sind, wenn er sie nicht „notiert": „So wirkt der treffliche Mann schon allein durch sein Zuhören erzieherisch." Sorgt „Telemax" damit für eine Kontinuität, so müssen sein Vater, Großvater und Urgroßvater - allesamt waren sie Lehrer auf dem Land - gütige Dorfschulmeister gewesen sein, Schulmeister, wie sie in Märchen beheimatet sind.

Märlein um Märlein reiht Robert Löffler in seiner „Tagebuch"-Kolumne, oft von einem Gedenktag für einen bekannten Menschen aus Politik, Wirtschaft, Kultus, Kunst oder Wissenschaft ausgehend, ihn und andere in wechselseitiger Beziehung geistreich zur „Figur" verdichtend, zu einer „Geschichte" montierend mit Hilfe nacherzählter Pointen, Schmankerln oder nachempfundener Schnurren, um sich daraufhin seinen jeweiligen leisen „Reim" zu machen, in unterschiedlicher Gestalt und Beziehung zum Gestern und Heute oder ingleichen zur Vergangenheit und Gegenwart in einem. Ebenmäßig ist die Qualität jener Kolumnen, die so banal erscheinende Vermerke oder Ankündigungen einleiten, wie „Mein Väterchen hinkte nicht" oder „Morgen werde ich wieder meinen Rasen mähen". Oder noch viel simpler: „Heute ist Palmsonntag", „Jetzt sind die Erdäpfel so gut!", „Morgen ist Martini".

Einem Rezept verschreibt sich Robert Löffler in der „Tagebuch"-Kolumne nicht. Ebensowenig verschreibt er Rezepte. Vielmehr lädt er heiter ein, seinen zwei-, drei- oder mehrteilig gegliederten Gedankensplittern zu folgen. Anmutig sind sie, anschmiegend, doch nie glatt, sondern beherzt, empfindsam, kauzig, knorrig, selbstkritisch, possierlich, zierlich, höchst selten geziert, immer wieder unerwartbare Volten schlagend, entlarvend, doch nie verletzend, immerzu zeugend von erlesener Belesenheit und humanistischer Bildung im denkbar besten Sinne, ohne also „oberlehrerhaft" zu moralisieren, dazwischen „spitzbübisch" oder sensitiv, aber fast nie des Wortspiels allein zuliebe, sondern um affektive und kognitive Elemente so artig zusammenzubinden, daß noch ein Schlupf offen bleibt für individuelle Auslegung und Betrachtung.

Kurz: Jede Kolumne führt ihr eigenes Leben. Jede Kolumne eignet Lesegenuß. Jede Kolumne bezaubert alle jene, die empfänglich sind für intellektuellen Kurzweil, unabhängig sonstiger Präferenz für das eine oder andere Produkt der österreichischen Qualitätspresse.

In der Presseinformation, die Wort für Wort dem Klappentext entspricht, wird Robert Löffler als ein „Gast" bezeichnet, der „aus der versunkenen großen Zeit des Wiener Feuilletons auf den Boulevard geraten" ist. Diese Markierung scheint ein wenig zu großspurig geraten, vielleicht aber auch nicht. Deshalb dürfte es sich außerordentlich lohnen, ihn und manche „Größen" des Wiener Feuilletons als Phänomen kultureller Kommunikation vergleichend zu analysieren.

Das Vorwort birgt einige Motive, die für eine solche Untersuchung herangezogen werden könnten, inklusive der apodiktisch vorgenommenen Zueignung, es sei an „diesem gelehrten Journalisten alles ungewöhnlich". Diese Zuschreibung mag zutreffen, bei aller persönlicher Wertschätzung der Kolumnen Robert Löfflers aber ebensogut auch nicht. Schließlich ist bei weitem kein wissenschaftliches Attest, was einem literarischen Vorwort gebietet, das die Überschrift „Robert Löffler, der treffliche" trägt. Doch wie sollte ein solches Zeugnis dies auch sein? Wissenschaft verkörpert sich eben nicht im Satz: „Im Gegensatz etwa zu den bestallten Universitätsgelehrten hat er [Robert Löffler. Erg.] für seine Werke ein Publikum, ein Millionenpublikum, wenn man an seine tägliche Kolumne TELEMAX denkt."

Wolfgang Duchkowitsch

PHILOMEN SCHÖNHAGEN: *Die Zeitung der Leser. Die Idee der Leserbeteiligung in der Heimatzeitung des 19. Jahrhunderts.* München/Mühlheim: Publicom Medienverlag 1993 (= ZW-Paper 8, hrsg. v. Hans Wagner u. Heinz Starkulla), 221 S.

Mit dem Titel „Die Zeitung der Leser" meint die Münchner Kommunikationshistorikerin Philomen Schönhagen die direkteste Form der Leserbeteiligung an einer Zeitung, nämlich die Vorstellung vom Leser als Autor, als Beiträger seines lokalen Blattes. Dieser Zeitungstyp betont seine Forumsfunktion, er ist Plattform für alle, die etwas über ihre Nahwelt mitteilen möchten. Der Redakteur ist dennoch nicht verzichtbar, aber seine Funktion verändert sich. Er ist nicht mehr Kommunikator, sondern wird zum Mediator, zum Vermittler also, der den Laienschreibern professionell zur Seite steht, dessen prinzipielles Interesse aber im möglichst umfassenden Austausch der Mitteilungen von Individuen und Gruppen der lokalen Öffentlichkeit besteht.

Die historische Untersuchung dieses journalistischen Selbstverständnisses und des redaktionellen Konzeptes ist das Programm der Studie. Dazu wurden rund 300 Jubiläums- und Festnummern von Heimat- und

Lokalzeitungen des 19. Jahrhunderts aus allen Teilen Deutschlands herangezogen, eine Sammlung, die der Gründer des Münchner Instituts für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) Karl d'Ester angelegt hatte. Jubiläums- und Festnummern sind zumeist nicht typisch für die Alltagsproduktion von Zeitungen. Die Gefahr, ein verzerrtes Bild zu erhalten, wenn man Sonderausgaben zum Untersuchungsgegenstand macht, um von den Ergebnissen auf die Zeitungen an sich zu schließen, war der Autorin bewußt. Der kritische Vergleich mit wissenschaftlichen Arbeiten (frühen Dissertationen und Zeitungsmonographien) sollte das Bild relativieren und vervollständigen.

Die Autorin hat ihre Untersuchung in drei Großkapitel gegliedert: 1. Eine Definition der speziellen Spielart des Lokalblattes, also der Heimatzeitung, wobei der Nachrichtenwert „Nähe" historisch und interdisziplinär untersucht und mit dem schwierigen Terminus Heimat verbunden wird. In diesem Abschnitt werden auch die Anfänge und die Entwicklung der Lesermitarbeit in ihren unterschiedlichsten Formen beschrieben. 2. Unter dem Titel „Forum des lokalen Zeitgesprächs" kommt die historische Praxis solcher Zusammenarbeit, solcher Beteiligung der Leser an ihrer Zeitung, zur Sprache. Neben einer inhaltlichen Untersuchung der Beiträge in unterschiedlichen Heimatzeitungen werden darin auch die Regeln für Leser-Mitarbeiter diskutiert, die Inputs analysiert sowie Konsequenzen für die Blattgestaltung behandelt. 3. Unter der Überschrift „Allgemeiner Diener für jedermann" werden Unparteilichkeit und das dialogische Prinzip als Leitwerte des journalistischen Selbstverständnisses thematisiert.

Für die analysierten Medien stand die Verwirklichung der Idee des offenen Forums für die lokale Kommunikationsgemeinschaft im Mittelpunkt. Um diesem Ziel möglichst nahe zu kommen, wurden die Leser eingeladen, selbst schreiberisch tätig zu werden. Die Ergebnisse sind analysiert und dokumentiert. Themenreichtum, Witz und Originalität der angeführten Beispiele überraschen. Die Verbreitung der Zeitungen mag als Indikator für die Zufriedenheit der Leserschaft mit diesem Verfahren, als Indikator schließlich auch für den Erfolg des Konzeptes gesehen werden.

Das theoretische Fundament dieser Arbeit steht tief verankert in der Münchner Schule der Zeitungswissenschaft, weshalb Diktion und wissenschaftlicher Duktus für Leserinnen und Leser, die damit nicht so vertraut sind, gelegentlich etwas umständlich sein können. Im Zentrum der sozialen Zeit-Kommunikation der Münchner Zeitungswissenschaft steht die Auffassung von der Zeitung als Gesprächsforum. In komplexen Gesellschaften kann dieses Gespräch nicht mehr mündlich erfolgen, sondern braucht vermittelnde Instanzen. Das Forums-Prinzip verlangt theoretisch Sprechzeiten für alle Positionen und Meinungen. Da dies praktisch aber nicht möglich ist, heißt das Ziel, mit möglichst wenigen Gesprächspartnern sicherzustellen, daß ein Optimum an Austausch und Orientierung gegeben werden kann. Und das – so Schönhagen – sei typisch für diese Heimatzeitungen und Programm für deren frühe Lokalberichterstattung gewesen. In den Zeitungen des 19. Jahrhunderts müssen – so die Autorin – auch die Mitarbeit jener Institutionen und Gruppen sowie jener Typ von Meldung miteinbezogen werden (und für die Untersuchung wurden sie miteinbezogen), die mit heutigen Pressemitteilungen vergleichbar sind, „wie beispielsweise Theaterrezensionen, die von den Veranstaltern oder den mitwirkenden Schauspielern selbst verfaßt wurden. Denn es handelt sich hier meist um Ausgangspartner aus der Leserschaft, die zudem für den redaktionellen Teil der Heimatzeitungen im 19. Jahrhundert eine unverzichtbare Rolle spielten." (S. 39) Diese Position ist konsequent und legitim. Dennoch hätte die empirische Differenzierung nach kommunikativen Motivlagen interessiert, die Unterscheidung also in Forumsbeiträge partizipierender Bürger auf der einen und in politische oder ökonomische Ziele verfolgende Frühformen von Öffentlichkeitsarbeit auf der anderen Seite.

Alles in allem zeigt diese Arbeit, wie wichtig und ergiebig die kommunikationshistorische Suche nach journalistischen Rollenbildern und redaktionellen Konzepten sein kann. Eine vergleichbare Untersuchung für Österreich steht noch aus, sie sollte aber umgehend in Angriff genommen werden.

Hannes Haas

HEINZ PÜRER / JOHANNES RAABE: *Medien in Deutschland. Band 1: Presse.* München: Verlag Ölschläger 1994, 569 Seiten; ÖS 281,– / DM 48,–

Neben die Vielzahl spezialisierter Einzelarbeiten, die zu diesem Themenbereich bereits existieren, stellen Heinz Pürer und Johannes Raabe mit diesem Band eine - sehr ausführliche und ebenso hilfreiche - Synopse. Sie folgen einer Chronologie, die mit den Anfängen des gedruckten Wortes im 15. Jahrhundert beginnt und mit der Lage des bundesdeutschen Pressewesens drei Jahre nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten endet. Die Autoren betonen, daß für die Organisation des Materials nicht so sehr medienhistorische, sondern systematische Überlegungen ausschlaggebend gewesen wären. Letztlich treffen sich die systematischen Überlegungen mit den traditionellen medienhistorischen.

Die Kapitel folgen den zentralen Zäsuren deutscher Geschichte, die jeweils - mittelbar oder unmittelbar - auch für die weitere Entwicklung der Printmedienlandschaft und der Zeitungen prägend gewesen waren. Deutlich läßt sich nachvollziehen, wie sich Zeiten des Wandels, des Überganges und der Veränderung auf Presseprodukte auswirken. Der Band ist also auch für Kommunikationshistoriker, die Einblick in die deutsche Pressegeschichte erhalten wollen, von Interesse. So findet sich eine kurze Presse- und Journalismusgeschichte von den Anfängen bis zum Jahr 1933, die dort, wo dies inhaltlich sinnvoll erscheint, etwa bei den Kapiteln „Zur Berufsgeschichte des Journalismus" oder „Zur Entwicklung des Nachrichtenwesens" auch über das Jahr 1933 und z.T. bis in die Gegenwart reicht.

Der zweite Abschnitt behandelt die „Presse im Nationalsozialismus", also die medienpolitischen Ziele der Nationalsozialisten, ihre Medien und Strategien der Aus- und Gleichschaltung sowie Institutionen und Struktur der Presselenkung. In einem dritten Kapitel

werden der Wiederaufbau des Pressewesens nach 45 und die Lizenzpolitik der Besatzungsmächte beschrieben.

Den Kern des Bandes nehmen die Darstellungen der Presse in der BRD und in der DDR ein. Auch hier verfahren die Autoren chronologisch, wobei Exkurse über elektronische Produktionssysteme, die Deutsche Presse-Agentur oder Print- und elektronische Medien im publizistischen Wettbewerb das notwendige Kontextwissen ergänzen bzw. bereitstellen. Struktur- und Funktionsfragen, presserechtliche und wirtschaftliche Grundlagen sowie eine Fülle von Daten zur Pressenutzung haben nicht nur Beschreibungscharakter. Sie liefern auch die Grundlage für Vergleiche mit der Entwicklung in der DDR, wo bekanntlich ganz andere Systemimperative zum Tragen gekommen waren.

Auf gut 100 Seiten lassen sich die turbulenten Vorgänge eines mit hohem Tempo abgelaufenen Veränderungsprozesses auf dem Printmedienmarkt nachlesen. Zunächst die Entwicklungen der DDR-Presse zwischen „Wende" und Wiedervereinigung, anschließend das „Pressewesen nach der Wiedervereinigung". Ende 1993 - so der Schluß von Heinz Pürer und Johannes Raabe - zeigt der aktuelle Überblick, daß es einen gemeinsamen deutschen Pressemarkt noch nicht gibt. Zu unterschiedlich sind die Strukturdaten und auch die ersten Jahre der Entwicklung verlaufen.

Der Band bietet durch seinen kompakten Überblick Orientierung. Er kann die Lektüre von Einzeldarstellungen zu Spezialfragen, die in einem ausführlichen Literatur- und Quellenverzeichnis dokumentiert werden, natürlich nicht ersetzen. Das war aber auch nicht das Ziel dieser im weiteren Sinne des Wortes verstandenen „Medienlehre Presse". Nicht mehr und nicht weniger hatten sich die beiden Autoren vorgenommen, als „einen kompakten Überblick über die Geschichte, die Strukturen und über jüngste Entwicklungen des deutschen Pressewesens zu vermitteln." (S. 9) Und das ist ihnen vorzüglich gelungen.

Hannes Haas

PETER HUEMER: *Im Gespräch*. Wien: Kremayr & Scheriau 1993. 270 S.

Peter Huemer, Studium der Geschichte, Germanistik und Kunstgeschichte an der Universität Wien, Dr. phil., von 1977 bis 1987 Leiter der ORF-Diskussionreihe „Club 2", gründete am 3.12.1987, nur zwei Wochen nach seiner Trennung vom „Club 2" die ORF-Hörfunkreihe „Im Gespräch". Peter Handke war der erste Gesprächspartner. Was seither die Freunde gehobener Radiokultur jeden Donnerstag um 21 Uhr zusammengeführt hat, kann nunmehr anhand von dreizehn ausgewählten Gesprächen nachgelesen werden. Peter Huemer nimmt bei der Auswahl darauf Bedacht, der Leserschaft Gesprächspartner und -partnerinnen aus möglichst verschiedenen Bereichen des geistigen Lebens vorzustellen: Philosophie, Theologie, Ökologie, Kunst und Literatur, Theater, Feminismus, Medizin, Sexualität, Zeitgeschichte, Streitfragen aktueller nationaler und internationaler Politik. Der Band enthält die ORF-Aufzeichnung mit folgenden prominenten Gesprächspartnern und -partnerinnen: Ephraim Kishon, Claus Peymann, Hilde Spiel, Alice Schwarzer, George Steiner, Eugen Drewermann, Heide-Marie Emmermann, Karin Leiter, Salomon (Sally) Perel, José Lutzenberger, Hans-Henning Scharsach, Peter Turrini und Bärbel Bohley.

Obwohl der Band sicherlich kein kaufmännisches Risiko darstellt, sei dem Verlag für die Wiedergabe dieser Auswahl gedankt. Ohne lang nachdenken zu müssen, fallen mir dafür drei Gründe ein: Erstens, weil viele Menschen aus verschiedenen Gründen überhaupt nie in der Lage waren, an der Hörfunkreihe teilzuhaben, aber jetzt zumindest über eine Teilsammlung verfügen; zweitens, weil die ausgewählten Gespräche allgemein öffentlich zugänglich und verfügbar sind - die Besitzer privater Tonmitschnitte sämtlicher oder vieler Gespräche sind zum Überlesen dieses Arguments herzlich eingeladen - und drittens, weil die Dokumentation weit über die Empfangsgrenzen des ORF hinausreicht.

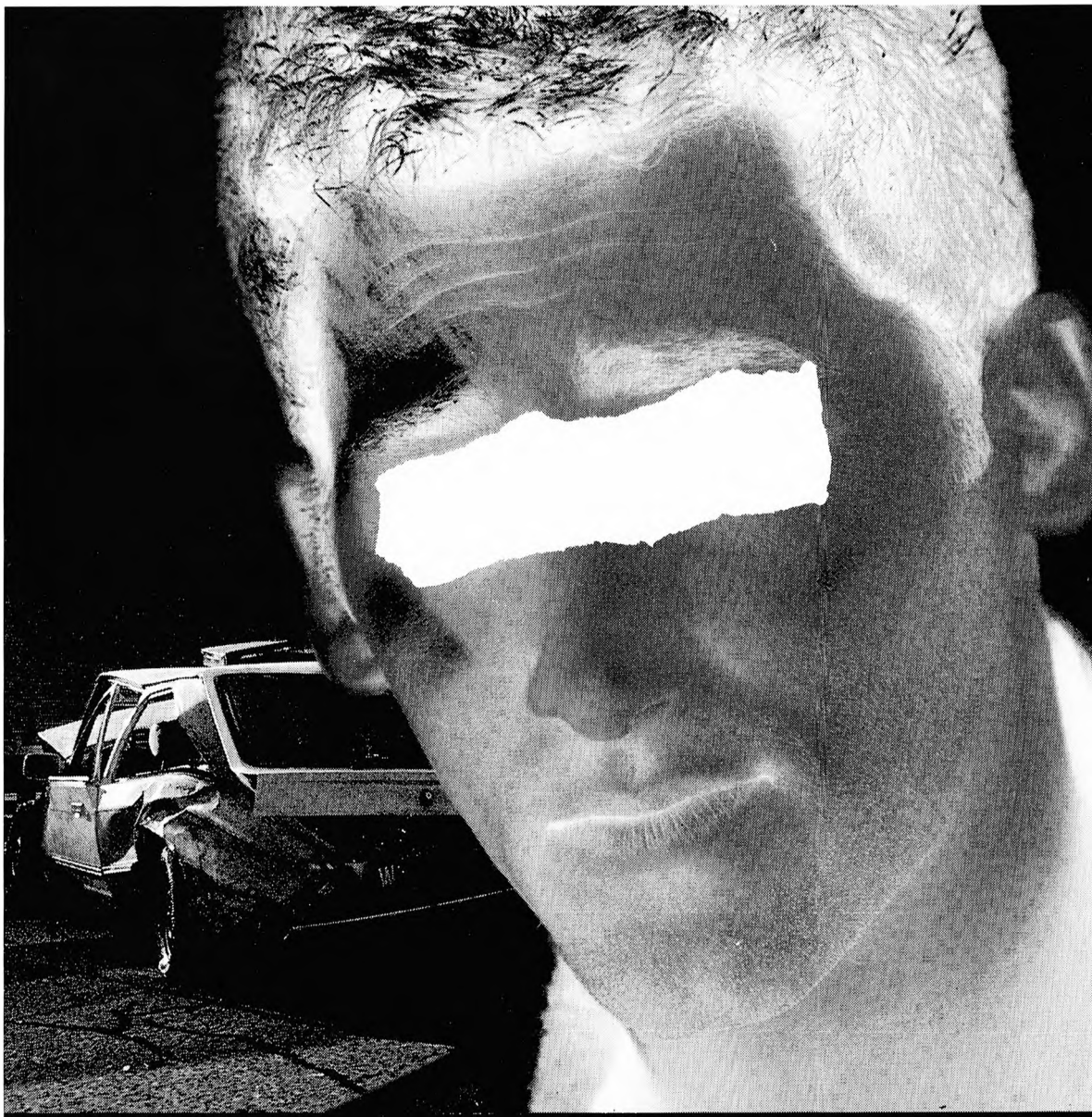
Aus Sicht der Wissenschaft sei Peter Huemer für die Auswahl gedankt, weil sie einen guten Einblick in die Professionalität eines der profiliertesten Journalisten des Landes bietet. Über seine Herangehensweise, größtmögliche Authentizität gewährende Gesprächsabfolge und unterschiedliche Vorbereitung gibt seine Vorbemerkung zum Band schlüssig Auskunft: Die Gespräche finden zumeist im Studio statt, gelegentlich in der Wohnung des Gesprächspartners bzw. der -partnerin. Sie sind meist nicht live, sondern werden wenige Tage vor dem geplanten Ausstrahlungstermin aufgenommen. Anschließend wird das Band, das zumeist 65 bis 70 Minuten lang ist, auf die vorgesehene Sendelänge von einer Stunde gebracht. Die Kürzungen sind also quantitativ unbeträchtlich. Umstellungen im Ablauf erfolgen nicht. Vorgespräche gibt es grundsätzlich nicht. Die beiden Teilnehmer begeben sich unmittelbar nach der Begrüßung ins Studio und fangen mit dem Gespräch an. Das jeweils dazu erstellte Konzept enthält mehrere Stichwörter, Zitate und Ideen, die für das Gespräch nützlich sein können. Maxime ist jedoch, den Gast in den Vordergrund zu stellen. Seine Antworten bestimmen deshalb hauptsächlich den Gesprächsverlauf. Die für das Gespräch erforderliche Vorbereitungszeit variiert zwischen drei Stunden und drei Tagen. Sie hängt grundsätzlich davon ab, wie vertraut ihm Gast und Thema sind.

Bis zu den Sommerreprisen 1993 gab es 223 Ausgaben der Reihe „Im Gespräch". Etwa 80 Prozent dieser Gespräche führte Peter Huemer selbst, der Rest teilte sich zwischen seinen Mitarbeiterinnen und -mitarbeitern auf. Die Gäste waren seiner Aufzählung nach: Künstler, Wissenschaftler, Freiheitskämpfer, Kirchenmänner und -frauen, Publizisten, Polizisten, Philosophen, Minister im und außer Dienst, ehemalige politische Gefangene, Ökonomen, Ökologen, Dichter, Aussteiger, ein berühmter Bergsteiger und viele andere mehr.

Wenn etwas an diesem Band stört, so ist es der erste Satz des Klappentextes. Er lautet: „Seit Dezember 1987 ist der Donnerstagabend Pflichttermin für Freunde gehobener Radiokultur, die das Zuhören noch beherrschen." Was, mit Verlaub gefragt, soll der merkwürdige Relativsatz bedeuten, „die das Zuhören noch beherrschen"? Kulturpessimismus vielleicht? Oder doch nur eine Floskel?

Wolfgang Duchkowitsch

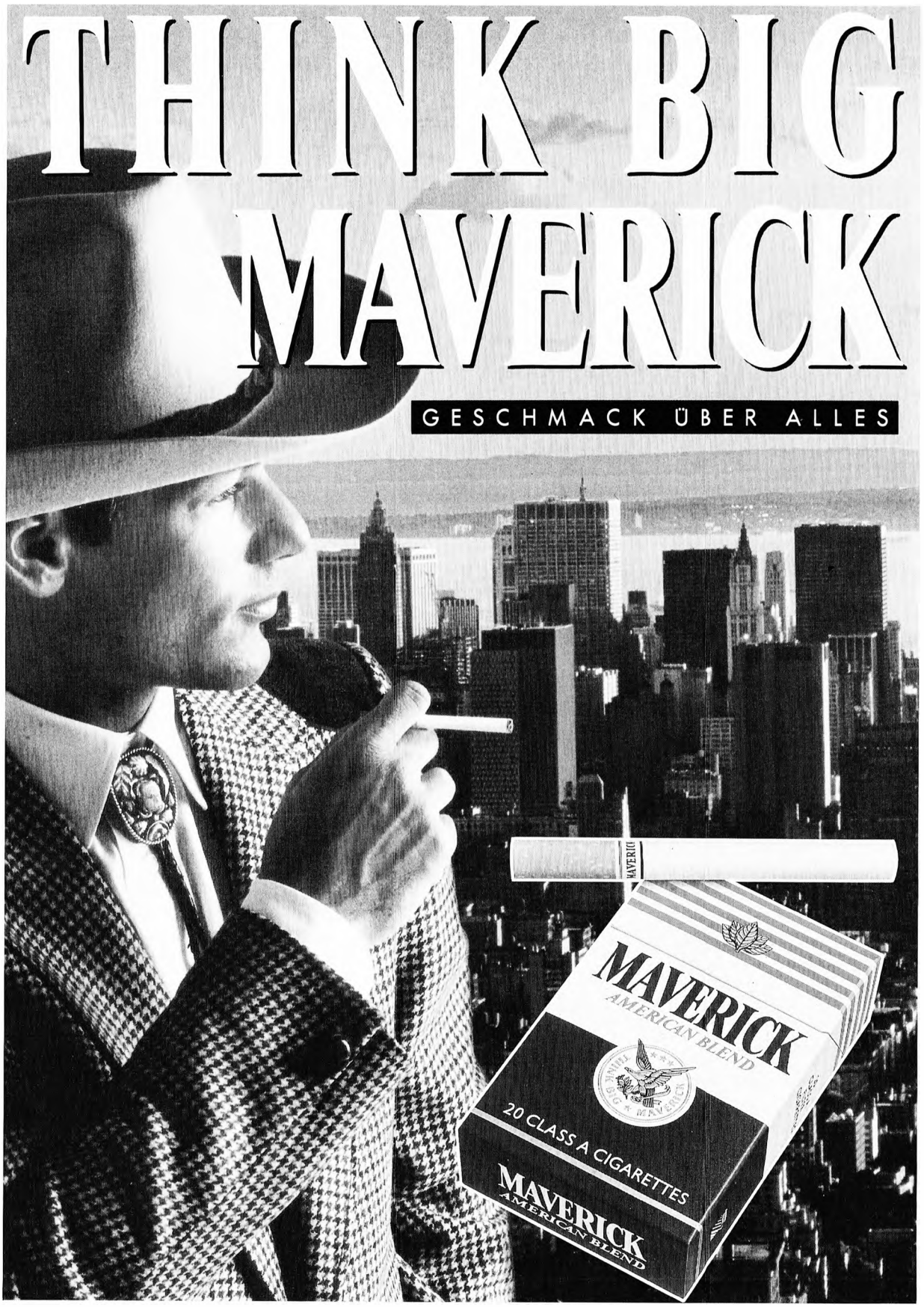
„Ich hab' den Gurt noch nie gebraucht."



Vielleicht haben Sie den Gurt wirklich noch nie gebraucht. Doch die eine Fahrt, bei der er dann doch nötig wäre, könnte Ihre letzte sein.
Überlegen Sie: Was sind fünf Sekunden Zeit fürs Anschnallen, verglichen mit einem ganzen Leben.

SLOW DOWN

DENK UND LENK



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit.